BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

A

<36603863290013

<36603863290013

Bayer. Staatsbibliothek

~~B. L. franç. pag. 115.~~

P. o. gall.

1517 me (1

Montesquieu

B. L. 5004. a
5004. a

Montesquieu's
persische Briefe.

Aus dem
Französischen übersetzt und mit Erläuterungen
versehen
von
Christian August Michaelis.

—

Erstes Bändchen.

Landshut,
in der Philipp Krüll'schen Universitätsbuchhandlung.
1803.

98 l

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Etwas über

Montesquieu's persische Briefe.

In einem Schreiben an ***

*

Einen Brief, so voll Unbefangenheit und Herzlichkeit, so voll treuer, lebhafter Naturschilderungen, der durch seine Anspruchlosigkeit selbst am dringendsten Antwort fodert, wenn letztere auch nur Nachhall jener reinen Empfindungen wäre, — einen solchen Brief länger, als drey Monate unerwiedert zu lassen, fürwahr! das heißt etwas viel Vertrau'n in die Langmuth seiner Freunde (daß ich nicht sage, in sich selbst) setzen! Als wenn Sie nicht mehr als einmal gesagt hätten, daß Ihnen nichts über die Unterhaltung durch Briefe gienge, daß man sich dabey einander so nahe fühlte, so fern von allem leidigen Zwange der Etikette, von der steifen Gravität, die jeden andern Schriftsteller mehr oder weniger drückt, daß man sich ganz selbst gäbe, daß der Andre dann in dem Briefe, wie in einem Spiegel, die Züge unsrer Seele schaute in der schönen Natürlichkeit und Einfalt, welcher

so leicht die regelrechte Kunst Abbruch thun könnte! Als wenn ich nichts von jenem Trostgrunde wüßte, den Sie als keinen der geringsten anführten, als Sie unsre Stadt, unsre, freylich nicht romantischen, aber doch auch nicht unerträglichen Gegenden (nicht ohne Resignation) mit Ihrem neuen Wohnorte vertauschten: daß nämlich Ihnen doch durch Briefe eine geistige Gegenwart bliebe und auch in der Ferne mit Ihren Freunden eine geistige Verbindung! Wirklich würde ich auch kaum wagen, nach so langem Schweigen wieder an Sie zu schreiben, wenn mich von Ihrer Seite der Vorwurf der Kälte und Unempfindlichkeit treffen könnte. Aber wie nun? wenn ich, um das Gegentheil kund zu thun, Ihnen gleich gegen zweyhundert Briefe auf einmal (in zwey Abtheilungen) und diese noch dazu gedruckt überschicke? Sollten Sie die Manen des großen Mannes nicht mit mir versöhnen können, der an diesen Briefen dem Auslande ein so treffliches Zeugniß seines edeln, menschenfreundlichen Herzens, seiner feinen Weltkenntniß hinterlassen, der durch die gutartigste Laune, mit der er, nachdem es trifft, auch die Thorheiten der Welt züchtiget, seinen von aller Menschenfurcht entfernten, ächt weltbürgerlichen Sinn aufs unwidersprechlichste beurkundet hat?

Ich denke nicht, daß eine neue Uebersetzung von Montesquieu's Persischen Briefen Ihnen ganz unwillkommen seyn werde, aber unerwartet gewiß.

Nicht, daß Sie durch die Verteutschung, mit welcher wir uns zeither behelfen müssen, jedes neue Unternehmen dieser Art überflüssig gemacht glaubten. Da würden Sie ja nicht den alten Uebersetzer auf immer aus Ihrer Büchersammlung verwiesen, und dabey geäußert haben, daß der Hagedornische Vers, durch den er (am Schlusse der Vorrede) nur andre Uebersetzer zu strafen gemeynt hätte, sein eignes Verdammungsurtheil enthielte, indem alles Grüne unter seinen verwünschten Händen verdorrt, und, wenn man, um billig zu seyn, ein Drittel der Geschmacklosigkeit dieses Machwerks der damaligen Unvollkommenheit teutscher Sprache und Literatur zu Gute halten wollte, doch doppelt so viel auf die Rechnung seiner eignen Ungeschicklichkeit zu schreiben sey. *)

---

*) Die Verse sind:

„Der Kinder Ruben Fluch wird schrecklich angeführt:
„Was grün ist, das verdorrt, so bald sie es berührt:
„Ein Vorbild vieler Uebersetzer."

Die zweyte, verbesserte Ausgabe obgedachter Uebersetzung erschien vor 37. Jahren (1760.) zu Frankfurt und Leipzig, in Octav, auf Kosten des Uebersetzers, unter dem Titel: „Des Herrn von Montesquieu Persianische Briefe." — Nur einige Beyspiele von dem Geschmacklosen, Plumpen, Platten, Pöbelhaften des Ausdrucks. S. 1. Ich will

Ob eine Uebersetzung der persischen Briefe überhaupt nothwendig sey, das scheint Ihnen noch gar nicht ausgemacht. Sie dünkt dies Produkt mit seiner Wirkung auch seine Kraft verloren zu haben. Wozu jetzt die Satire, — fragen Sie, — welche Dinge schildert, deren Erinnerung fast verschwunden ist? Wo sind jetzt in Frankreich die Schrecken jener despotischen Regierungen; der Fana-

---

nicht, daß sich mein Buch unter die Flügel eines Patron's verstecken soll. — Der Herausgeber hat noch ein starkes Paket in seinem Felleisen vorräthig, die er auspacken und vorlegen kann. S. 2. Eine Heerde Weiber. S. 23. Kummer in sich fressen. S 32. Ein ganzes Fuder Schriftstellen. S. 37. Laßt mich ungehudelt. S. 145. Eine alte Kriegsgurgel. S. 214. Manscherey. S. 224. Der barbarische Wallach. S. 279. Bengel. S. 282. Die alten Schulbakchanten. S. 354. Die Beschaffenheit der Seele eines Beherrschers gleicht einer Patrone. — Schlechterdings verfehlter Stellen sind so viele, daß die Wahl schwer fallen würde, wenn es auch nicht an Platz fehlte, sie mit dem Texte zu vergleichen. Der Zusatz: verbesserte Ausgabe bezieht sich vermuthlich auf einige Einschaltungen, mit welchen der Uebersetzer ohne Zweifel sein Original zu verschönern glaubte, z. B. S. 128 und 281. Uebrigens enthält diese Verteutschung nur 140 Briefe; bey der gegenwärtigen sind die 21 Briefe aufgenommen, welche in allen neuern Ausgaben (z. B. Amsterdam, 1783. 8. ꝛc.) befindlich sind.

zismus einer Mäntenon; der blutdürstende Ehrgeiz eines Dübois; die das Volk aussaugende Gewinnsucht eines Law und seines Gleichen? Wo die jesuitischen und jansenistischen Factionen; die Constitution Unigenitus samt allen Zänkereyen, der grenzenlosen Unduldsamkeit, wie dem stolzen Despotismus der Priester? Wo selbst die Trümmern der Parlementsgewalt? Wem frommen jetzo diese Anspielungen, diese Satiren, ob sie auch im Jahre 1721, wo das Werk zuerst erschien, vieles Aufsehn machen mußten?

Allein zugegeben, daß, nach der wichtigsten Staatsveränderung, welche die Welt gesehn, fast die Spuren von Allem verwischt sind, was diese vorbereitete: sollte nicht dies schon ein interessantes Schauspiel gewähren, in den Zeiten der Bedrückung, mitten unter der Schaar von Kriechern und Schmeichlern, welche den Namen der Menschheit schänden, mitten unter einer fanatischen Priesterschaft einen Edeln zu sehen, den das Bewußtseyn der guten Sache über Stand und Verhältnisse, Zeitalter und Welt erhebt? Sollte nicht die Vergleichung jener laut verkündigten Bedürfnisse mit ihrer buchstäblichen Befriedigung ein so größres Interesse durch die Erwägung erwecken, daß durch jene Aeusserungen erst die Bahn gebrochen, der Geist des Volkes vorbereitet werden mußte, um durch Voltäre und Rousseau und Raynal zur immer lebhaftern Erkenntniß seiner Rechte und der Berin-

trächtigungen seiner Freyheit geführt zu werden? Jedoch weit gefehlt, daß Frankreichs Angelegenheiten den einzigen Gegenstand dieser Briefe ausmachen sollten *); so hat der Verfasser vielmehr dies Vehikel benutzt, Wahrheiten vorzutragen, deren Interesse so weit reicht, als Menschen wohnen, denken, handeln. Die räthselhaften Widersprüche in Reden, Gesinnungen und Handlungen, und die launenhafte Herrschaft vorgefaßter Ideen und Meynungen über den Willen der Menschen üben seinen Scharfblick so sehr, als die Rechte der Völker, die mancherley Formen und das Wesen der Regierung. Betrachtungen über den Wechsel der Dinge, das Werden und Vergehen der Völker, die ewigen Veränderungen des irdischen Schauplatzes leiten ihn bis zu der äusserstєn Grenze metaphysischer Spekulation.

Sie besorgen, die Briefe könnten der Religion und Sittlichkeit nachtheilig werden? O nein! sage ich. Wie hätte Montesquieu seine Feder so entweihen, wie gleich beym Antritt seiner Schriftstellerlaufbahn das Göttliche in ihm so thöricht verleugnen können? Nirgends artet die Freymüthigkeit seiner Perser in Frechheit aus. Soll-

*) Noch nicht der fünfte Theil der persischen Briefe beschäftigt sich insbesondre mit Frankreichs moralischen und politischen Angelgenheiten.

te die Unparteylichkeit, mit welcher sie Nebendinge, die Mancher mit der Christusreligion vermengte, Meynungen, welche ein unlautres Interesse zu Glaubenslehren erhoben wissen wollte, von der ächten Religion sondern, so weit es orientalische Vorurtheile verstatteten, ihnen zum Verbrechen werden können?

Wahr ist es, daß das morgenländische Kostum des Ganzen, in Rücksicht des Verhältnisses beyder Geschlechter, von den unsrigen ganz abweichende Grundsätze aufzustellen gebot; es ist auch nicht zu leugnen, daß die Liebe stärker, die Sinnlichkeit heftiger, die Begierde flammender geschildert werden mußte. Aber ferne sey der Vorwurf, daß das Gesetz der Keuschheit verletzt und zu ähnlichen Grundsätzen eingeladen worden wäre! Alles erscheint in einer gewissen Würde, mit einer Schonung, welche zu Duldung dieser Sitten und Gebräuche auffodert, wenn sie auch schon unser Herz höchlich mißbilligt. In der That ist auch das ganze romantische Gemählde despotischer Liebe (freilich nicht die naive Hirtenliebe im Tempel zu Gnid des nämlichen Verfassers!) so sanft und innig mit den fruchtbarsten moralischen und politischen Bemerkungen verflößt, und überhaupt durchgehends mit so ächt orientalischen Farben gemahlt, daß ich Sie am wenigsten erst auf die Meisterhand des Künstlers aufmerksam zu machen habe. Nichts daher von der Wahrheit der einzelnen Charakterzeichnungen, unter denen

Usbek und Rica vor Allen hervortreten; Nichts von der psychologischen Zartheit, mit welcher der gedankenreiche Ernst und das Tiefgefühl von jenem, die schalkhafte Laune, schlichte Einfalt und mittheilende Gutmüthigkeit von diesem gezeichnet und kontrastirt sind; Nichts von der Einheit, in welcher alle diese Briefe geheime Bande zusammenhalten, und auch die kleinsten Briefe ohne Rücksicht auf den übrigen Inhalt schon darum interessiren, weil sie jene Charaktere immer mehr entwickeln und ins Licht setzen helfen. Mit Weisheit wurde durch diese Behandlung Wahrheiten bey einen Publikum Eingang verschaft, welches, sobald sie sich offen ankündigten, durch ihre Wichtigkeit eher zurückgehalten, als angezogen worden wäre. Wie wenig sich Montesquieu's Nachahmer seiner Vortheile zu bedienen gewußt, wie schwach sie ihren Briefstellern durch Individualität der Darstellungen ein eignes, fortgehendes Interesse zu geben vermocht, wie wenig sie selbst jenen lieblichen Kontrast zwischen der wahren Beschaffenheit der Umstände und der originellen, naiven, sonderbaren Weise, sie zu betrachten (als der Frucht einer fremden Erziehungs- und Denkart), zu beobachten verstanden haben, zeigen Lyttleton's und d'Argens in andrer Rücksicht schätzbare Nachahmungen. *) Sie finden bald, daß hier die Per-

*) Von Lord Lyttleton's Letters from a Persian in England to his Friend at Ispahan — erschien zu London

sonen um der Sachen willen da sind, (herbeygezo=

---

im Jahre 1735. die vierte Ausgabe in einem Duodez=bändchen ohne des Verfassers Namen, mit dem be=scheidenen, auf sein Vorbild deutenden Motto: Non ita certandi cupidus, quam propter amorem, quod te imitari aueo. Sie unterscheiden sich nicht nur durch Weglassung eines fortgehenden romantischen Plans, dergleichen die schöne Grundlage zu Montesquieu's Briefen abgiebt, sondern auch durch die in so weit geänderte Oekonomie, daß alle (82) Briefe, den 5ten und 78sten ausgenommen, während eines vierjährigen Aufenthalts in England (S. 252. von Lyttleton Letters) von Einem Briefsteller (Selim) an Einen Freund (Mirza) gerichtet sind, dagegen Montesquieu seinen Usbek und Rica zehn Jahre in Frankreich zubringen, und da zwischen mehr als zwanzig Personen, welche die Bande der Ehe, der Beruf ihres Dienstes oder die Pflicht der Religion verbindet, einen gegenseitigen Briefwechsel unterhal=ten läßt. — Die Britische Regierung und auffallende Züge des britischen Charakters und Tons machen (ein paar, ziemlich fremdartige, romantische Episoden ab=gerechnet) den ausschliessenden Gegenstand von Lytt=leton's Briefen. Die von Montesquieu vom 11. bis 14. Briefe eingewebte Dichtung von den Tro=gloditen hat Lyttleton vom 12ten bis zum 24sten seiner Briefe fortgesetzt. Nicht ohne satirische Seiten=blicke auf die Mängel und Mißbräuche der englischen Monarchie schildert er die allmählige Verschlimmerung dieses Völkchens unter einer monarchischen Verfassung. Den Vorsatz, auch diese Briefe ins Teutsche überzu=

gen sind, möcht' ich sagen), dagegen bey Montes-

---

tragen und als Anhang der gegenwärtigen Sammlung zu liefern, wurde der Uebersetzer um so mehr aufzugeben bewogen, da Wieland (im 1sten Stück des N. Teutschen Merkurs vom J. 1790.) die Geschichte der Troglòditen zu liefern, und bis zu dem Zeitpunkte, wo sie aufhören, eine Geschichte zu haben, weil sie aufhörten, ein Volk zu seyn, fortzuführen versprochen, auch wirklich mit der freyen Uebersetzung eines Theils der angeführten Briefe von Montesquieu (in eben benanntem Monatsstück S. 33. ff.) dies schöne Versprechen zu erfüllen angefangen hat. — Lyttleton's Perser ermangeln der edeln Wärme, des Feuers der Fantasie ihrer Landsleute, sind aber dafür mit einer Gelehrigkeit und Geschmeidigkeit gegen die britische Anstalten und Gewohnheiten ausgerüstet worden, welche um so mehr auffällt, je mehr sich der britische Nationalcharakter von dem persischen entfernt. Im ersten Punkte scheint der Nachahmer aus Unvermögen hinter seinem Originale zurückgeblieben zu seyn; in dem zweyten, dünkt mich, fehlte er durch zu große Treue, ohne Erwägung der Verschiedenheit der Umstände. Hin und wieder wird die Nachahmung bloße Kopie, wie z. B. im 28sten der Lyttleton'schen Briefe, verglichen mit dem 87sten des französischen Dichters, im 78sten verglichen mit Montesquieu's 146sten. — Damit ist dem Werke des Engländers nicht sein Werth abgesprochen, da es vielmehr von eignem Scharfblick, feiner Darstellungskunst, Reife des Urtheils deutliche Proben giebt. Ich kann mich nicht enthalten, ein auf-

quieu die Sachen um der Personen willen da zu seyn scheinen, eine Ansicht, welche offenbar für die Lektüre einnehmen muß, bey dem Leben und Zusammenhange, welcher daraus fließt.

Aber warum grade Persische Briefe? Was bewog den Verfasser, just diesen Theil Asiens aufzubieten? Ich finde Ihre Muthmassung, daß entweder die Abenteuer

---

fallendes Beyspiel zu geben, wenn auch hier am unrechten Orte, doch nicht zur unrechten Zeit. — „Ich habe (heißt es S. 236.)" — „ein Volk gesehen, das, bey dem blühenden Zustande seines öffentlichen Credits, sich in vollkommener Ruhe befindet; nur, weil es ein ungeheures Kapital an Papier besitzt, das sie dermalen, baarem Gelde gleich, in Umlauf gebracht haben: ein Kapital, welches der erste Lärm einer einbrechenden Gefahr augenblicklich wieder in pures Papier verwandeln kann."

Der Marquis d'Argens hat 5 ganzer Bände „Chinesischer Briefe oder einen philosophischen, historischen und kritischen Briefwechsel zwischen einem reisenden Chineser in Paris und seinen Freunden in China, Moskau, Persien und Japan" geliefert, welcher in den Jahren 1769 bis 1771. zu Berlin verteutscht herauskam: so gelehrte, als trockne Beyträge zur Geschichte der Philosophie und Religion, in einer unbequemen Form, gar mit griechischen und lateinischen Noten: man sieht nicht ein, für welches Publikum?

des sogenannten Persischen Gesandten, der (zufolge des 91. Briefs) wenige Jahre zuvor so viel Aufsehn in Paris machte, die Wahl des Persischen Kostums veranlaßte, fast noch wahrscheinlicher, als die, daß der in jenem Königreiche, zur Zeit der Erscheinung dieses Werks, zwischen den Afganen und dem schwachen Schah Hussim, als damaligem Könige von Persien, ausbrechende Aufruhr, welcher die Aufmerksamkeit der Politiker nach jenen Gegenden hingeleitet, des Dichters Einbildungskraft diese Richtung gegeben habe. Doch hören Sie eine dritte Muthmassung! Es sollen nämlich, nach der Bemerkung mehrerer Reisenden, die Perser in Rücksicht ihrer Sitten und Gebräuche, ihrer leichten Unterhaltungsgabe, ihrer Neugier, ihrer Ueberschätzung des Vaterlands, ihrer Höflichkeit und Frohmüthigkeit, ihres leichten, blühenden Ausdrucks in mündlichen oder schriftlichen Unterhaltuugen ungemein viel Aehnlichkeit mit den Parisern habe *) Sollte dieser Umstand einem der aufmerksamsten Beobachter, einem der größten historischen Literatoren entgangen seyn? — Troz aller Verschiedenheit des Klima, der Sitten und Gebräuche, der Lebensart, der wissenschaftlichen Kultur u. s. w. mußte diese Geistesverwandschaft bald den Perser dem Pariser nahe

*) Dies bestätigt neuerlich W. Franklin in seinen Bemerkungen auf einer Reise von Bengaln nach Persien, S. 279 - 282.

bringen; der Berührungspunkt war gefunden; und der orientalische Geist konnte, um dieser Aehnlichkeit willen, auch fähiger erscheinen, französischen Geist und Denkart zu fassen und darzustellen. Der epigrammatische Witz des Franzosen konnte auf den Perser übergehen, der seinem Gespräche oft durch Stellen seiner Dichter, eines Sadi, Hafiz, u. s. w. Anmuth und Lieblichkeit ertheilt. Dabey blieben immer doch Züge jener Großherzigkeit, die der kühne Schwung einer feurigen Fantasie im Morgenlande begünstigt, als Folie des Ganzen. —

Werden Sie nun bald bereuen, mir ein so offenherziges Geständniß Ihres Wohlgefallens an Briefen abgelegt zu haben, da sie nicht nur mit einer so großen Anzahl (freilich nach dem Datum dieses Briefs sehr spät, woran aber eine ununterbrochene Kette wichtiger Ereignisse die Ursache ist — ein Wink für den Censor!) von mir überhäuft werden, sondern ich noch vorher durch mein Geschreibsel Ihre Geduld auf die Probe stelle? Möchten Sie doch wenigstens die Zeit nicht beklagen, welche sie dem Lesen dieser Verteutschung widmen! Und möchte diese, wenn sie auch, wie Raphael's Tapeten zu Rom *) in einzelnen Partien unrichtig und tadelhaft seyn sollte, doch im Ganzen, gleich diesen, den Geist des Unsterblichen athmen, für

*) s. den Aufsatz Rafael's Tapeten im 1sten und 2ten Stück des N. Teutschen Merkurs. 1797.

welchen ich Ihr Herz und das Herz gleichgesinnter Leser durch dies Unternehmen zu erneuten Gefühlen der Dankbarkeit und Achtung zu stimmen wünschte. Die beygefügten Anmerkungen rechtfertigt meine Absicht, die Erkenntniß der Schönheit des Werks solchen Lesern zu erleichtern, welche ein vorurtheilsfreyer Geist und ein menschenfreundliches Herz zwar zu der Lektüre berufen, Unbekanntschaft mit dem Kostum und das Fremde mancher Anspielungen aber am ungestörten Genusse hindern könnte.

Verzeihen Sie diese Umständlichkeit: ich würde über und über erröthen, wenn Sie Prahlsucht oder Unbescheidenheit darin finden sollten. Von Ihnen erführ' ich nicht gern das Schicksal, das mir so oft schon widerfahren ist, falsch ausgelegt und mißverstanden zu werden. Sie sollten mich unrecht deuten, deren milder Genius mich leitete ermunterte, tröstete; der mir Festigkeit und Stärke gab, wenn ich auf der Bahn des Lebens verzagt und kleinmüthig schwankte? Nein! das darf ich bey Ihnen nicht besorgen, ohne mich eines Mißtrauens in Ihre schonende Güte und duldende Unbefangenheit schuldig zu machen. Leben Sie wohl, und gedenken auch meiner ein wenig, wenn Sie Ihre lieben Berge besteigen. Im Geiste folge ich Ihnen, wie Sie mit Ihren Lieben, nach den Geschäften des Tags, auf jenen die umliegende Landschaft reizend beherrschenden Gipfeln den herrlichen Frühlingsabend feyern. Frohe Lieder der Nachtigallen tönen Ihnen aus jungen Büschen entgegen; mit den linden Lüften wehn anmuthige Düfte der Blumenauen, und dem reinen frohen Genusse unaussprechlicher Schönheit schlägt das entzückte Herz unruhiger entgegen. Leben Sie wohl.

Leipzig,
den 8. May. 1799.

Christ. Aug. Michaelis.

Montesquieu's
persische Briefe.

Einleitung.

Ich habe keine Zueignungsschrift diesem Buche vorgesezt, verlange auch nicht, daß man es in Schutz nehmen soll. Es wird gelesen werden, wenn es gut ist. Ist es schlecht; so kümmert's mich nicht, ob man's lieset.

Ich gebe vorerst gegenwärtige Briefe, um den Geschmack des Publikums zu prüfen. Noch eine gute Anzahl liegen in meiner Brieftasche, welche ich ihm in der Folge mittheilen könnte. Das heißt: nur unter der Bedingung, daß ich unbekannt bleibe. Denn wenn man meinen Namen weis, schweige ich. Mir ist eine Dame bekannt, deren Gang recht artig ist. Allein er wird schleppend, sobald man sie ansieht. Es sind an dem Buche Mängel genug, ohne daß

ich noch der Kritik die meiner eignen Person bloszustellen brauchte. Wenn man wüßte, wer ich wäre, so würd' es heissen: „Die Schrift schickt sich nicht für seinen Stand. Er hätte seine Zeit auf etwas Besseres wenden können. So etwas ziemt einen gesezten Mann nicht." Die Kunstrichter lassen's nie an dergleichen Bemerkungen fehlen: sie sind zu machen, ohne daß man dabei sonderlich den Kopf anzustrengen brauchte.

Die Perser, welche von hieraus Briefe wechselten, wohnten bei mir. Wir haben mit einander gelebt. Da sie mich als den Bürger einer andern Welt ansahen, verheimlichten sie mir Nichts. Fürwahr können auch Personen, welche aus einer solchen Entfernung hierher verpflanzt sind, weiter kein Geheimniß haben. Sie gaben mir die meisten ihrer Briefe zu lesen; ich schrieb sie mir ab. Auch sind mir einige in die Hände gekommen, welche sie, mir bekannt zu machen, weislich unterlassen hatten, da sie der Persischen Eitelkeit und Eifersucht wenig Ehre machten.

Ich habe nur das Amt eines Uebersetzers versehen, und mein ganzes Bestreben dahin ge-

r[illegible]tet, das Werk unsern Sitten anzupassen. Daher habe ich den Leser, der asiatischen Sprache, nach Kräften zu überheben getrachtet, und eine große Menge hochtrabender Ausdrücke verändert, welche ihn mit unendlicher Langerweile verfolgt hätten.

Allein das ist noch nicht Alles, was ich für ihn gethan habe. Auch die langen Komplimente hab' ich weggeschnitten, mit denen die Morgenländer eben so verschwenderisch sind, als wir; und zugleich eine Menge Kleinigkeiten weggelassen, welche so wenig das volle Licht ertragen, und allzeit zwischen den beiden Freunden wieder ersterben sollten.

Hätten's die meisten von denen, welche uns Briefsammlungen mittheilten, eben so gemacht; so wären ihre Werke vor ihren Augen zusammengeschmolzen.

Ein Umstand hat mich oft in Erstaunen gesezt: nämlich, wenn ich wahrnahm, daß die Perser oftmals so genau mit den Sitten und der Lebensweise unsrer Nation bekannt waren, als ich kaum selbst; ja daß sie sogar Bekanntschaft mit den kleinsten Umständen verriethen,

und Dinge bemerkten, die ganz sicher mehreren von den Teutschen entgangen sind, welche eine Reise nach Frankreich thaten. Ich halte dies für Folge ihres längern hiesigen Aufenthalts, ohne noch in Anschlag zu bringen, daß es einem Asiaten weit leichter werden muß, sich mit den französischen Sitten in einem Jahre bekannt zu machen, als einem Franzosen, nur in vieren die asiatische Lebensweise kennen zu lernen; da diese eben so mittheilend, als jene verschlossen sind.

Es ist so hergebracht, daß jeder Uebersetzer, ja selbst der finsterste Kommentator, die Stirn seiner Uebersetzung oder Glosse mit einem Panegyrikus auf das Original ziert, und dabei dessen Nutzen, Werth und Vortrefflichkeit herausstreicht. Ich hab's unterlassen: die Gründe wird man leicht errathen. Einer der vornehmsten ist: weil es ein sehr langweiliges Ding sein würde, das an eine schon an sich höchst langweilige Stelle zu stehen käme; nämlich eine Vorrede.

Persische Briefe.

Erster Brief.

Usbeck an seinen Freund Rustan zu Ispahan.

Wir haben uns nur einen Tag zu Com aufgehalten. Nachdem wir am Grabe der Jungfrau, welche zwölf Propheten der Welt gegeben hat, unsre Andacht verrichtet hatten, *) machten wir uns wieder auf den Weg; und gestern, als am fünf und zwanzigsten Tage unsrer Abreise von Ispahan, sind wir zu Tauris angelangt.

Ich und Ricca sind wohl die ersten Perser, welche die Wißbegier, ihr Land zu verlassen, bewogen hat, und die allen Annehmlichkeiten eines ru-

*) Zu Com liegt Sidi Fatime, Enkelin des großen persischen Propheten Ali, begraben. Oft und häufig wallfahrten die Perser nach ihrem Grabe. s. auch den 13. Brief.

higen Lebens entsagen, um mit Mühe nach Weisheit zu suchen.

Wir sind in einem blühenden Reiche geboren: wir halten aber nicht seine Grenzen für die Grenzen unsers Wissens, noch weniger glauben wir, daß das morgenländische Licht uns allein erleuchten dürfe.

Melde mir doch, was man von unsrer Reise spricht. Nur nicht geschmeichelt! Ich rechne drauf, daß deren nicht viel sind, welche sie gutheissen. Deine Briefe kannst du nach Erzeron adressiren, wo ich einige Zeit zu bleiben gedenke. Lebe wohl, mein lieber Rustan, und sei versichert, daß ich überall, an welchem Orte der Welt ich mich auch befinden möge, allzeit Dein treuer Freund bleiben werde.

Tauris, am 15. des Monden Saphar, 1711.

Zweiter Brief.

Usbeck an den ersten Verschnittenen seines Serails *) zu Ispahan.

Du bist der treue Hüter der schönsten persischen Frauen. Ich habe Dir anvertraut, was mir auf der Welt das Liebste ist. In Deinen Händen befinde sich die Schlüssel zu den gefährlichen Pforten, die sich für Niemanden öfnen, als für mich. So lange Du dies köstliche Kleinod meines Herzens bewachest, giebt mein Herz sich zufrieden, und genießt vollkommner Sicherheit.

Du hältst Wache in der Stille der Nacht, wie beim Geräusche des Tags. Deine unermüdete Sorg-

---

*) Im Serail (oder vielmehr Harem) hatten die vornehmen Perser zu Erhaltung der Ordnung und zur Bedienung, ausser den jeder ihrer Frauen beigegebenen Sclavinnen, eine große Anzahl schwarzer und weisser Verschnittener, von verschiedenem Ansehn und Range, so daß z. B. die Schwarzen über den Weissen, und beide wieder unter sich in gewisser Abhängigkeit stehen, und vermöge derselben eines mehrern oder mindern Einflusses genießen. Den König von Persien begleiten unter den vornehmsten Hofbedienten überall der Ibrahim Aga, Achmet Aga und Yeusch Bascha, von denen der erste allen Verschnittenen, der zweite den schwarzen, und der leztre den weissen vorgesezt ist. s. Chardin und Bell.

falt unterstüzet die Tugend, wenn sie wanken sollte. Wollten die Frauen, welche Du bewachst, ihrer Pflicht ungetreu werden, Du würdest ihnen alle Hoffnung benehmen. Du bist die Geisel des Lasters, und der Pfeiler der Treue.

Du befiehlst und gehorchest ihnen. Blindlings erfüllst Du alle ihre Wünsche: aber eben so müssen sie Dir die Gesetze des Serails beobachten. Du findest einen Ruhm darin, ihnen die geringsten Dienste zu erweisen. Mit Ehrerbietung und Furcht unterwirfst Du Dich ihren rechtmäßigen Befehlen. Du dienst ihnen, als wenn Du der Sclav ihrer Sclaven wärest. Dagegen aber befiehlst Du auch wieder als Herr, gleichwie ich; sobald Du befürchtest, es möchten die Gesetze der Schamhaftigkeit und Bescheidenheit verabsäumet werden.

Sei allzeit eingedenk, daß ich Dich aus dem Nichts hervorgehen hieß, wie Du der geringste meiner Sclaven warest, um Dich auf diesen Posten zu stellen, und Dir die Lust meines Herzens anzuvertrauen. Bezeige Dich höchst unterwürfig gegen die, so meiner Liebe genießen: aber laß ihnen zugleich ihre strenge Abhängigkeit merken.

Verschaffe ihnen alle Vergnügungen, die mit der Unschuld bestehn. Täusche ihre Ungeduld. Ergötze sie durch Musik, Tanz, liebliche Getränke. Berede sie, daß sie oft beisammen sind. Wollen sie gern aufs Land; so magst Du sie hinbringen; aber

nieder mit allen Männern, welche sich vor ihnen sehen lassen! *)

Halte sie zur Reinlichkeit an. Sie ist das Bild einer reinen Seele. Rede mit ihnen zuweilen von mir. Ich möchte sie schon einmal wieder an dem reizenden Orte sehen, welchen sie durch ihre Gegenwart verschönern. Lebe wohl.

Tauris, am 18. des Monden
Saphar, 1711.

---

*) Bei Todesstrafe darf niemand bei der Gelegenheit, da der König mit seinen Gemahlinnen ausreitet oder sonst verreiset, in der Gegend, welche sie berühren, erscheinen. Zur Vorbeugung aller zufälligen Vergehungen dieser Art warnt ein Ausrufer zuvor die Einwohner in der Stadt und längst dem Wege, sich weder daselbst, noch auf den (platten) Dächern blicken zu lassen. s. Bell's Reisen von Petersburg in verschiedne Gegenden Asiens. (S. 83 f. im 9ten Th. v. Ebeling's Neuer Sammlung v. Reisebeschreibungen, Hamb. 1789. 8.)

Dritter Brief.

Zachi an Usbeck zu Tauris.

Wir haben dem Vornehmsten der Verschnittenen Befehl ertheilt, uns aufs Land zu bringen. Du wirst von ihm erfahren, daß uns nichts Schlimmes begegnet ist. Als wir über den Fluß schiffen und unsre Sänften verlassen mußten, sezten wir uns in verschloßne Tragsessel. *) Zwei Sclaven trugen uns auf den Schultern, und kein Mensch hat uns gesehn.

Lieber Usbeck, wie hätte ich in Deinem Serail zu Ispahan bleiben können, wo jeder Platz mir unaufhörlich vergangne Freuden ins Gedächtniß zurückruft, und so alle Tage meine Sehnsucht mit neuer Stärke erweckt? Ich irrte von Zimmer zu Zimmer, suchte dich beständig, und fand Dich nie: indeß sich allenthalben die Erinnerung genossener Seligkeit grausam an mich drängte.

---

*) Mir schien dies die schicklichste Uebersetzung für böite, worunter Montesquieu vermuthlich die Mihaffa der Türken versteht: eine Art Kefig von Latten in Gestalt der Tragsessel, mit Tuch oder Leinwand bedeckt. Hierin werden die Frauen getragen, damit sie nicht können gesehen werden, und dann auf Kameele oder Maulthiere gebracht. (s. Otter's Reisen i. d. Türkei u. nach Persien. 1 Bd. (Nürnb. 1781. 8.) S. 100.)

Bald war ich da, wo zum ersten Mal in meinem Leben Dich meine Arme umschlossen; bald wieder da, wo Du den berufenen Zwist zwischen Deinen Frauen entschiedest. Jede von uns behauptete, schöner zu sein, als die andere. Wir erschienen vor Dir, nachdem wir alles erschöpft hatten, was die Einbildungskraft an Schmuck und Zierrath darzubieten vermag. Dich ergözten die Wunderwerke unsrer Kunst; Du bewundertest, wie weit uns das Streben, Dir zu gefallen, dahin gerissen hatte. Aber bald mußten vor Dir die entlehnten Reize den natürlichen Grazien weichen. Du zerstörtest unser ganzes Gebäude. Wir mußten den Schmuck ablegen, welcher Dir lästig worden war; mußten vor Deinen Augen in natürlicher Einfalt erscheinen.

Schamhaftigkeit achtete ich Nichts; ich dachte nur auf meinen Ruhm. Glücklicher Usbeck! welche Reize wurden Deinen Blicken zur Schau gelegt! Wir sahen's, wie lange Dein Auge von Schönheit zu Schönheit irrte. Lange blieb Dein Herz unschlüssig, ohne sichern Ruhepunkt. Jede neue Grazie heischte von Dir ihre Huldigung. Ein Augenblick! und Du überdecktest uns ganz mit Küssen. Auch das Geheimste wurde von Deinen neugierigen Blicken erspäht. Zu einer Zeit mußten wir vor Dir tausend verschiedne Stellungen annehmen: immer neue Befehle und immer neuer Gehorsam!

Usbeck, ich versichre Dich: nicht Ehrgeiz, eine weit stärkere Leidenschaft regte den Wunsch in mir, Dir zu gefallen. Unvermerkt sah ich mich Meisterin von Deinem Herzen werden. Du nahmst mich, verließest mich. Du kamst wieder zu mir, und ich wußte Dich festzuhalten. Mein war der Sieg; und meine Nebenbuhlerinnen waren ausser sich vor Verzweiflung.

Wir dünkten uns allein in der Welt; alles, rings um uns, war nicht mehr würdig, uns zu beschäftigen. Wollte der Himmel, daß meine Rivalen Muth gehabt hätten, Zeuginnen von allen Merkmalen der Liebe zu sein, welche ich von Dir empfieng? Hätten sie auch mein Entzücken gesehn, sie müßten den Unterschied gemerkt haben, der zwischen meiner und ihrer Liebe war; sie müßten inne geworden sein, daß, wenn sie es auch mit mir an Schönheit aufnehmen konnten, sie doch nicht mit mir wegen Innigkeit des Gefühls einen Streit einzugehen vermochten! — —

Aber wo bin ich? Wohin führen mich diese leere Erzählungen? Ist es ein Unglück, nicht geliebt zu sein? Nun, so ist es ein Schimpf, nicht mehr geliebt zu werden! Du verläß'st uns, Usbeck, um unter wilden Himmelsstrichen herumzustreifen. Wie? Ist Dir der Vorzug, geliebt zu werden, so gar nichts? Ach! Du weißt selbst nicht, was Du verlierst! Ich unterdrücke die Seufzer, welche nicht

gehört werden. Meine Thränen fließen, und Du erfährst es nicht. Liebe scheint mir im Serail zu wehen, und Deine Unempfindlichkeit, Dich auf ewig zu entfernen! O lieber Usbeck! wenn Du doch glücklich zu seyn, verstündest!

vom Serail de Fatme,
am 21 des Monden Maharram 1711.

Vierter Brief.

Zephis an Usbeck zu Erzeron.

So hat sich denn das schwarze Ungeheuer vorgenommen, mich ganz zu tode zu quälen! Er will mit aller Gewalt meine Sclavin Zelide mir entreissen; Zelide, die mir so zärtlich diente, und deren geschickte Hände Zierde und Anmuth allenthalben verbreiten. Es ist ihm aber nicht genug, daß diese Trennung schmerzlich ist; nach seinem Willen soll sie auch beschimpfend sein.

Der Schändliche will mirs zum Verbrechen machen, daß ich so zutraulich war; und weil er hinter der Thüre Langeweile hat, wohin ich ihn immer verweise; so ist er frech genug, sich die Miene zu geben, als ob er Dinge gehört oder gesehn hätte, von denen ich nicht einmal eine Vorstellung habe.

Ich bin sehr unglücklich! Weder mein Zufluchtsort, noch meine Tugend vermöchten mich vor seinem entsetzlichen Argwohn zu schützen. Ein niedriger Sclave verfolgt mich mit seinen Anfällen bis zu Deinen Herzen; und da ist es, wo ich mich vertheidigen muß. Aber nein! ich achte mich selbst zu sehr, als daß ich mich zu Vertheidigungen herablassen sollte. Ich mag keine andre Bürgschaft für meine Aufführung, als Dich selbst, und Deine Liebe, und meine; und — wenn es denn gesagt sein muß, guter Usbeck — als meine Thränen.

vom Serail de Fatme,
am 29. des Monden Maharram 1711.

Fünfter Brief.

Rustan an Usbeck zu Erzeron.

Du bist der Inhalt aller Gespräche zu Ispahan. Man redet von nichts, als von Deiner Abreise. „Er hat sie aus Flattersinn unternommen," sagen diese; „aus Kummer," sagen jene. Nur Deine Freunde nehmen Dich in Schutz, und kein Mensch glaubt ihnen. Man kann nicht begreifen, wie Du Weiber, Aeltern, Freunde, Vaterland habest verlassen können, um Gegenden zu besuchen, welche den Persern unbekannt sind.

Ricca's

Rica's Mutter ist untröstlich. Sie fodert ihren Sohn von Dir. Du hättest ihr ihn entführt, saget sie. Was mich betrift, lieber Usbeck, so fühle ich mich von Natur bewogen, Allem beizufallen, was Du thust. Aber Deine Abwesenheit wüßt' ich Dir nicht zu vergeben. Was für Gründe Du auch dafür anführen kannst, meinem Herzen werden Sie doch nimmermehr einleuchten. Lebe wohl und behalte mich immerfort lieb.

Ispahan, am 28. des Monden Rebiab, 1, 1711.

Sechster Brief.

Usbeck an seinen Freund Nessir zu Ispahan.

Eine Tagereise über Erivan verließen wir Persien, und gelangten nun auf Türkischen Grund und Boden. Zwölf Tage darauf kamen wir zu Erzeron an, wo wir uns drei bis vier Monate aufhalten werden.

Ich muß Dir gestehen, Nessir: mich befiel eine geheime Wehmuth, als ich Persien aus dem Gesichte verlor, und mich mitten unter den unredlichen Osmanen befand. Nachdem ich das Gebiet dieser Unheiligen betrat, schien ich mir selbst unheilig zu werden.

Vaterland, Familie, Freunde sind vor meiner Seele vorübergegangen. Meine herzlichste Liebe ist erwacht. Eine gewisse Unruhe trägt vollends dazu bei, mich in Verwirrung zu bringen, und ich lerne nun erst einsehen, daß ich für meine Ruhe zu viel unternommen habe.

Aber nichts geht meinem Herzen so nahe, als meine Weiber. Ich kann nicht an sie denken, ohne in den heftigsten Kummer zu verfallen.

Nicht, daß ich sie liebte, Nessir: in dem Punkte bin ich so unempfindlich, daß ich gar keine Wünsche mehr habe. In dem zahlreichen Serail, wo ich lebte, bin ich der Liebe zuvorgekommen, und habe sie durch sich selbst zerstört. Allein aus dieser Kälte erhebt sich eine geheime Eifersucht, die mich zu Grunde richtet.

Da habe ich nun eine ganze Schaar von Frauen beinahe sich selbst überlassen. Träge Seelen sind es, die mir für sie haften sollen. Selbst wenn meine Sclaven treu wären, würde es Noth haben, mich sicher zu stellen: was soll nun vollends dann daraus werden, wenn sie nicht treu sind?

Welche traurige Nachrichten werde ich vielleicht einst in den fernen Landen erhalten, welche ich zu durchreisen gedenke! Es ist ein Uebel, für welches mir meine Freunde kein Mittel darzubieten vermögen; ein Ort, dessen traurige Geheimnisse ihnen auf immer unbekannt bleiben müssen. Und was

könnten sie auch hier ausrichten? Muß ich nicht tausend Mal verborgene Straflosigkeit einer Aufsehn machenden Bestrafung vorziehn? Mein lieber Nessir, in Deinen Busen schütte ich allen meinen Kummer aus. Dies ist der einzige Trost, der mir in meiner gegenwärtigen Lage übrig bleibt?

Erzeron, am 10 des Monden
Rebiab, 2, 1711.

Siebenter Brief.

Fatme an Usbeck zu Erzeron.

Zwei Monate sind es, daß Du von hier weg bist, lieber Usbeck. In der Betrübniß meines Herzens kann ichs immer noch nicht glauben. Ich laufe durchs ganze Serail, als wärest Du da, und nichts reißt mich aus meinem Irrthum. Sage, was soll aus einer Frau werden, die Dich liebt, und gewohnt war, Dich in ihren Armen zu halten; für die es keine andre Beschäftigung gab, als Dir Beweise ihrer Zärtlichkeit zu geben; frei durch den Vorzug ihrer Geburt, aber durch die Stärke ihrer Liebe eine Sclavin?

Als ich Dich zum Gemahl nahm, hatten meine Augen noch nicht das Antlitz eines Mannes gese-

hen. Noch bist Du der Einzige, dessen Anblick mir vergönnt war: *) denn ich rechne sie nicht unter die Männer die häßlichen Verschnittenen, deren geringste Unvollkommenheit es ist, keine Männer zu sein. Wenn ich die Schönheit Deiner Gesichtszüge mit der Häßlichkeit der ihrigen vergleiche; so kann ich nicht umhin, mich glücklich zu preisen.

Meine Einbildungskraft gewährt mir keine schönere Vorstellung, als die bezaubernden Reize Deiner Person. Ich schwöre Dir's, Usbeck, wenn mir erlaubt wäre, den Ort zu verlassen, wo die Nothwendigkeit meiner Lage mich zurückhält; wenn ich der Wache entwischen könnte, die mich umgiebt, wenn ich wählen dürfte unter den Männern, welche in dieser Hauptstadt der Nationen leben, Usbeck, ich schwöre Dir's, keinen würde ich wählen,

---

*) Die Perser verstatten ihren Frauen nicht, Besuche zu machen, spazieren zu gehen, u. s. w. Selbst Verwandte dürfen sie höchstens zwei bis drei Mal nur in der Nacht besuchen. In Konstantinopel hingegen sieht man beständig große Schaaren von Frauenzimmern auf den Straßen, bald spaziren, bald zum Besuch, bald ins Bad, bald auf den Markt gehen. (s. z. B. des Grafen von Ferrieres Sauveböuf Reisen durch die Türkei, Persien und Arabien. (Lpzg. 1790. 8.) Th. 2. S. 47. vgl. mit Th. 1. S. 4.) Auch die Indianerinnen genießen größrer Freiheit, als die Perserinnen.

als nur Dich. Es kann niemand in der Welt sein, ausser Dir, der noch verdiente, geliebt zu werden.

Denke nicht, daß Deine Abwesenheit mich veranlaßt, eine Schönheit zu verwahrlosen, welche Dir theuer ist. Ob ich mich gleich vor niemanden sehen lassen darf, ob gleich der Schmuck, den ich anlege, zu Deinem Glücke nichts beiträgt; so suche ich doch immer mich in der Kunst, zu gefallen, zu üben. Ich lege mich nicht nieder, wo mich nicht die lieblichsten Essenzen umdufteten.

Ich gedenke der seligen Zeiten, wo Du in meine Arme eiltest. Ein schmeichelnder Traum zeigt mir mit täuschenden Farben den theuern Gegenstand meiner Liebe. Meine Einbildungskraft verliert sich in Wünsche, und schmeichelt sich mit Hoffnungen.

Zuweilen denk' ich mir, wie Du, überdrüssig einer beschwerlichen Reise, Anstalt machst, zu uns zurückzukehren. Die Nacht geht in Träumen hin, weder wachend, noch schlafend. Ich suche Dich zu meiner Seite, und Du scheinst mir zu entfliehn. Das Feuer, das mich verzehrt, zerstört endlich selbst diese Gaukelspiele, und bringt mich wieder zu mir. Dann bin ich so unruhig! — —

Du glaubst es nicht, Usbeck! Es ist unmöglich, in dem Zustande auszuhalten. Das Feuer siedet in meinen Adern. Daß ich auszudrücken vermöchte, was ich so lebhaft empfinde! Ach, warum em-

pfinde ich so lebhaft, was mir auszudrücken versagt ist? Usbeck, in diesen Augenblicken gäb' ich die Herrschaft der Welt für einen Kuß von Dir!

O wie unglücklich ist das Weib, daß es so heftige Begierden haben muß, wenn ihr derjenige fehlt, der sie allein zu befriedigen vermöchte. Hingegeben sich selbst, verlassen von Allem, was sie zerstreuen könnte, muß sie unter ewigen Seufzern und unter dem Toben einer aufgeregten Leidenschaft ihr Leben hinbringen. Weit entfernt, glücklich zu sein, hat sie nicht einmal den kleinen Genuß, zum Glück eines Andern zu dienen. Ein unnützer Schmuck des Serails, wird sie für die Ehre, nicht für das Wohl ihres Gatten gehütet!

Ihr seid doch recht grausam, ihr andern Männer! Ihr freut euch, daß wir Leidenschaften haben, die wir nicht befriedigen können. Ihr behandelt uns, als hätten wir keine Empfindung, und würdet im Ernste böse werden, wenn wir sie nicht äußerten. Ihr glaubt, daß unsre Begierden so lange Zeit gedämpft waren, und nun bei euerm Anblick erst wieder erwachen. Freilich kostet's Mühe, Liebe zu erwerben: ihr erlangt auf einem kürzern Wege von unsrer Verzweiflung, was ihr von euerm Verdienste zu erwarten nicht wagen wollt.

Lebe wohl, geliebter Usbeck, lebe wohl. Rechne darauf, daß ich nur lebe, um Dich anzubeten. Mein Herz ist ganz voll von Dir; und Deine Ab-

wesenheit vermag so wenig Dich in Vergessenheit zu bringen, daß sie vielmehr meine Liebe beleben würde, wenn sie anders noch stärker werden könnte.

vom Serail zu Ispahan,
am 12 des Monden Rebiab, 1, 1711.

Achter Brief.

Usbeck an seinen Freund Rustan zu Ispahan.

Dein Brief hat mich zu Erzeron getroffen, wo ich mich jezt aufhalte. Hat mir's doch geahnet, daß meine Abreise zu vielem Gerede Anlaß geben würde: doch das kümmert mich nicht. Wonach meinst Du, daß ich mich richten soll? Nach der Klugheit meiner Feinde, oder nach meiner?

Von meiner frühsten Jugend an bin ich bei Hofe erschienen. Ich kann es sagen, daß mein Herz hier nicht verdorben wurde. Ich selbst gieng mit einem großen Plane um: ich wagte es, dort tugendhaft zu sein. Seit ich das Laster kenne, habe ich mich davon entfernt gehalten: aber ich trat nachher einige Schritte näher, um es zu entlarven. Ich brachte die Wahrheit bis zum Fuße des Throns. Ich redete hier eine Sprache, die man vorher nicht kannte. Ich sezte die Schmeichler auf-

ser Fassung, und erschütterte Götzenbild und Anbeter zu einer Zeit.

Da ich aber sah, daß meine Aufrichtigkeit mir Feinde machte; daß ich, statt die Gunst des Fürsten zu gewinnen, mir die Eifersucht der Minister zuzog, daß nur durch eine schwache Tugend ich mich an einem verdorbenen Hofe aufrecht erhielte, beschloß ich, ihn zu verlassen. Ich gab vor, eine große Neigung zu den Wissenschaften zu besitzen, und über dem Vorgeben erlangte ich diese Neigung wirklich.

Ich befaßte mich nun nicht mehr auch nur mit einem einzigen Geschäfte, und zog mich auf ein Landhaus zurück. Aber die Lage hatte auch ihre Unbequemlichkeiten. Ich blieb doch immer der Bosheit meiner Feinde blosgestellt, und hatte mich fast ganz der Mittel beraubt, mich dafür zu sichern. Winke, die mir insgeheim gegeben wurden, machten, daß ich ernstlich auf mich Bedacht nahm. Ich beschloß, mich aus meinem Vaterlande zu verbannen. Der Umstand, daß ich mich vom Hofe zurückgezogen, gewährte mir einen guten Vorwand.

Ich erschien vor dem Könige. Ich schilderte ihm meine Begierde, mich mit den Wissenschaften der Abendländer bekannt zu machen. Ich lenkte unser Gespräch auf die Vortheile, welche ihm meine Reisen schaffen könnten. Ich fand Gnade vor sei-

nen Augen. Ich gieng, und entrückte meinen Feinden ein Opfer.

Siehe da, Rustan, den wahrhaften Bewegungsgrund meiner Reise. Mag Ispahan reden: nimm mich nur bei denen in Schutz, welche mich lieben. Laß meinen Feinden ihre boshaften Verläumdungen. Ich bin überglücklich, daß dies das einzige Uebel ist, welches sie mir zufügen können.

Jezt spricht man von mir: vielleicht nur zu bald werde ich vergessen sein; vielleicht daß meine Freunde — — Doch nein, Rustan, ich mag dem traurigen Gedanken nicht nachhängen. Ich werde ihnen immer theuer sein. Ich rechne auf ihre Treue, so wie auf Deine.

Erzeron, am 20. des Monden
Gemmadi, 2, 1711.

Neunter Brief.

Der erste Verschnittene an Ibbi zu Erzeron.

Du begleitest Deinen alten Herrn auf seinen Reisen; Du durchfliegst Provinzen und Reiche. Kümmernisse können Dir nichts anhaben, und jeder Augenblick stellt Dir neue Gegenstände dar. Was Du siehst, ergözt Dich, und dient, Dir unvermerkt die Zeit zu vertreiben.

Nicht so mit mir, der ich in einen häßlichen Kerker eingeschlossen, und beständig von denselben Gegenständen umgeben bin, und von einerlei Kummer gequält werde. Ich seufze unter dem Drucke von Sorgen und Mühseligkeiten, deren Last ich funfzig Jahre getragen habe. Kann ich doch nicht sagen, in meinem ganzen langen Leben nur einen heitern Tag, nur einen ruhigen Augenblick gehabt zu haben!

Als mein voriger Herr den gräßlichen Entschluß gefaßt hatte, mir seine Weiber anzuvertrauen, und durch Anlockungen, welche unzählige Bedrohungen unterstüzten, mich bewog, mich für immer von mir selbst zu trennen; damals gedachte ich — der beschwerlichen Verrichtungen müde, mit denen ich mich abgeben mußte — meine Leidenschaften meiner Ruhe und meinem Glücke zum Opfer zu bringen. In welches Unglück stürzte ich mich nicht! Eingenommen von meinem Vorhaben, sah ich nur die Entschädigung, nicht den Verlust. Ich hofte, von den Anfechtungen der Liebe befreit zu bleiben, weil ich ihr nicht zu huldigen im Stande war. Aber ach! man erstickte in mir die Wirkungen der Leidenschaft, ohne die Ursache zu ersticken; und anstatt Erleichterung zu empfinden, fand ich mich vielmehr von Gegenständen umgeben, welche jene unaufhörlich reizten.

Ich trat ins Serail, wo Alles mir Betrübniß über das einflößte, was ich verlor. Alle Augenblicke fühlte ich Regungen. Tausend natürliche Schönheiten schienen sich nur meinen Blicken darzubieten, um mich zu Grunde zu richten; und um mein Elend voll zu machen, hatte ich immer einen Glücklichen vor mir. In diesen Zeiten der Unruhe, hab' ich nie eine Frau dem Lager meines Herrn zugeführt, nie eine entkleidet, wo nicht Rache in meinem Herzen, und in meiner Seele schreckliche Verzweiflung erwacht wäre.

Siehe, so bracht' ich meine unglückliche Jugend hin. Ich hatte keinen Vertrauten, ausser mich selbst. Langeweile und Kummer, die mich daniederdrückten, mußte ich in mir begraben. Die nämlichen Frauen, welche ich zärtlich anzublicken in Gefahr gerieth, bekamen von mir nur saure Gesichter. Ich wäre verloren gewesen, wenn sie in mein Innres hätten schauen können. Welchen Vortheil hätten sie nicht davon gezogen?

Ich erinnre mich noch, als ich eines Tags eine der Frauen ins Bad brachte. Ich fühlte mich ausser mir, ich hatte meine Besinnungskraft gänzlich verloren: meine Hand verirrte sich. Der Tag müßte mein lezter sein, dacht' ich beim ersten Besinnen. Doch war ich glücklich genug, einem tausendfachen Tode zu entrinnen. Aber die Schöne, welche ich zur Zeuginn meiner Schwäche gemacht hatte, ließ

mich ihre Verschwiegenheit theuer bezalen. Ich kam bei ihr um mein Ansehn völlig; und sie hat mich in der Folge zu einer Nachsicht bewogen, die mich tausend Mal in Lebensgefahr sezte.

Endlich ist die Jugendhitze verflogen. Ich bin nun alt, und befinde mich, in dieser Rücksicht, in einer ruhigen Lage. Die Weiber sind mir gleichgültig, und ich lasse ihnen alle die Höhnereien, alle die Qualen, die ich von ihnen erfahren mußte, trefflich entgelten. Es fällt mir immer ein, daß ich zum Gebieten geboren war, und ich scheine wieder Mann zu werden, wenn ich Gelegenheit habe, ihnen noch zu gebieten.

Seit ich sie mit kaltem Blute ansehe, und mein Verstand mich alle ihre Schwächen erkennen läßt, hasse ich sie. Ob ich sie gleich für einen Dritten bewache; so macht mir doch das Vergnügen, daß sie mir gehorchen müssen, eine geheime Freude. Wenn ich ihnen alles entziehe; so ist dies recht Sache für mich, und mich dünkt darin immer eine mittelbare Genugthuung für mich zu sein. Ich bin im Serail, wie in einem kleinen Königreiche, und mein Ehrgeiz, die einzige übrige Leidenschaft, findet einige Nahrung.

Mit Entzücken sehe ich, wie Alles sich um mich dreht, und jeden Augenblick ich unentbehrlich bin. Ich lade gern und willig den Haß sämtlicher Frauen

auf mich: denn er befestigt mich auf meinem Posten. Auch haben sie's mit keinem Undankbaren zu thun. Ich stehe allen ihren Vergnügungen, auch den unschuldigsten, im Wege; wo ich bin, finden sie unzerstörliche Schranken. Sie machen Pläne; in einem Nu vernicht' ich sie. Ich waffne mich mit abschlägigen Antworten, und mit Bedenklichkeiten, wie mit Stacheln. Pflicht, Tugend, Scham, Sittsamkeit sind die Worte, die ich beständig im Munde führe. Ich bringe sie auf bis zur Verzweiflung, indem ich ihnen beständig von der Schwäche ihres Geschlechts, von dem Ansehn des Herrn vorrede; und dann klage ich, so streng verfahren zu müssen; und doch scheine ich ihnen immer bemerklich machen zu wollen, daß nur ihr eignes Wohl und meine herzliche Zuneigung mich dazu dringt.

Dafür fehlt es mir aber auch nicht auf meiner Seite an unendlichen Verdrießlichkeiten, und die erbitterten Weiber suchen Tag vor Tag mir noch ärger mitzuspielen, als ich ihnen. Ihre Gegenminen sind fürchterlich.

Es ist unter uns wie eine beständige Ebbe und Fluth von Herrschen und Gehorchen. Sie wissen es so einzurichten, daß auf mich die niedrigsten Dienstleistungen fallen, und nehmen einen so verächtlichen Ton gegen mich an, von dem es kaum Beispiele giebt. Ohne Rücksicht auf mein Alter, muß ich des Nachts wohl zwanzig Mal, um der geringsten

Kleinigkeit willen, aufstehn. Unaufhörlich werde ich mit Befehlen, Anordnungen, Verrichtungen, Launen belästigt. Sie scheinen sich zu erholen, um mich zu plagen, und es ist, als ob ihre Einfälle sich selbst verfolgten. Oft haben sie ihre Lust daran, mir doppelte Sorge zu machen. Sie bringen mir falsche Nachrichten. Bald heißt es, ein junger Mann habe sich um den Mauern sehen lassen; bald, man habe ein Geräusch gehört; oder wohl auch, man habe einen Brief zu bestellen. Alles dies sezt mich in Unruhe, und sie lachen über meine Unruhe. Sie freuen sich, zu sehen, wie ich mich selbst peinige.

Ein andermal muß ich hinter der Thüre bleiben, und darf nicht von der Stelle Tag und Nacht. Sie verstehen aus dem Grunde, sich krank, ohnmächtig, erschrocken zu stellen, und es fehlt ihnen nicht an Vorwänden, mich auf den Punkt zu bringen, wohin sie mich haben wollen. In solchen Fällen ist von meiner Seite weiter nichts zu thun, als mit der ersinnlichsten Höflichkeit blindlings Folge zu leisten. Eine abschlägige Antwort in dem Munde von unser Einem wär' eine unerhörte Sache. Macht' ich nur Miene, meinen Dienst zu versagen; so hätten sie Recht, mich zu züchtigen. Aber lieber möcht' ich mein Leben verlieren, lieber Ibbi, als eine solche Erniedrigung mir gefallen lassen.

Doch das ist noch nicht Alles. Ich bin nicht sicher, einen Augenblick die Gunst meines Herrn zu behaupten: so viel Feinde habe ich in seinem Herzen, die nur darauf denken, mich zu stürzen. Sie haben Viertelstunden, wo ich nicht angehört werde; Viertelstunden, wo man ihnen nichts abschlägt; Viertelstunden endlich, wo ich allzeit Unrecht habe.

Ich führe die aufgebrachten Frauen zum Bette meines Herrn. Glaubst du, daß man da wohl meine Parthie nehmen, und mein Beßtes abhandeln wird? Von ihren Thränen, Seufzern, Umarmungen, von der Lust, die sie gewähren, habe ich Alles zu fürchten. Sie sind auf dem Platze ihres Triumphs. Ihre Reize werden mir furchtbar. Der Dienst, den sie eben leisten, verlöscht in einem Augenblicke alle meine vergangenen Dienstleistungen, und nichts kann mir für den Herrn Gewähr leisten, welcher seiner selbst nicht mehr mächtig ist.

Wie oft ist es nicht geschehn, daß ich mit seiner Gunst mich niederlegte, und mit seiner Ungnade aufstand? Was war an jenem Tage mein Vergehn, als ich so schändlich um das Serail herumgepeitscht wurde? Ich überlasse eine der Frauen meines Herrn Umarmungen. So bald sie ihn in Wallung sieht, bricht sie in helle Thränen aus. Sie klagt, und weis mit ihren Klagen so weislich zu sparen, daß sie immer ärger werden, nach Maas-

gabe der Liebe, welche sie entzündet. Wie hätte ich mich in so einem kritischen Augenblicke halten können? Ich war geliefert, da ich mir's am wenigsten versah. Ich wurde das Opfer einer Unterhandlung der Liebe, eines Bundes schmachtender Seufzer. Da hast Du eine Schilderung von dem jämmerlichen Zustande, in welchem ich mich immer befinde.

Wie glücklich bist Du, lieber Ibbi! Alle Deine Sorgen schränken sich einzig auf Usbecks Person ein. Dir ist's ein Leichtes, ihm zu gefallen, und Dich in seiner Gunst bis ans Ende Deiner Tage zu erhalten.

Vom Serail Ispahan,
am lezten des Monden Saphar, 1711.

Zehnter Brief.

Mirza an seinen Freund Usbeck zu Erzeron.

Du allein warst im Stande, mich wegen Rica's Abwesenheit schadlos zu halten; und niemand, als Rica, konnte mich wegen Deiner Abwesenheit trösten. Usbeck, Du fehlst uns; Du warst die Seele unsrer Gesellschaft. Wie viel Gewalt mußten wir

uns

uns nicht anthun, um die Verbindungen zu trennen, welche Herz und Geist geknüpft hatten!

Wir pflegen hier häufig freundschaftlicher Unterhaltungen. Sie betreffen gewöhnlich streitige Punkte aus der Moral. Gestern warf man die Frage auf: ob die Menschen mittelst der Freuden und Befriedigungen ihrer Sinne, oder vermöge der Uebung der Tugend glücklich wären? Ich habe Dich oft sagen hören, die Menschen seien geboren, tugendhaft zu sein; Gerechtigkeit sei eine Eigenschaft, welche von ihnen so unzertrennlich sei, als das Dasein. Lieber, sage mir deutlicher, was Du damit willst.

Ich habe mit Mollaks *) gesprochen. Mit ihren Stellen aus dem Koran bringen sie mich zur Verzweiflung. Ich rede ihnen nicht wie ein ächter Gläubiger, sondern wie ein Mensch, wie ein Bürger, wie ein Hausvater! Lebe wohl.

Ispahan, am lezten des Monden
Saphar, 1711.

---

*) Mollak, Molla, Mullah, Muhamedanischer Priester, welchem das Studium und die Erklärung des Koran's (Muhamed's heiligen Gesetzbuches) obliegt. Sie haben übrigens als Vorsteher in den Provinzen die Verrichtungen ihres Districts, rufen zum Gebet (weil die muhamedanische Religion keine Glocken duldet), u. s. w.

Eilfter Brief.

Usbeck an Mirza zu Ispahan.

Du begiebst Dich Deines Verstandes, um den meinigen auf die Probe zu stellen; ja Du gehst so weit, mich zu Rathe zu ziehen. Du glaubst, von mir etwas lernen zu können. Es giebt ein Etwas, mein lieber Mirza, das mir noch schmeichelhafter ist, als die gute Meinung, welche Du von mir gefaßt hast: Deine Freundschaft meine ist, welcher ich jene gute Meinung verdanke.

Um deinem Verlangen Gnüge zu leisten, schien es mir nicht nöthig, besonders abstracte Sätze vorzutragen. Es giebt gewisse Wahrheiten, bei denen es nicht genug ist, davon überzeugt zu werden. Vielmehr muß man sie auch fühlbar zu machen wissen. Dahin gehören die Wahrheiten der Moral. Vielleicht macht folgendes Stück aus der Geschichte größre Wirkung auf Dich, als das subtilste Raisonnement.

Zu Arabien war einmal ein Völkchen, Trogloditen genannt. Sie stammten von jenen alten Trogloditen, die, wenn wir den Geschichtschreibern glauben dürfen, mehr wilden Thieren, als Menschen, glichen. Unser Völkchen war nicht von diesem Schlage. Sie waren nicht zottig, wie die Bären, pfiffen nicht, und hatten ihre zwei Augen. Aber es waren so garstige, ungeschlachte Leute,

daß sie nicht einmal wußten, was Billigkeit und Recht war.

Sie hatten einen König von fremdem Stamme. Der wollte der Bösartigkeit ihres Naturells abhelfen, und behandelte sie strenge. Aber sie verschworen sich gegen ihn, tödteten ihn, und vertilgten die ganze königliche Familie.

Nach der That kamen sie zusammen, um sich eine neue Regierung zu geben. Nach vielem Streiten wählten sie Magistratspersonen. Diese waren aber kaum ernannt, so wurden sie ihnen schon unerträglich, und sie machten sie auch nieder.

Befreit von dem neuen Joche folgte das Volk nun allein seiner wilden Gemüthsart. Alle selbstständige Mitglieder beschlossen, niemanden mehr zu gehorchen. Jeder sollte nur auf seinen Vortheil denken, ohne nach dem Nutzen der Andern zu fragen.

Dieser einmüthige Entschluß war den Leuten allen sehr willkommen. Sie sagten: Was hätte ich davon, mich für Leute zu Tode zu arbeiten, die mich nichts verschlagen? Ich will nur auf mich denken. Wenn ich nur glücklich bin; was kümmert michs, obs Andre auch sind? Ich will mich mit den nöthigsten Bedürfnissen versehn, und wenn ich sie habe; so geht michs nichts an, wenn auch die andern Trogloditen im Elende schmachten.

Der Monat war da, wo man die Felder besäet. Da sagte jeder: Ich will nur so viel Land bauen, als nöthig ist, um das Getreide zu erzeugen, das ich zu meiner Nahrung brauche. Viel mehr würde mir zu nichts helfen. Um Nichts will ich mir keine Mühe machen.

Die Aecker des kleinen Gebietes waren nicht von gleicher Beschaffenheit. Manche waren sandig und bergigt, andre, welche tiefer lagen, wurden von Bächen bewässert.

In diesem Jahre herrschte große Dürre, so daß die höher gelegenen Aecker durchaus Mangel litten, indeß die andern, welche bewässert werden konnten, sehr ergiebig waren. So kams, daß die Bewohner der gebirgigen Gegend fast alle Hungers starben, weil die Andern aus Härte ihre Aernte nicht mit ihnen theilen wollten.

Es fiel darauf ein sehr nasses Jahr ein. In den höhern Gegenden gerieth Alles ausserordentlich; die niedriger gelegenen Aecker aber wurden unter Wasser gesezt. Die Hälfte des Volkes gerieth zum zweiten Mal in Hungersnoth. Aber die Unglücklichen erfuhren von ihren Nachbarn nun eben die Härte, mit welcher sie dieselben erst behandelt hatten.

Einer der vornehmsten Einwohner hatte eine sehr schöne Frau. Sein Nachbar verliebte sich in

sie und entführte sie. Es erhoben sich bittre Klagen. Nach vielen Beleidigungen und Thätlichkeiten wurden sie endlich eins, sich dem Ausspruche eines Trogloditen zu unterwerfen, der, während der republikanischen Einrichtung, sich einiges Zutrauen erworben hatte.

Sie giengen zu ihm, und wollten ihm ihre Gründe anführen. „Was kümmert's mich?" — sagte der Mann — „ob das Deine Frau ist oder „Deine? Ich muß mein Feld bauen. Da könnt' „ich meine Zeit damit zubringen, euern Streit „zu schlichten, und mich mit euern Geschäften „abzugeben, während ich die meinigen versäum„te! Ich bitte euch, laßt mich in Ruhe, und be„helligt mich nicht mit euern Klagen!" — Darauf ließ er sie stehen, und gieng, sein Feld zu bestellen.

Der Räuber, an Stärke seinem Gegner überlegen, schwur, daß er eher des Todes sein, als die Frau zurückgeben wollte. Der Andre gieng, erfüllt mit dem lebhaftesten Gefühl der Ungerechtigkeit seines Nachbarn und der Härte des Richters, in voller Verzweiflung nach Hause. Beim Rückwege trift er ein junges, schönes Weib, das eben vom Brunnen kam. Er hatte keine Frau mehr. Diese gefiel ihm, und sie gefiel ihm noch mehr, als er erfuhr, daß es die Gattinn des Mannes wäre, den er hatte zum Richter erkiesen wollen, und der sich

bei seinem Unglücke so wenig theilnehmend bezeigt hatte. Er entführte sie und brachte sie in seine Wohnung.

Da war ein Mann, welcher ein ganz ergiebiges Feld besaß, und sehr sorgfältig baute. Zwei seiner Nachbarn verbanden sich, jagten ihn aus dem Hause, und bemächtigten sich des Feldes. Sie machten unter sich eine Verbindung, um sich gegen alle zu schüzen, welche Gewalt gegen sie ausüben wollten. Wirklich trieben sie das so bei mehrern Monaten. Aber einer von den beiden war das Ding überdrüßig, zu theilen, was er allein haben könnte. Er tödtete den Andern und sezte sich in den alleinigen Besitz des Feldes. Seine Herrschaft dauerte nicht lange. Zwei andre Troglodilen griffen ihn an. Er war zu schwach, sich zu vertheidigen, und wurde niedergehauen.

Ein Troglodit, der fast ganz nackend gieng, sah Wolle, die zum Verkauf stand. Er fragte um den Preis. Der Kaufmann sagte zu sich selbst: „Eigentlich könnt' ich für meine Wolle nicht mehr Geld zu bekommen hoffen, als nöthig ist, zwei Maas Getreide zu kaufen. Ich will sie um viermal höhern Preis verkaufen; da hab' ich doch acht Maas." Jener mußte sich's gefallen lassen, und den gefoderten Preis bezahlen. — „Das kömmt mir eben recht;" — sagte der Verkäufer — „ich möchte ohnedem gern Getreide haben." — „Was sagst

du?" — rief der Käufer — „Getreide brauchst du? Ich kann dir welches ablassen. Nur über den Preis wirst du dich vielleicht wundern? Du weißt, das Getreide ist entsetzlich theuer, und der Mangel fast allgemein. Aber gieb mir mein Geld wieder, und ich will dir ein Maas Getreide geben. Anders mag ichs nicht weggeben, und wenn du vor Hunger umkommen müßtest."

Unterdeß begann eine gefährliche Krankheit im Lande zu wüthen. Ein geschickter Arzt kam aus der Nachbarschaft. Er wußte seine Mittel so geschickt anzuwenden, daß Alle genasen, welche sich seinen Händen überließen. Sobald die Krankheit gehoben war, gieng er zu Allen, die er in der Kur gehabt hatte, um seine Bezahlung zu verlangen. Sie weigerten sich insgesamt. Er kehrte in seine Heimath zurück, wo er ganz erschöpft von den Mühseligkeiten der langen Reise ankam.

Kurz darauf erfuhr er, die Krankheit sei vom Neuen ausgebrochen, und verheere das undankbare Land mehr, als jemals. Dasmal reiseten sie zu ihm, und versahen sich nichts anders, als er werde wieder zu ihnen reisen.

„Hinweg, Ihr Ungerechten!" — rief er ihnen zu — „das Gift in Euerm Herzen ist tödtlicher, als das Gift, von dem Ihr geheilt sein wollt. Ihr seid nicht werth, auf der Erde einen Platz einzunehmen: denn Ihr habt keine Menschlichkeit, und

die Vorschriften der Billigkeit sind Euch unbekannt. Ich dächte mich an den Göttern, die Euch strafen, zu versündigen, wenn ich mich ihrem gerechten Zorne widersetzen wollte!

Erzeron, am 3. des Monden
Gemmadi, 2, 1711.

Zwölfter Brief.

Usbeck an denselben zu Ispahan.

Du hast gesehn, lieber Mirza, wie die Trogloditen durch ihre eigne Bösartigkeit umkamen, und ein Opfer ihrer Ungerechtigkeiten wurden. Von so vielen Familien waren nur zwei, welche dem Unglück des Volkes entgiengen. Es befanden sich in dem Lande zwei ganz eigene Männer. Sie besaßen Menschlichkeit, kannten die Gerechtigkeit, liebten die Tugend. Die Reinheit ihres Herzens verband sie so innig, als die herrschende Verderbtheit. Sie sahen die allgemeine Trübsal, und fühlten das innigste Mitleid. Dies bewog sie zu einer neuen Verbindung.

Mit gemeinschaftlicher Sorgfalt arbeiteten sie für das gemeinschaftliche Interesse. Es gab keine Veruneinigung unter ihnen, als die eine sanfte, zärtliche Freundschaft erzeugte. In der entlegensten

Gegend des Landes, abgesondert von ihren Mitbürgern, welche ihrer Gegenwart nicht werth waren, lebten sie ein stilles, glückliches Leben. Unter der Pflege ihrer tugendsamen Hände schien das Land von freien Stücken zu tragen.

Sie liebten ihre Weiber, und wurden wieder zärtlich geliebt. Ihr ganzes Augenmerk war, ihre Kinder zur Tugend zu erziehen. Sie erinnerten sie beständig an das Unglück ihrer Mitbürger, und stellten ihnen immer dies so traurige Beispiel vor Augen. Insbesondre suchten sie ihnen begreiflich zu machen, daß der Vortheil einzelner Glieder allzeit in dem gemeinschaftlichen Vortheil enthalten sei; daß, sich absondern wollen, so viel bedeute, als sich zu Grunde richten wollen; daß die Tugend keine Sache sei, welche uns sauer ankommen dürfe; daß wir sie nicht als eine beschwerliche Arbeit betrachten müssen, und daß endlich Gerechtigkeit gegen Andre Liebe gegen uns sei.

Bald wurde ihnen der Trost tugendhafter Aeltern zu Theil, nämlich der, Kinder zu haben, die ihnen gleich waren. Die Jugend wuchs unter ihren Augen heran, und verband sich durch glückliche Ehen. Die Anzahl vermehrte sich, aber die Eintracht blieb immer dieselbe; und weit entfernt, daß die Tugend bei der Menge abgenommen hätte, gewann sie vielmehr, durch die vergrößerte Menge von Beispielen, an Stärke.

Wer vermöchte wohl dies Glück der Trogloditen zu beschreiben? Ein so exemplarisches Volk mußte den Göttern wohlgefallen. Sobald es die Augen aufthat, um sie kennen zu lernen, lernte es sie fürchten, und die Religion milderte das sittliche Betragen, wo die Natur darin Spuren der Rohheit zurückgelassen hatte.

Sie stellten zu Ehren der Götter Festlichkeiten an, welche von blumenbekränzten Mädchen und Jünglingen durch Tänze und den Einklang ländlicher Musik verherrlichet wurden. Hierauf folgten Gastmale, wo Freude nicht minder, als Mäßigkeit, herrschte. In diesen Versammlungen hörte man die Sprache naiver Natur; hier lernte man Herzen geben und empfangen; hier that die jungfräuliche Schaam, erröthend ein Geständniß, das überraschte, aber bald die Bestätigung der Aeltern erhielt; hier endlich empfanden die zärtlichen Mütter innige Freude beim Vorhersehn mancher süßen, treuen Verbindung.

Man gieng in den Tempel, die Götter um Gnade anzurufen, nicht um Reichthum und lästigen Ueberfluß. Dergleichen Wünsche wären der glücklichen Trogloditen unwürdig gewesen: Sie konnten sie nur für ihre unglücklichen Mitbürger thun. Sie knieten nie am Fuße der Altäre, als um die Gesundheit ihrer Aeltern, die Vereinigung ihrer Brüder, die Zärtlichkeit ihrer Gattinnen, und die Liebe

und den Gehorsam ihrer Kinder zu erflehen. Die Mädchen erschienen hier, das zärtliche Opfer ihres Herzens darzubringen, und erbaten sich keine andre Gnade, als einen Trogloditen glücklich machen zu können.

Am Abend versammelten sie sich, wenn die Heerden ihre Fluren verließen, und ermüdet die Stiere den Pflug zurückgebracht hatten. Bei einem genügsamen Mahle sangen sie die Ungerechtigkeit der ersten Trogloditen und ihr Unglück, die erwachende Tugend eines neuen Volkes und sein Glück. Sie priesen die Größe der Götter, die Huld, welche sie allzeit denen erweisen, die sie anrufen, und den Zorn, welchem die nicht entgehen, die sie nicht fürchten. Auch schilderten sie die Annehmlichkeit des Landlebens und die Glückseligkeit des Standes immerwährender Unschuld. Bald überließen sie sich dem Schlummer, und Sorge und Kummer unterbrachen ihn nie.

Die Natur gewährte ihren Wünschen nicht weniger, als ihren Bedürfnissen. In diesem glücklichen Lande kannte man Habsucht nicht. Sie machten sich Geschenke, und der Geber glaubte selbst dabei Vortheil zu ziehen. Das Volk der Trogloditen sah sich als eine Familie an. Ihre Heerden waren fast immer vermischt. Die einzige Mühe, welche man sich auch gewöhnlich ersparte, war, sie wieder unter einander zu theilen.

Erzeron, am 6 des Monden
Gemmadi, 2, 1711.

Dreizehnter Brief.

Usbeck an denselben.

Von der Tugend der Trogloditen weis ich Dir nicht genug zu erzählen. „Mein Vater muß morgen sein Feld pflügen;" hub Einer von ihnen einst an — „ich will zwei Stunden vor ihm aufstehen. Wenn er hingeht, wird er Alles gethan finden."

Ein Andrer sprach zu sich selbst: „Meiner Schwester scheint unser Vetter nicht gleichgültig; ich muß doch mit meinem Vater sprechen, und ihm zureden, daß er die Heirath geschehen läßt."

Einem Dritten hinterbrachte man, Räuber hätten seine Heerde weggetrieben. „Das kränkt mich nicht wenig;" entgegnete er — „denn es war eine ganz weisse junge Kuh dabei, die ich den Göttern opfern wollte."

„Ich muß in den Tempel, um den Göttern zu danken;" hörte man einen Andern sagen — „denn mein Bruder, welchen mein Vater so lieb hat, und den ich selbst herzlich liebe, ist wiedergenesen."

Oder auch: „Da ist ein Feld, das stößt grade an meines Vaters Feld: die es bebauen, sind der Sonnenhitze beständig ausgesezt. Ich gehe hin, und pflanze zwei Bäume; da können die armen Leute manchmal ausruhen in ihrem Schatten."

Eines Tags, als mehrere Trogloditen versammelt waren, redete ein Greis von einem jungen Menschen, den er wegen einer schlechten Handlung in Verdacht hatte, und machte ihm deshalb Vorwürfe. „Wir glauben's nicht, daß er das Verbrechen begangen hat;" riefen die jungen Trogloditen — „wär's aber doch wirklich der Fall; so mög' er zulezt in seiner Familie sterben."

Man meldete einem Trogloditen, daß Fremde sein Haus geplündert und Alles mit sich fortgeschleppt hätten. „Wäre ihre Handlung nicht ungerecht;" gab er zur Antwort — „ich würde wünschen, die Götter möchten ihnen einen längern Gebrauch davon verstatten, als mir."

Bei so vielem Glücke konnte es nicht an Neidern fehlen. Die benachbarten Völker kamen zusammen, und beschlossen, unter einem nichtigen Vorwande, ihnen ihre Heerden wegzutreiben. Sobald dieser Entschluß kund wurde, sandten die Trogloditen Abgeordnete zu ihnen, welche folgendermassen sie anredeten:

„Was haben Euch die Trogloditen gethan? Haben sie Euch Eure Weiber entführt, Euer Vieh weggetrieben, Eure Felder verwüstet? Nein! Wir sind gerecht, und wir fürchten die Götter. Was begehrt Ihr denn also von uns? Wollt Ihr Wolle, Euch Kleider zu machen? Wollt Ihr Milch von unsern Heerden, oder Früchte von unserm Lande?

Legt die Waffen nieder, kommt in unsre Mitte, und Ihr sollt von uns das Alles erhalten. Aber bei Allem, was heilig ist, schwören wir Euch, daß, sobald Ihr als Feinde unser Land betretet, wir Euch als ein ungerechtes Volk ansehn, wir Euch wie wilde Thiere behandeln werden."

Man erwiederte die Rede verächtlich. Die wilden Völker drangen bewaffnet in das Land der Trogloditen, und glaubten es nur durch ihre Unschuld beschüzt.

Aber es war Alles in den beßten Vertheidigungsstand gesezt. Weiber und Kinder hatten sie mitten unter sich. Sie erstaunten über die Ungerechtigkeit ihrer Feinde, nicht über ihre Anzahl. Ein neues Feuer entflammte ihre Brust. Der eine wollte für seinen Vater, der andre für Weib und Kinder, dieser für seine Brüder, jener für seine Freunde, Alle aber wollten für das Volk der Trogloditen sterben. Den Platz des Gefallnen nahm sogleich ein Andrer ein, der, ausser der gemeinen Sache, noch einen besondern Tod zu rächen hatte.

So kämpften Ungerechtigkeit und Tugend. Das feige Volk, das nur auf Beute aussen war, schämte sich nicht, zu entfliehen. Sie wichen der Tugend der Trogloditen, ohne selbst dadurch gerührt worden zu sein.

Erzeron, am 9. des Monden
Gemmadi, 2, 1711.

Vierzehnter Brief.

Usbeck an denselben.

Da die Volksmenge täglich zunahm, hielten es die Troglodyten für rathsam, sich einen König zu wählen. Sie waren darin einverstanden, daß man die Krone dem Rechtschaffensten darbieten müsse. Alle hatten hierbei ihr Augenmerk auf einen Greis gerichtet, welchen sein Alter und bewährte Tugend gleich ehrwürdig machten. Er war mit Vorsatz nicht in der Versammlung erschienen, und hatte sich in sein Haus zurückgezogen, voll der innigsten Betrübniß seines Herzens.

Als man die Abgeordneten zu ihm sandte, ihm kund zu machen, daß die Wahl auf ihn gefallen sei, rief er: „Wolle Gott nicht, daß ich den Troglodyten ein solches Unrecht anthue, den Gedanken zu erregen, es gebe niemand Rechtschaffnern unter ihnen, als mich! Ihr bietet mir die Krone dar. Ich muß sie wohl annehmen, wenn Ihr's ausdrücklich begehrt. Aber glaubet gewiß! tödtliche Wehmuth wird mich befallen, wenn ich bedenke: bei meiner Geburt waren die Troglodyten frei, und nunmehr sind sie unterjocht!" Bei den Worten stürzten ihm Thränen von den Wangen.

„Tag des Unglücks!" — rief er aus — „Warum habe ich doch so lange gelebt?" — „Die Ursache sehe ich nun wohl, ihr Troglodyten!" fuhr

er drauf mit starker Stimme fort — „Eure Tugend beginnt euch zu drücken. In eurer jezigen Lage, und ohne Oberhaupt, müßt ihr wohl tugendhaft sein, wenn ihr auch nicht wolltet. Ohne das könntet ihr nicht bestehen, und würdet euch in den Jammer eurer Stammältern stürzen. Aber nun findet ihr dies Joch zu lästig. Ihr wollt lieber einem Regenten unterworfen sein, und seinen Gesezen gehorchen, welche minder streng sind, als eure Sitten.

„Ihr wisset, daß ihr dann euern Ehrgeiz befriedigen, Reichthum erwerben, und erschlaffender Wollust nachhängen könnt; daß, wenn ihr euch nur grober Verbrechen enthaltet, ihr der Tugend nicht mehr benöthiget seid." — Er hielt einen Augenblick inne. Häufiger, als jemals, flossen seine Thränen.

„Und was verlanget ihr von mir? Wie ist es möglich, daß ich einem Trogloditen etwas befehle? Wollt ihr, er soll tugendhaft handeln, darum, weil ich's ihm gebiete? i h m, der ohne mich eben so handeln würde, lediglich durch den Trieb der Natur? O Trogloditen! Ich bin am Ende meines Lebens, mein Blut stocket in den Adern, und bald werde ich eure preiswürdigen Ahnen wiedersehen. Wie könnt ihr wollen, daß ich sie betrüben, daß ich ihnen melden soll, ich habe euch unter einer andern

dern Herrschaft, als der Herrschaft der Tugend, zurückgelassen?"

Erzeron, am 10. des Monden Gemmadi, 2, 1711.

Funfzehnter Brief.

Der erste Verschnittne an Jaron, den schwarzen Verschnittnen, zu Erzeron.

Ich bitte den Himmel, daß er Dich in unsre Lande zurückbringen und vor allen Gefahren behüten möge.

Wiewohl jene Anhänglichkeit, welche man Freundschaft nennt, mir immer fremd war, und ich mich allzeit ganz in mich selbst zurückzog; so hast doch Du das Gefühl in mir rege gemacht, daß ich auch noch ein Herz habe; Felsenhart gegen alle Sclaven, welche unter meinen Gesetzen lebten, sah ich doch mit Wonne Dich aus der Kindheit heranwachsen.

Es kam die Zeit, wo mein Herr auf Dich seinen Blick richtete. Da mußte wohl die Stimme der Natur verstummen, als eine gewaltsame Operazion Dich von der Natur trennte. Ich erwähne

nichts davon, ob ich Dich bedauerte oder Vergnügen empfand, als ich Dich zu mir erhoben sah. Ich sprach Dir Trost zu bei Deinen Thränen und Deinem Wehklagen.

Du schienst mir zum zweiten Mal geboren zu werden, und eine Sclaverei zu verlassen, wo Du immer gehorchen mußtest, um Dich einer andern hinzugeben, wo Du befehlen solltest. Ich trug Sorge für Deine Erziehung. Strenge, welche vom Unterricht allzeit unzertrennlich ist, machte, daß Dir lange unbekannt blieb, wie ich Dich liebte. Und doch warst Du mir lieb; wie dem Vater der Sohn, würde ich sagen, wenn die Namen Vater und Sohn zu unsrer Bestimmung paßten.

Jezt bist Du im Begriff, die Länder zu durchreisen, welche die beharrlich unglaubigen Christen bewohnen. Unmöglich ist es, daß sich da nicht manche Flecken an Dich anhängen sollten. Wie könnte auch der Prophet mitten unter Millionen seiner Feinde auf Dich herabsehn? Ich wünsche, daß mein Herr bei seiner Rückkunft nach Mekka wallfahrten mag: *) Ihr werdet ganz rein werden im Lande der Geweihten.

Serail zu Ispahan,
am 10. des Monden Gemmadi, 1711.

---

*) Die Wallfahrt nach Mekka, dem Geburtsorte Muhamed's, welche hier als Entsündigungsmittel ge-

Sechzehnter Brief.

Usbeck an den Mollak Mehemet Ali, Hüter der drei Gräber zu Com. *)

Warum lebst Du unter den Gräbern, göttlicher Mollak? Bei den Sternen zu wohnen, schickte sich weit besser für Dich. Sicher verbirgst Du Dich, weil Du die Sonne zu verdunkeln fürchtest: Du

---

rathen wird, ist bei den Muhamedanern Religionspflicht. „Wallfahrtet gen Mekka," lauten Muhamed's Worte — „und besuchet den Tempel zu Gottes Ehre." Ferner: „Verkünde den Völkern die heilige Wallfahrt. Sie mögen sie zu Fuß oder auf Kameelen verrichten. Sie mögen kommen aus den fernsten Landen." (Le Coran, par Savary. (Amst. 1786. 8.) T. I. S. 35. u. T. II. S. 102 f.)

*) In der Moskee zu Com (Cum) befindet sich ausser Sidi Fatimens Grabmal (s. den 1 Brief) rechter Hand die Grabstätte von Schach Sofi und seinem Sohne, Schach Abbas. Eine Menge Lampen erleuchten die prächtigen Grab-Gewölbe, wo Tag und Nacht Mollak's den Koran lesen. Hier versammelt die heilige Andacht schaarenweise Pilger aus ganz Persien. (s. unter andern Bell's Reisen im 9. Th. der N. Samml. v. Reisebeschr. S. 64 f. und Sauvebœuf's Reisen Th. 2. S. 35 ff.)

bist makellos, so wie dieser Planet: und verhüllst Dich in Wolken, gleich ihm.

Dein Wissen ist ein Abgrund, tiefer, als das Weltmeer. Dein Verstand dringt schärfer durch, als Zufagar, Hali's Schwert mit zwei Spitzen. *) Du weist, was in den neun Chören der Himmelsmächte geschieht; **) Du liesest den Koran am Busen unsers göttlichen Propheten; und findest Du eine Stelle dunkel: so hebt auf sein Geheis ein Engel seine schnellen Fittige, und kömmt herab vom Thron, das Geheimnis Dir zu enthüllen.

Durch Dich könnte ich mit den Seraphim einen vertrauten Briefwechsel unterhalten. Denn bist Du, nun der dreizehnte Iman, †) nicht das Centrum, in welches Himmel und Erde zusammenfließen, und der Vereinigungspunct zwischen der Tiefe des Abgrunds und dem erhabensten Himmel?

---

*) Hali, Muhameds Vetter und Schwiegersohn, zeigte sich als rüstigen Streiter in der berühmten Kameelschlacht wider Ayescha, der Wittwe Muhameds, welche er zur Gefangnen machte, und so endlich das Khalifat errang.

**) Die Perser glauben neun Himmel, von denen der niedrigste über unserm Kopfe ist. s. Franklin's Bemerkk. auf einer Reise von Bengalen nach Persien. (S. 286. des 1. Bandes v. J. R. Forster's Magaz. von merkw. neuen Reisen. Berl. 1795. 8.)

†) Iman, Oberpriester in der Moskee.

Ich bin mitten unter einem unheiligen Volk. Vergönne, daß ich mich reinige mit Dir. Gestatte, daß ich mein Angesicht nach der heiligen Stätte kehre, welche Du bewohnst. Unterscheide mich von den Gottlosen, wie man beim Anbruch der Morgenröthe den weissen Faden unterscheidet vom schwarzen. Stehe mir bei mit Deinem Rathe. Trage Sorge für meine Seele: berausche sie mit dem Geiste der Propheten; nähre sie mit dem Wissen des Paradieses; und erlaube, daß ich ihre Wunden lege zu Deinen Füßen. Richte Deine geheiligten Schreiben nach Erzeron, wo ich einige Monate bleiben werde.

Erzeron, am 11. des Monden
Gemmadi, 2, 1711.

Siebzehnter Brief.

Usbeck an Denselben.

Ich bin zu ungeduldig, göttlicher Mollak! Es wäre mir unmöglich, erst Deine erhabne Antwort abzuwarten. Ich hege Zweifel; diese muß ich aufs Reine bringen. Ich werde gewahr, daß mein Verstand mich irre leitet; führe ihn wieder auf den rechten Weg. Komm und erleuchte mich, Quelle des Lichts: schmettre mit Deiner göttlichen Feder

die Schwierigkeiten nieder, die ich Dir kund thue. Mache, daß ich mit mir selbst Mitleid habe, und über die Fragen erröthe, die ich Dir eben vorlegen will.

Warum entzieht uns unser Gesetzgeber das Schweinfleisch und alle andern Fleischarten, welche von ihm unrein genannt werden? Warum verbietet er uns, einen todten Körper zu berühren? und warum gebietet er uns, um die Seele zu reinigen, den Körper unaufhörlich zu waschen? *)

Alle Dinge sind, wie mich dünkt, an sich selbst weder rein, noch unrein. — Ich kann auch an keinem Gegenstande eine ihm eigenthümliche Eigenschaft wahrnehmen, welche ihn rein oder unrein

---

*) „Todte Thiere, Blut, Schweinfleisch, Thiere, „die erstickt, oder durch Schläge, durch Stöße „umgekommen, die dem Wilde zur Beute geworden „sind, die ihr nicht Zeit hattet, vom Blute zu „säubern, die vor Gözenaltären geopfert, oder bei „denen ein Andrer, als Gottes Name, angerufen „worden, — das Alles ist euch verboten.“

„O ihr Gläubigen! Ehe ihr das Gebet beginnt, „waschet Gesicht und Hände bis an die Ellbogen; „trocknet Haupt und Füße bis an die Fersen.“

Worte Muhameds im Koran, Kap. 2 und 5. (T. I. S. 30. und S. 114 f. in Savary's Ausgabe.)

machen sollte. Schmuz scheint uns nur unrein, weil er unser Auge oder einen andern unsrer Sinne beleidigt: an sich aber ist er es nicht mehr, als Diamanten und Gold.

Die Meinung, daß wir uns verunreinigten, wenn wir einen Leichnam berühren, schreibt sich von nichts anderm her, als von einem gewissen natürlichen Widerwillen, den wir dabei empfinden.

Würde durch die Körper derer, die sich nicht waschen, weder Geruch, noch Gesicht beleidigt; wie hätte man darauf kommen können, daß sie unrein wären?

Sollen denn, göttlicher Mollak, über Reinheit oder Unreinheit der Dinge die Sinne zu alleinigen Richtern dienen? da die Gegenstände auf die Menschen nicht einen und denselben Eindruck machen, so daß, was dem Einen angenehm ist, bei dem Andern Eckel erreget; so ergiebt sich daraus, daß das Zeugniß der Sinne hier zur Richtschnur nicht genommen werden könne. Wenigstens sollte man nicht sagen, jeder könne nach seiner Fantasie diesen Punkt entscheiden, und nach eigner Erfahrung reine Dinge von denen unterscheiden, die es nicht sind.

Aber, geheiligter Mollak, sollte nicht eben dies die Unterscheidungen untergraben, welche unser göttlicher Prophet festsezte, und die Grundpfeiler

des Gesetzes, welches die Hand der Engel niederschrieb? *)

Erzeron, am 20 des Monden
Gemmadi, 2, 1711.

Achtzehnter Brief.

Mehemet Ali, Diener der Propheten, an Usbeck zu Erzeron.

Du kommst doch immer mit Fragen, welche schon tausend Mal unserm heiligen Propheten vorgelegt wurden! Warum liesest Du auch nicht die Satzungen der Gelehrten? Warum gehest Du nicht an diesen lautern Quell aller Erkenntniß? Da wirst Du alle Deine Zweifel aufgelöset finden.

Unglückliche! Die ihr, im unaufhörlichen Drange irdischer Angelegenheiten, nie einen festen Blick auf himmlische richtet! Die ihr den Stand der Mollaks verehrt, ohne zu wagen, ihn zu ergreifen, oder ihm zu folgen!

Unheilige! Die ihr nie in die Geheimnisse des Ewigen dringet! Euer Licht gleicht den Dunkelhei-

---

*) Gabriel bewahrt den Koran auf einer Tafel im siebenten Himmel. (s. Savary Coran, T. I. S. 33. Anm.)

ten des Abgrunds! und die Klügeleien eures Verstandes sind wie der Staub, den eure Tritte erregen, wenn die Sonne im glühenden Chahban-Monat am höchsten steht!

Selbst der Zenith eures Geistes reicht nicht an den Nadir des Geistes der geringsten der Immaum. Eure seichte Weisheit ist ein Blizstral, welcher Unwetter und Finsternisse verkündigt. Ihr seid mitten im Ungewitter, und irret umher, ein Spiel der Winde!

Deine Schwierigkeiten zu heben, ist sehr leicht. Es ist dazu weiter nichts nöthig, als Dir zu erzählen, was eines Tags unserm heiligen Propheten begegnete, als er, versucht von den Christen und geprüft von den Juden, gleichmäßig die Einen, wie die Andern, beschämte.

Es fragte ihn der Jude Abdias Ibesalon *), warum Gott verboten habe, Schweinfleisch zu essen. „Nicht ohne Ursache," erwiederte Muhamed. — „Es ist ein unreines Thier; ich wills euch beweisen."

Er formte von Koth die Gestalt eines Mannes, warf sie zur Erde, und rief ihr zu: „Erhebe

*) Muhamedanische Ueberlieferung, deren Sammlung die Sunna ausmacht, und bei einer Religionspartheí (den Sunniten) in gleichem Ansehen mit dem Koran steht.

dich!" Sogleich erhob sich ein Mann, und sagte: „Ich bin Japhet, der Sohn Noa's." — „Waren Deine Haare so weiß, wie Du starbest?" — fragte ihn der heilige Prophet. „Nein!" war die Antwort; „aber da Du mich erwecktest, wähnte ich, der Tag des Weltgerichts sei gekommen: und erschrack so heftig, daß sich sogleich meine Haare bleichten."

„Nun erzähle mir," hub der Gesandte Gottes gegen ihn an, „was alles sich mit der Arche Noa's begab." — Japhet gehorchte, und erzählte umständlich Alles, was in den ersten Monaten vorfiel. Hierauf fuhr er fort:

„Den Abgang von allen Thieren warfen wir in einen Winkel der Arche. Dies gab ihr auf der Seite ein solches Uebergewicht, daß wir in entsetzliche Furcht geriethen; besonders die Weiber, welche in erbärmliche Wehklagen ausbrachen. Unser Vater Noa fragte Gott um Rath. Er befahl ihm, den Elephanten zu nehmen, und mit dem Kopfe gegen die Seite zu richten, welche sich hinabneigte. Dies große Thier gab so viel Unrath von sich, daß ein Schwein daraus wurde." — Glaubst Du nun wohl, Usbeck, daß wir, seit der Zeit, uns des letztern enthalten, und es als ein unreines Thier angesehen haben?

„Aber da das Schwein alle Tage den Koth umwühlte, erhob sich in der Arche ein solcher Gestank,

daß es selbst niesen mußte. Da kam eine Ratze aus seiner Schnauze. Die benagte alles, was ihr in den Weg kam. Dies fiel endlich Noa so beschwerlich, daß er es für rathsam hielt, noch einmal Gott zu befragen. Er befahl ihm, dem Löwen einen heftigen Schlag vor die Stirne zu geben. Er niesete auch, und es gieng eine Katze aus seinen Nüstern." Glaubst Du nun, daß diese Thiere noch unrein sind? Was dünket dich?

Siehst Du dennoch den Grund nicht ein, warum gewisse Dinge unrein sind; so kömmt es daher, weil Du viele andre nicht kennest, und von dem keine Kundschaft hast, was zwischen Gott, den Engeln und Menschen geschehen ist. Du weißt die Geschichte der Ewigkeit nicht. Auch hast Du die Bücher nicht gelesen, die im Himmel geschrieben sind. Was Dir offenbart worden, ist nur ein kleiner Theil der göttlichen Büchersammlung. Selbst die, wie wir, näheren Zutritt haben, sind doch in diesem Leben immer noch in Dunkel und Finsterniß. Lebe wohl. Muhamed sei in Deinem Herzen!

Com, am letzten des Monden
Chahban, 1711.

Neunzehnter Brief.

Usbeck an seinen Freund Rustan zu Ispahan.

Wir haben uns nur acht Tage zu Tocat aufgehalten; und nach fünf und dreyßig Tagereisen sind wir zu Smyrna angelangt.

Von Tocat bis Smyrna findet man auch keine einzige Stadt, die genannt zu werden verdiente. Mit Erstaunen bemerkte ich die Schwäche des osmanischen Reichs. Dieser kränkelnde Körper erhält sich nicht etwa durch ein gelindes, mäßiges Regiment, sondern durch angreifende Mittel, die ihn erschöpfen und unaufhörlich auszehren.

Die Bassen, welche nur durch Geld ihre Stellen erlangen, kommen ruinirt in die Provinzen, und plündern sie aus, wie erobertes Land. Das trozige Militär hängt blos von seinen Launen ab. Die Forts sind geschleift, die Städte öde, die Felder verwüstet, Landbau und Handel liegen gänzlich.

Straflosigkeit herrschet bey der strengen Regierung; die Christen, welche das Land bauen, die Juden, welche die Steuern erheben, sind hundert Gewaltthätigkeiten ausgesezt.

Das Landeigenthum ist ungewiß; folglich auch der Eifer, es geltend zu machen, sehr schwach. Es giebt weder Rechtsansprüche noch Besitz, der

wider den Eigenwillen derer, die am Ruder sitzen, etwas vermöchte.

Die Barbaren haben so wenig Achtung für die Künste, daß sie von ihnen, bis auf die Kriegskunst hinab, vernachläßigt werden. Indeß die Nationen Europens täglich sich mehr ausbilden, beharren sie in ihrer alten Unwissenheit. Sie werden auch nicht dazu gebracht, ihre neuen Erfindungen eher anzuwenden, als bis jene schon tausendmal gegen sie sich derselben bedienten.

Sie haben keine Erfahrung zur See, und keine Geschicklichkeit im Manöuvre. Eine Handvoll Christen, von einem Felsen her, soll, wie man sagt, die Osmanen oft in Angst setzen und ihre Regierung ermüden. *)

Selbst unfähig, Handlung zu treiben, dulden sie nur mit Noth, daß die Europäer, stets arbeitsam und unternehmend, welche treiben dürfen. Sie glauben diesen Fremdlingen eine Gnade zu erweisen, daß sie ihnen erlauben, sie zu bereichern.

---

*) Die Malthefer-Ritter, welche seit der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts den kahlen, kaum 4 Fuß hoch mit Erde bedeckten, Tuffsteinfelsen (Maltha) bewohnen, und seit Jahrhunderten der Christenheit als wackre Glaubenshelden im Kampfe gegen die Türken Dienste geleistet haben. s. Vertot's Geschichte des Malthefer-Ordens, (2ter Bd. S. 308 u. f.)

In der ganzen weiten Strecke Landes, welche ich durchreiset bin, habe ich keinen Ort getroffen, welcher für eine reiche, mächtige Stadt gelten könnte, Smyrna ausgenommen. Die Europäer allein haben es dazu gemacht; und an den Türken liegts wahrhaftig nicht, daß es nicht allen den andern Städten gleich sieht.

Hier, lieber Rustan, hast Du eine getreue Schilderung eines Reichs, das, ehe zwei Jahrhunderte vergehn, den Triumphen irgend eines Erobrers zum Schauplaz dienen wird.

Smyrna, am 2. des Monden
Rahmazan, 1711.

Zwanzigster Brief.

Usbeck an Zachi, seine Gemahlinn, im Serail zu Ispahan.

Zachi, Du hast mich beleidigt! Ich fühle mich so aufgebracht, daß Du Ursache hättest, Dich davor zu fürchten, wenn Dir meine Entfernung nicht Zeit ließe, Dein Betragen zu ändern, und die heftige Eifersucht zu dämpfen, welche mich quält.

Ich habe erfahren, daß man Dich mit Nadir, dem weißen Verschnittnen, allein getroffen hat.

Er wird seine Untreue und Wortbrüchigkeit mit seinem Kopfe büßen müssen. Wie konntest Du so ganz und gar vergessen, daß es Dir nicht vergönnt ist, einen weißen Verschnittnen in Deinem Zimmer den Zutritt zu verstatten, so lange schwarze zu Deiner Bedienung vorhanden sind? Daß die Verschnittnen keine Männer wären, daß Deine Tugend Dich über alle Gedanken erhübe, welche eine schwache Aehnlichkeit in dir rege machen könnte: — das läßt sich von Dir wohl sagen! Aber damit ist die Sache weder für Dich ausgemacht, noch für mich. Nicht für Dich: denn Du vergehst Dich wider die Gesetze des Serails; aber auch nicht für mich: denn Du nimmst mir meine Ehre, indem Du Dich seinen Blicken Preis giebst: doch was rede ich von Blicken? Da vielleicht der Schändliche auf Dich selbst Angriffe wagt, und Dich durch seine Niederträchtigkeiten, und noch mehr durch Jammern und verzweiflungsvolles Wehklagen über sein Unvermögen, verunehrt.

„Ich bin Dir beständig treu gewesen!" — sprichst Du vielleicht. Wohl! aber sage mir doch, konntest Du es auch nicht seyn? Wie hättest Du die Wachsamkeit der schwarzen Verschnittnen, welche Dein Lebenswandel in Erstaunen setzt, überlisten; wie die Riegel und Thore, welche Dich geschlossen halten, sprengen können? Sie ist nicht frei, die Tugend, mit der Du Dich groß machst! Unreine Begierden haben Dir vielleicht schon tau-

send Mal das Verdienst und den Preis jener Treue entzogen, womit Du Dich so brüstest.

Gesetzt aber, Du hast von allem dem nichts unternommen, was ich zu argwöhnen Grund hatte; gesetzt, der Schändliche hat seine ruchlosen Hände nicht an Dich gelegt; Du hast nicht zugegeben, daß er in den Reizen mit gierigem Blicke schwelge, auf welche Deinem Herrn allein ein Recht zusteht; gesetzt, Du warst mit Deinem Gewand umhüllt, und erhieltest so die schwachen Schranken zwischen ihm und Dir; er soll auch, von heiliger Ehrfurcht ergriffen, die Augen niedergeschlagen, soll, voller Furcht, vor der Strafe gezittert haben, welche er sich bereitet: Laß alles dieses wahr seyn; so ist es doch nicht minder wahr, daß Du eine Handlung begangen hast, welche Deiner Pflicht zuwiderläuft. Hast Du nun freiwillig sie verabsäumt, ohne Deine unedeln Neigungen zu stillen, was hättest Du nicht gethan, wenn Du ihnen Befriedigung verschaffen gekonnt hättest? Was würdest Du noch vornehmen, wenn Du die geweihte Stätte verlassen könntest, welche Dich ein harter Kerker dünkt, so wie Deine Gefährtinnen sie als eine erwünschte Freistatt ansehn, sich vor den Angriffen des Lasters zu flüchten; als einen heiligen Tempel, wo Dein Geschlecht seiner Schwäche entledigt wird, und, aller Hindernisse der Natur ungeachtet, sich unüberwindlich fühlt? Was

würdest

würdest Du vornehmen, wenn Du, ganz Dir selbst überlassen, Dich mit nichts schützen könntest, als mit Deiner Liebe zu mir, die Du so tief gekränkt, und mit Deiner Pflicht, die Du so schändlich aus den Augen gesetzt hast? Wie heilig sind nicht die Sitten des Landes, wo Du wohnest, die Dich den Angriffen der niederträchtigsten Sclaven entreißen! Du solltest mir Dank wissen für den Zwang, darin ich Dich zu leben nöthige. Denn er allein ist es, welcher Dich noch des Lebens würdig macht.

Der Oberste der Verschnittnen ist Dir unausstehlich, weil er kein Auge von Deiner Aufführung verwendet, und Dir weise Rathschläge giebt. „Er ist so abscheulich häßlich, daß es mich Mühe kostet, ihn anzusehn!" — sprichst Du: als wenn man diese Art Posten mit den schönsten Subjecten versehn müßte! Daß der weiße Verschnittne, welcher Deinen guten Namen befleckt, nicht an dieser Stelle ist, — das ists eigentlich, was Dich kränkt!

Aber was hat Dir Deine erste Sclavin gethan? Sie hat gesagt, daß die Vertraulichkeiten, die Du Dir gegen die junge Zelide herausnimmst, wider den Wohlstand sind: und daher rührt Dein ganzer Groll!

Zachi, ich sollte Dein strenger Richter seyn: aber ich bin blos Dein Gatte, der Dich unschuldig

zu finden trachtet. Die Liebe, die ich zu Roxanen, meiner neuen Gemahlin, hege, hat die Zärtlichkeit nicht geschwächt, welche ich gegen Dich empfinden muß, deren Schönheit nicht geringer ist. Ich theile meine Liebe zwischen euch beiden; und Roxane hat nichts weiter voraus, als was Tugend ihrer Schönheit beizufügen vermag.

Smyrna, den 12 des Monden Zilcade', 1711.

Ein und zwanzigster Brief.

Usbeck an den Obersten der weißen Verschnittnen.

Du wirst erschrecken, wenn Du diesen Brief erbrichst: vielmehr aber hättest Du erschrecken sollen, als Du Nadirs schändliche Tücke ertrugst: Du selbst darfst, in den frostigen, kraftlosen Tagen des Alters, deinen Blick nicht auf die furchtbaren Gegenstände meiner Liebe richten, ohne eines Verbrechens Dich schuldig zu machen; Du selbst darfst keinen Fuß frevelhaft über die Schwelle der Zimmer setzen, welche diese meine Geliebten jedermanns Blicken entziehn: und doch hast Du leiden können, daß diejenigen, über deren Aufführung Du wachen sollst, das beginnen, was Du zu thun,

selbst Dich nicht verwegen genug fühltest, und Du nimmst des Blitzes nicht wahr, welcher sie und auch Dich zu zerschmettern droht?

Und was seid ihr denn weiter, als ärmliche Werkzeuge, die ich vernichten kann, wenn mirs beliebt; ihr, deren Existenz nicht weiter reicht, als euer Gehorsam; die ihr nur daseid, um unter meinen Gesetzen zu leben, und, wenn ich befehle, zu sterben; die ihr nur athmet, so lange mein Wohlsein, meine Liebe, ja meine Eifersucht selbst eurer Niedrigkeit bedürfen; denen endlich kein andres Theil beschieden worden, als Unterwürfigkeit, keine andre Seele, als meine Wünsche, keine andre Hoffnung, als mein Glück?

Ich weis, daß manche meiner Frauen die strengen Gesetze der Pflicht ziemlich ungeduldig ertragen; daß ihnen die ewige Anwesenheit eines schwarzen Verschnittnen zur Last fällt; daß sie müde sind der häßlichen Figuren, welche bestimmt sind, sie zu ihrem Gemahle zu führen. Ich weis das alles recht wohl. Dafür sollst Du, der Du zu solcher Unordnung die Hand botest, auf eine Art gestraft werden, welche allen Schrecken einjagen wird, die mein Zutrauen mißbrauchen.

Ja! bei allen Propheten des Himmels und bei Hali, dem größten unter allen, schwöre ichs: so-

bald Du ungetreu bist gegen Deine Pflicht, will ich Dein Leben wie das Leben der Insecten betrachten, welche sich unter meinen Füßen krümmen.

Smyrna, am 12 des Monden Zilcade', 1711.

Zwey und zwanzigster Brief.

Jaron an den ersten Verschnittnen.

Je weiter Usbeck sich vom Serail entfernt: desto häufiger wendet er sein Antlitz nach den ihm gewidmeten Frauen. Er seufzet; Thränen fließen; sein Schmerz wird empfindlicher, sein Argwohn stärker. Er will die Anzahl ihrer Hüter vergrößern. Ich und alle Schwarze, die ihn begleiten, sollen zurück. Um seine Person ist er nicht mehr besorgt: viel mehr ist ers um das, was ihm tausend Mal werther ist, als er selbst.

So werde ich denn unter Deinen Gesetzen leben, und Deine Sorgen theilen. Großer Gott! was braucht es für Umstände, um einen Einzigen glücklich zu machen!

Es schien, als hätte die Natur die Weiber abhängig gemacht, und in der Entfernung gehalten. Beide Geschlechter entzweiten sich, weil sie

gegenseitiger Rechte genossen. Nun sind wir in den Plan einer neuen Harmonie getreten. Wir haben zwischen die Weiber und uns Haß, zwischen die Männer und Weiber Liebe ausgestreut.

Meine Stirn wird ernst werden. Ich werde finstre Blicke um mich werfen. Die Freude wird von meinen Lippen fliehen. Ich werde äußerlich ruhig, aber mein Geist wird in Aufruhr sein. Ich brauche nicht auf die Runzeln des Alters zu warten, um meine Kümmernisse zu erkennen zu geben.

Ich hätte wohl meinem Herrn ins Abendland folgen mögen. Aber mein Wille ist sein Beßtes. Er wünscht, ich soll die Obhut über seine Frauen führen; ich werde treulich gehorchen. Ich weis schon, wie man sich gegen dies Geschlecht zu benehmen hat, das, wenn man ihm nicht eitel zu sein verstattet, übermüthig zu werden beginnt, und dem weniger liegt am Erniedrigen, als am Vernichten. Ich unterwerfe mich Deinen Blicken.

Smyrna, am 12 des Monden Zilcade', 1711.

Drei und zwanzigster Brief.

Usbeck an seinen Freund Ibben zu Smyrna.

Nach einer vierzigtägigen Seereise sind wir zu Livorno angelangt. Es ist eine neue Stadt, welche von dem Unternehmungsgeist der Herzoge von Toscana zeugt. Sie haben aus einem morastigen Dorfe die blühendste Stadt Italiens gemacht. *)

Die Frauenzimmer haben hier viel Freiheit. Sie dürfen die Mannspersonen durch gewisse Fenster sehen, die man Jalousien nennt. Sie dürfen auch alle Tage ausgehn, wobei sie gewisse betagte Personen begleiten. Sie haben nur Einen Schleier. **) Schwager, Oheime und Neffen können sie besuchen, ohne daß irgend der Ehemann es übel aufnehmen sollte.

Es ist ein großes Schauspiel für einen Muhamedaner, zum ersten Mal eine christliche Stadt zu sehen. Ich rede hier nicht von den Gegenständen, welche sogleich jedes Auge in Erstaunen setzen, wie

---

*) Livorno war, so lange es unter genuesischer Botmäßigkeit stand, ein schlechter, ungesunder Ort, hob sich aber zusehends, als es durch den Tausch gegen die Stadt Sarzana an den Herzog von Toskana, Cosmus I., kam.

**) Die Perserinnen haben vier Schleier.

z. B. die Mannichfaltigkeit der Gebäude, der Kleidung, der vorzüglichsten Gebräuche. Fast in den geringsten Kleinigkeiten liegt etwas Besonders, das ich wohl fühle, aber nicht auszudrücken weis.

Morgen werden wir nach Marseille abgehn. Wir halten uns aber da nicht lange auf. Wir, Rica und ich, haben vor, unverzüglich uns nach Paris zu begeben: dies ist der Sitz des Europäischen Reichs. Reisende suchen immer große Städte auf: denn sie sind für alle Fremde eine Art von gemeinschaftlichem Vaterland. Lebe wohl und sei versichert, daß ich Dich immer lieben werde.

Livorno, am 12 des Monden Saphar, 1712.

Vier und zwanzigster Brief.

Rica an Ibben zu Smyrna.

Seit einem Monate sind wir zu Paris, und haben uns die Zeit her in unaufhörlicher Bewegung befunden. Es macht viel Umstände, ehe man zu einer Wohnung gelangt, die Leute ausfindig macht, an die man adressirt ist, und mit den Bedürfnissen versehn wird, welche alle erfoderlich sind.

Paris ist so groß, als Ispahan. *) Die Häuser sind hier so hoch, daß man denken sollte, sie würden von lauter Sterndeutern bewohnt. Du kannst Dir leicht vorstellen, daß eine Stadt, welche hoch in die Luft erbaut ist, und wo sechs bis sieben Häuser über einander stehen, ausnehmend bevölkert sein muß, und dann ein schöner Lerm entsteht, wenn Alles in die Straßen herabgestiegen ist. **)

Du wirst's nicht glauben wollen, wenn ich Dir sage, daß ich den ganzen Monat meines Hierseins kaum einen Menschen habe zu Fuß gehen sehn. Es kann kein Volk auf der Welt sein, das sich

---

*) Da Ispahan, die Hauptstadt Persiens (Irans) und Residenz des Königs, noch in den neusten Zeiten (nach Sauveböuf's Bemerkung, im 2. Th. seiner Reisen, S. 30 f.), wo fast zwei Drittel davon zerstört sind, noch mehr als 3 Mal 100,000 Einwohner zählt; so muß die Volksmenge der von Paris, welche nach einer Mittelzahl auf 9,00,000 geschätzt wird, wenigstens gleich gewesen sein. Ispahan bestand aus zwölf Vierteln, deren jedes eine Stadt vorstellen könnte (s. Otter's Reisen in die Türkei und nach Persien. 1. Bd. Nürnb. 1781. 8. S. 195.).

**) Der Gewohnheit, hoch in die Luft zu bauen, hat durch ein Polizeiverbot in Paris gesteuert werden müssen, vermöge dessen die Höhe auf siebzig Fuß, mit Ausschluß des Daches, festgesezt wurde. (s. den 2. Band von Mercier's Neuest. Gemälde von Paris, (Lpz. 1789. 8.) S. 166 f.

seines Fuhrwerks besser zu bedienen wüßte, als die Franzosen. Das geht im Trabe, im Fluge. Die langsamen asiatischen Fuhrwerke, der abgemeßne Tritt unsrer Kameele, würden ihnen eine Ohnmacht zuwege bringen.

Ich, der ich dazu nicht gemacht bin, und oft zu Fuß gehe, ohne meinen Gang zu verändern, tobe manchmal vor Aerger, troz einem Christen. Denn daß ich, vom Fuß bis Kopf, über und über bespritzt werde, das mag noch so hingehn. Aber die Rippenstöße kann ich unmöglich verschmerzen, die ich, nach der Art, einmal ums andre bekomme. Einer kömmt hinter mir drein; und dann bei mir vorbei. Das nöthigt mich zu einer halben Wendung. Unterdeß geräth mir ein Andrer von der andern Seite quer in den Weg, und ich muß zurück, wo ich mit dem Erstern ins Gedränge kam. Ich habe noch nicht hundert Schritt gethan, da bin ich schon weit mehr ermüdet, als wenn ich zehn Meilen gemacht hätte.

Glaube nicht etwa, daß ich Dir jezt etwas Ordentliches von den Sitten und Gebräuchen der Europäer erzählen könnte. Ich habe vor der Hand selbst nur einen oberflächigen Begriff davon, und es ist mir kaum Zeit geblieben, meine Verwunderung auszudrücken.

Der König von Frankreich ist der mächtigste Fürst in Europa. Er hat keine Goldminen, wie

sein Nachbar, der König von Spanien, aber weit ansehnlichre Reichthümer, als er, weil er sie aus der Eitelkeit seiner Unterthanen zieht, die unerschöpflicher ist, als die Minen. Man hat gesehn, wie er Kriege unternahm und fortführte, ohne andre Kapitale zu haben, als käufliche Ehrentitel; und durch ein Wunder menschlichen Stolzes geschah es, daß seine Truppen bezahlt, seine Plätze befestigt, und seine Flotten ausgerüstet wurden. *)

---

*) Ludwig XIV. trug kein Bedenken, für verhältnißmäßige Geldsummen, Menschen ohne alles innres Verdienst, oft selbst ohne äußre Fähigkeit, Municipalitäten in den Provinzen, Sitz und Stimme im Rath, Adel und volle Steuerfreiheit, ja, ohne Unterschied, Stellen bei seinen Armeen käuflich abzulassen, d. i. sie insgesamt zu Sclaven einer erkauften Gewalt zu machen. Nicht nur rechnete er es den Großen als verdienstlich an, wenn sie sich durch Kleidung, Pferde und Equipagen auszeichneten, sondern er wußte auch Gnadenbezeugungen (z. B. das Halten des kleinen goldnen Leuchters beim Schlafengehen, das Vorrecht besondrer Patentröcke, ausschließliche Begleitung bei Partieen nach Trianon, Marly u. s. f.) zu erfinnen, welche bei ihrer Nichtigkeit und eingebildetem Werth um so mehr die französische Eitelkeit nährten.

M. s. Richelieu's Memoiren (3 Bände, Jena, 1790. 91. 8.), 1. Th. S. 96. 238. 240 f. 271. imgleichen St. Simon's in-

Uebrigens ist dieser König ein großer Zaubrer. Er dehnt seine Herrschaft auch über den Verstand seiner Unterthanen aus. Er macht, daß sie denken müssen, wie er will. Ist etwa nur Eine Million Thaler im Schatze, und er bedarf deren zwei; so braucht er sie nur zu bereden, daß ein Thaler so viel gilt, als zweie; und sie glauben's. Er hat einen schweren Krieg zu unterhalten; es gebricht ihm an Gelde: da hat er wieder nichts zu thun, als ihnen in den Kopf zu setzen, ein Stück Papier sei Geld, und sie sind auch gleich davon überzeugt. *) Ja, es geht so weit, daß er ihnen glauben machen kann, er heile durch Berührung alle Arten von Gebrechen. **) So groß ist die Macht und Gewalt, welche er über ihren Verstand ausübt!

---

teressante Züge aus dem Privatleben Ludwigs des Vierzehnten (Lpz. 1790. 8.). S. 23.

*) Zum Beispiele dienen die Billets de monnoye, d'ustensiles, de subsistance; Bezahlung der Schulden mit Papiergeld, welches in der Folge 60 bis 80 vom Hundert verlor. s. Richelieu's Mem. Th. 1. S. 96. 271.

**) Nach der Kommunion, bei welcher sich Ludwig XIV. jährlich fünf Mal einzufinden pflegte, berührte er jedes Mal Kranke. s. St. Simon's interess. Züge, S. 79.

Was ich Dir von dem Fürsten sage, darf Dich eben nicht wundern: denn es giebt noch einen andern Zaubrer, der weit mächtiger ist, als er. Dieser herrscht eben so über seinen Verstand, als er über den Verstand der Uebrigen. Dieser Zaubrer nennet sich Papst. Er hat ihn bald zu bereden gewußt, daß drei nicht mehr sei, als eins; daß das Brot, das man isset, nicht Brot, der Wein, den man trinket, nicht Wein sei; und hundert andre Dinge dieser Art.

Damit er nun immer bei Athem bleiben, und nicht die Fertigkeit im Glauben verlieren möchte, giebt er ihm zur Uebung von Zeit zu Zeit gewisse Glaubensartikel. Vor etwa zwei Jahren sandte er ihm eine große Schrift, welche den Namen Constitution*) führt; und wollte den Fürsten und seine

*) Die berüchtigte Constitution oder Bulle Unigenitus (von den Anfangsworten: „Unigenitus „dei filius" so benannt), welche 1713. erschien. Der Papst Clemens XI. spricht in derselben nicht nur über Pasquier Quesnel's Nouveau Testament avec des Réflexions, sondern auch über mehrere Stellen der heil. Bücher selbst (vielleicht weil sie das Unglück hatten, von einem Jansenisten erläutert zu werden), das Verdammungsurtheil aus. In seinem Alter durch Gewissensangst über die Thorheiten und Vergehungen seiner Jugend und männlichen Periode zur Andächtelei getrieben, be-

Unterthanen bei großer Strafe dazu vermögen, Alles zu glauben, was darin enthalten wäre. Mit dem Fürsten glückte es. Er gab sich sogleich gefangen, und gieng den Unterthanen mit seinem Beispiele vor. Allein manche unter ihnen widersezten sich, und äuserten: von dem, was in der Schrift enthalten sei, wollten sie nicht das Geringste glauben. Die Frauen waren allein an diesem Aufruhr Schuld, durch welchen der Hof, das Reich und alle Familien in Zwiespalt geriethen.

Diese Constitution verbietet ihnen das Lesen eines Buches, von dem alle Christen behaupten, es sei vom Himmel herabgekommen. Es ist eigentlich ihr Alkoran. Die Frauen waren ausser sich über die Schmach, welche dadurch ihrem Geschlecht angethan wurde. Sie brachten Alles wider die Constitution in Aufruhr. Sie wußten die Männer auf ihre Seite zu ziehen, und diese mochten in diesem Fall nichts voraus haben.

Indessen muß man gestehen, daß die Schlüsse jenes Mufti *) gar nicht übel sind. Beim großen

---

durfte Ludwig XIV. kaum noch des Beiraths der frömmelnden Maintenon, um sich zur unbedingten Annahme der Constitution eben so leicht bewogen zu fühlen, als er vormals den ungebührlichen päpstlichen Anmassungen thätig Widerstand geleistet hatte.

*) Der Mufti ist der vornehmste Geistliche in Per-

Hali! er muß unstreitig die Grundsätze unsers heiligen Gesetzes erfahren haben. Denn da die Weiber von einer niedrigern Schöpfung sind, als wir, da sie, nach der Aussage unsrer Propheten, nicht ins Paradies kommen werden: warum müssen sie sich denn mit einem Buche bemengen, das bestimmt ist, den Weg zum Paradiese zu weisen?

Ich habe vom Könige gar wundersame Dinge erzählen hören, und ich zweifle nicht, daß Du ohne Bedenken ihnen Glauben beimessen wirst.

Er soll nämlich, während er mit seinen Nachbarn Kriege führte, die sich alle wider ihn verbündet hatten, in seinem Reiche eine zahllose Menge unsichtbarer Feinde gehabt haben, die ihn rings umgaben. Man sagt, die Nachsuchungen dauerten schon bei dreisig Jahre, und ungeachtet einige Derwis, die sein Zutrauen besäsen, unermüdet gewesen wären; so hätte sich doch auch nicht ein einziger treffen lassen. Sie leben mit ihm, sind an seinem Hofe, in seiner Residenz, bei seinen Truppen, seinen Gerichtshöfen; und doch sagt man, werde er wohl den Kummer haben, zu sterben, ohne sie aufgespürt zu haben. Man möchte sagen, daß sie nur

---

sien, unter welchem die ganze Verfassung der Moskeen steht. Wegen der Aehnlichkeit seines Postens in christlichen Reichen erhält hier der Papst diesen Namen.

ein allgemeines Dasein hätten, einzeln aber nichts wären. Es ist ein Körper, aber ohne Glieder. Sicherlich will der Himmel den Fürsten dafür strafen, daß er nicht genug Mäßigkeit gegen die Feinde beobachtete, welche er bezwang, und daher giebt er ihm unsichtbare, deren Wesen und Bestimmung über ihn hinausgehen. *)

---

*) Montesquieu entwirft mit wenigen, aber bedeutenden Strichen, ein satirisches Gemählde von der (besonders seit dem Spanischen Successionskriege) bei dem Könige bemerkbaren, ängstlichen Ausspähungssucht in Rücksicht der Jansenisten, und kontrastirt in feiner Wendung seine Bemühungen um ihre Unterdrückung mit ihrer politischen Unschädlichkeit und moralischen Unvertilgbarkeit. Nicht sowol durch ihre besondre Lehrmeinung von der göttlichen Gnade, welche sie aus dem „de auxiliis gratiae“ überschriebenen und in der Mitte des 17 Jahrhunderts, auf päpstliche Veranstaltung zu Rom verbrannten Werke ihres Stifters, Cornelius Jansen, Bischoffs zu Ypern, zogen, als vielmehr durch ihre strenge Sittenlehre und Verwerfung der jesuitischen Sätze erregte sich diese Partei mächtige und zahlreiche Widersacher. Dem von Jesuiten umringten Könige unterließ man nicht die Jansenisten als eine gefährliche, aller Gewalt feindselige Rotte zu schildern, und Haß wider dieselben einzuflößen, welchen Fr. von Maintenon nicht zu schwächen bemüht war. Vertilgung der Ketzer war Ludwig

Ich werde fortfahren, Dir zu schreiben, und Dir Dinge melden, welche vom Persischen Charakter und Wesen sehr abweichen. Wohl ist es dieselbe Erde, von der wir beide getragen werden: aber die Bewohner des Landes, wo ich lebe, und des Landes, wo Du bist, sind doch himmelweit unterschieden.

Paris, am 4. des Monden
Rebiab, 2, 1712.

---

dem Vierzehnten von seinem Beichtvater, le Tellier, zur Abbüßung seiner Jugendsünden empfohlen worden. Was mußte ihm also näher am Herzen liegen, als Unterdrückung der (katholischer Seits als Ketzer verschrieenen) Jansenisten? Wirklich zählte man bei den Jansenistischen Streitigkeiten auf 80,000 Staatsgefangner, und doch breitete sich insgeheim und unter der Hand, selbst unter Prinzen und Ministern, besonders seit des Pariser Quesnel's erneuerter Darstellung und Empfehlung, der Jansenismus immer weiter aus.

(M. s. unter andern St. Simon, S. 275. Richelieu's Mem. Th. 2. S. 71. Mercier's Neuestes Gemählde v. Paris, Bd. 2. S. 266.)

Fünf und zwanzigster Brief.

Usbeck an Ibben zu Smyrna.

Ich habe einen Brief von Deinem Neffen Rhedi erhalten. Er meldet mir, daß er Smyrna verlassen wolle, um sich in Italien umzusehen. Der einzige Zweck seiner Reise ist Belehrung, um sich so Deiner noch würdiger zu machen. Ich preise Dich glücklich, einen Neffen zu haben, der dereinst der Trost Deines Alters sein wird.

Rica hat Dir einen langen Brief geschrieben, und, wie er mir sagt, viel mit Dir von diesem Lande geschwatzt. Die Lebhaftigkeit seines Geistes macht, daß er alles mit Behendigkeit ergreift. Ich für meine Person habe einen weit langsamern Kopf, und bin daher nicht im Stande, Dir das Geringste zu melden.

Du bist der Gegenstand unsrer vertraulichsten Unterhaltungen. Wir können uns nicht satt reden von der lieben Aufnahme, welche Du uns zu Smyrna gewährtest, und von den Gefälligkeiten, die uns Deine Freundschaft alle Tage erzeigt. Möchtest Du, edler Ibben, doch allenthalben so dankbare und so getreue Freunde finden, als wir!

Daß ich Dich bald wiedersehen, und an Deiner Seite die seligen Tage wieder finden möchte,

welche unter zwey Freunden so angenehm dahinfließen! Lebe wohl.

Paris, am 4 des Monden
Rebiab, 2, 1712.

Sechs und zwanzigster Brief.

Usbeck an Roxanen im Serail zu Ispahan.

Glücklich bist Du, Roxane, daß Du in Persiens schönen Fluren lebest; nicht hier unter diesem verpesteten Himmelsstriche, wo man weder Schaam, noch Tugend kennt! Ja wahrhaftig, Roxane! Glücklich bist Du! Deine Tage verfließen Dir in meinem Serail, wie in der Wohnung der Unschuld, wo kein Mensch mit seinen frevelhaften Zudringlichkeiten ankommen kann. Du fühlst mit Freude Dein glückliches Unvermögen, einen Fehler zu begehn. Nie hat ein Mann Dich mit seinen wollüstigen Blicken entweiht. Hat doch selbst Dein Schwiegervater, bei der Freiheit der Feste, niemals Deinen schönen Mund erblickt. Denn nie vergaßest Du die heilige Binde, um Dich damit verhüllen zu können. Du Glückliche! wenn Du vom Lande kommst, treten allzeit Verschnittne Dir vor, bereit, allen Frevlern das Leben zu nehmen, welche Deinen Anblick nicht gemieden haben.

Der Himmel hat mir Dich gegeben, um mich glücklich zu machen. Und doch, was für Mühe hat michs nicht gekostet, mich des Schatzes zu bemeistern, den Du so wacker vertheidigtest! Welchen Gram empfand ich in den ersten Tagen unsrer Vermählung, Dich nicht zu sehn! Welche Ungeduld, als ich Dich gesehen hatte! Doch hast Du sie nicht gehoben; gereizet vielmehr durch den hartnäckigen Widerstand einer in Aufruhr gebrachten Schaamhaftigkeit. Du vermengtest mich mit den Männern, deren Augen Du Dich unaufhörlich entziehst.

Erinnerst Du Dich noch an den Tag, wo ich Dich unter Deinen Sclavinnen verlor, die mich hintergiengen, und Dich meinen Nachsuchungen entzogen? Weißt Du noch, wie Du ein andermal, als ich Deine vergeblichen Thränen erblickte, das Ansehn Deiner Mütter zu Hilfe nahmst, um dem Toben meiner Liebe Einhalt zu thun? Weißt Du, wie alle Deine Hilfsquellen versiegt waren, und Du sie allein in Deiner Standhaftigkeit suchen mußtest? Du griffest nach dem Dolche, und drohtest, Deinen Gemahl, der Dich liebte, niederzustoßen, sobald er weiter auf das dringen würde, was Dir theurer war, als selbst Dein Gemahl.

Zwei Monate verstrichen unter dem Kampfe zwischen Liebe und Tugend. Nur zu weit triebst

Du Deine keuschen Bedenklichkeiten. Selbst überwunden, ergabest Du Dich nicht. Bis auf das Aeußerste, Letzte vertheidigtest Du die sterbende Jungfrauschaft. Ich erschien Dir als Dein Feind, welcher Dir einen Schimpf angethan hatte, nicht als Dein Gatte, der Dich liebte. Länger als drei Monate konntest Du mich nicht ansehen, ohne roth zu werden. Deine Verwirrung schien mir den Vortheil vorzuwerfen, welchen ich über Dich gewonnen habe. Und nun befinde ich mich eben nicht im ungestörten Besitze. Du entziehst mir, was Du nur kannst, von Deinen Reizen und Annehmlichkeiten. Trunken von den höchsten Gunstbezeugungen, habe ich noch nicht die geringsten erhalten.

Wärest Du hier zu Lande erzogen worden, wahrhaftig, Du hättest keine solche Unruhe empfunden. Das Frauenzimmer hat hier alle Sittsamkeit verloren. Da stellen sie sich vor die Männer mit freiem Gesicht, als ob sie auf ihren Untergang umgiengen. Sie suchen ihre Blicke auf. Sie sehen sie in den Moskeen, auf den Spaziergängen, in ihrer Behausung. Von dem Gebrauch, sich von Verschnittnen bedienen zu lassen, weis man hier nichts. Statt der edeln Einfalt und holden Schaam, welche unter Euch herrschet, sieht man hier wüste Frechheit, an die man sich unmöglich gewöhnen kann.

Ja, Roxane, wärest Du hier; Du würdest Dich tief gekränkt fühlen bei der entsetzlichen Unverschämtheit, zu welcher Dein Geschlecht herabgesunken ist. Fliehen würdest Du die verwünschten Orte, und nach jener süßen Zuflucht seufzen, wo Du Unschuld findest, und vor Dir selbst sicher bist; wo keine Gefahr Dich zittern macht, und endlich, wo Du mich lieben kannst, ohne fürchten zu müssen, daß je die Liebe erlösche, welche Du mir schuldig bist.

Wenn Du den Glanz Deines Angesichts durch die lieblichsten Farben erhöhst; wenn durch Deine Sorgfalt köstliche Essenzen rings Dich umduften; wenn Du Dich mit den schönsten Kleidern schmückest, und Dich vor Deinen Freundinnen durch die Schönheit des Tanzes und die Annehmlichkeit Deines Gesanges auszuzeichnen bestrebst, (so daß Du mit ihnen über Reize, Lieblichkeit und Artigkeit in süßen Wettstreit geräthst), da kann mir gar nicht einfallen, daß Du damit eine andre Absicht hättest, als mir zu gefallen. Sehe ich Dich bescheiden errőthen, suchen Deine Blicke die meinigen, und dringst Du allmählich mit holden Schmeichelreden in mein Herz: — Roxane, ich wüßte nicht, wie ich da an Deiner Liebe zweifeln könnte.

Aber was soll ich von dem Europäischen Frauenzimmer denken? Die Kunst, ihre Farbe aufzuputzen, der Schmuck, in dem sie prangen, die Sorg-

falt, die sie auf ihre Person wenden, das unabläßige Verlangen, zu gefallen, von dem sie ganz eingenommen sind: — das Alles sind eben so viel Mackel in ihrer Tugend, eben so viel Beschimpfungen ihrer Ehegatten.

Nicht etwa, daß ich denken sollte, Roxane, sie trieben ihre Unternehmen so weit, als eine solche Aufführung wohl zu glauben veranlassen könnte; sie dehnten ihre Zügellosigkeit zu einem so schrecklichen, fürchterlichen Grade aus, daß sie gradezu die eheliche Treue verlezten. Es sind wohl wenig Frauen verworfen genug, um so tief zu sinken. Sie haben doch alle in ihrem Herzen ein Merkmal der Tugend, die ihnen eingepflanzt ist. Die Geburt hat sie gegeben; Erziehung zwar geschwächt, aber nicht vernichtet. Sie mögen wohl sich den äußerlichen Pflichten, welche Schaamhaftigkeit gebietet, entziehen: aber wenns zum lezten Schritte kommt, wiedersezt sich ihre Natur. —

Auch wenn wir Euch so fest einschließen, Euch von so vielen Sclaven bewachen lassen, ja auch Eure Leidenschaften, wenn sie zu weit überhand nehmen wollen, so streng in Zaum halten; geschieht es nicht etwa, weil wir die höchste Untreue besorgten. Es geschieht nur, weil wir wissen, daß die Reinheit nicht zu groß sein, der geringste Fleck sie verderben kann.

Roxane, Du dauerst mich! Du hast Deine Keuschheit so lange Zeit bewährt, daß Du wohl einen Gatten verdientest, der Dich nie verlassen hätte, und selbst die Begierden zu unterdrücken vermöchte, welche allein Deine Tugend zu bezwingen im Stande ist.

Paris, am 7. des Monden
Rhegeb, 1712.

Sieben und zwanzigster Brief.

Usbeck an Nessir zu Ispahan.

Der Ort unsers gegenwärtigen Aufenthalts ist Paris, die prächtige Rivalin der Sonnenstadt. *)

Als ich Smyrna verließ, gab ich meinem Freund Ibben den Auftrag, Dir ein Kästchen zuzu-

---

*) Ispahan — denn das ist die Sonnenstadt — verdiente zu der, unter dem Briefe angemerkten Zeit wohl, Paris, als Nebenbuhlerinn, zur Seite gestellt zu werden. Was könnte wohl, weggesehn von dem Pomp eines königlichen Hofstaats, der Zahl der Einwohner und ihrer Gewandtheit und Höflichkeit, dem steten Gewühl und Ab- und Zufluß von Fremden Aller Nationen und Länder, lebhafter an Paris — damals wenigstens — erinnern, als

senden, worin einige Geschenke für Dich befindlich sind. Diesen Brief erhältst Du durch dieselbe Gelegenheit. Ob ich gleich fünf bis sechs hundert Meilen von ihm entfernt bin; so theile ich ihm doch meine, und er mir seine Neuigkeiten so leicht mit, als wenn er zu Ispahan, und ich zu Com wäre. Ich sende meine Briefe nach Marseille, von wannen beständig Schiffe nach Smyrna abgehen. Von

---

die ansehnlichen Kolonnaden und Hallen (denn was sind die Bazars anders?), strotzend von Victualien, schimmernd von Waaren des Luxus, seidnen Teppichen, Stoffen und Brokaten, blitzend von Diamanten aus Golkonda, Saphiren aus Pegu, Smaragden aus Said, Rubinen von Bedahchan; aufgepuzt mit Porzellan, indischer Leinwand und Tüchern; angefüllt mit Gewürzen und Spezereien? die besondern Marktplätze zum Verkauf von Rossen, von Getreide, von Früchten? Plätze von der Pracht und dem Umfange des Meidanchah, mit dem, auch schon lange leer stehenden Königspalast? die vierfach mit Ahornbäumen besezten Spaziergänge, mit durchströmenden, sich in große Becken ergiesenden Gewässer und Blumenbeeten? endlich die daranstosende, auf 36 Arkaden ruhende, geraumige Brücke über den Schendera (Saindron), mit bedeckten Gängen für die Fußgänger und ausgestellten Schildwachen? u. s. f.

s. Otter's Reisen, 1 Bd. S. 194 ff. Sauvebôuf, II Th. S. 29 ff. Bell S. 88 ff.

da befördert er die nach Persien bestimmten Briefe durch die Armenier-Karavanen, welche alle Tage nach Ispahan auf dem Wege sind.

Rica befindet sich vollkommen wohl. Seine gute Leibesbeschaffenheit, seine Jugend und seine natürliche Munterkeit machen, daß er alle Proben aushält.

Allein ich für meine Person bin nicht ganz gesund. Mein Körper und Geist sind geschwächt. Ich hänge Betrachtungen nach, welche täglich trauriger werden. Meine Gesundheit leidet, und macht meine Sehnsucht nach dem Vaterland rege, dieses Land hier aber mir immer fremder.

Aber, lieber Nessir, laß meine Frauen ja kein Wort von meinem Zustande erfahren! Wenn sie mich lieben; so möchte ich ihnen gern die Thränen ersparen. Lieben sie mich aber nicht; so wünschte ich doch auch nicht ihre Dreistigkeit zu vermehren.

Wenn meine Verschnittne glaubten, daß ich in Gefahr wäre; wenn sie hoffen dürften, bei sorgloser Gefälligkeit ungestraft zu bleiben; so würden sie bald aufhören, gegen die Schmeichelworte dieses Geschlechts taub zu sein, welches zu machen weis, daß Felsen es hören, und leblose Dinge sich bewegen.

Lebe wohl, Nessir. Ich freue mich, Dir Beweise von meinem Zutrauen geben zu können.

Paris, am 5 des Monden
Chahban, 1712.

Acht und zwanzigster Brief.

Rika. an ***.

Gestern habe ich etwas gar Sonderbares gesehn, wiewol dergleichen zu Paris alle Tage vorfällt.

Gegen Ende des Nachmittags kommt Alles zusammen, um eine Art Spiel zu spielen, das ich Komödie nennen hörte. Die Hauptbewegung geht auf einem erhabenen Platze vor, den man Theater nennt. Zu beiden Seiten sieht man in kleinen abgesonderten Behältnissen, welche Logen heissen, Mannspersonen und Frauenzimmer, die zusammen stumme Scenen spielen, ungefähr auf die Art, wie in unserm Persien gewöhnlich ist.

Hier erblickt man bald eine bedrängte Geliebte, welche ihre Sehnsucht äusert; bald eine andre mit heftigerm Feuer, die ihren Liebhaber mit ihren Blicken verschlingt, der mit gleicher Inbrunst sie anblickt. Alle Leidenschaften sind auf den Gesichtern gemalt, und das mit so vielsagenden Zügen, daß sie, für ein stummes Spiel, nicht lebhafter sein können.

Dort sieht man die Schauspielerinnen nur zur Hälfte entblößt erscheinen; gewöhnlich mit Halbärmeln, die sie aus Sittsamkeit tragen, ihre Aerme zu verstecken. Unten steht ein Trupp Leute; die machen sich über die oben auf dem Theater lustig. Dafür lachen die leztern auch wieder über die unten.

Aber am schlimmsten unter allen sind manche noch ganz junge Leute dran, die man zu dem Behufe auswählt, daß sie die Strapazze aushalten können. Sie haben's auf sich, überall zu sein; schlüpfen durch Gänge, die ihnen allein bekannt sind, und steigen mit bewundernswürdiger Gewandtheit aus einem ins andre Gestock. Sie sind oben, unten, in allen Logen; sie tauchen ordentlich. Bald verliert man sie, bald kommen sie wieder zum Vorschein, und oft verlassen sie das Schauspielhaus, in einem andern zu spielen. Ja man sieht auch Manche, wie durch ein Wunder, das man von ihren Krücken sich kaum zu erwarten getraut hätte, gehen und einherschreiten, wie die Andern.

Zulezt begiebt sich alles in Säle, wo man eine besondre Komödie spielt. Der Anfang geschieht mit Verbeugungen; dann kommen Umarmungen. Wie's heißt, soll die geringste Bekanntschaft dem Einen ein Recht geben, den Andern zu ersticken. Der Ort scheint zärtliche Gesinnungen einzuflößen. Wirklich sollen die Prinzessinnen, welche hier den Zepter führen, nicht grausam sein, und, zwei bis drei Stunden des Tags ausgenommen, wo sie wild genug sind, kann man sagen, daß sie die übrige Zeit sich behandeln lassen, da jenes ein Rausch ist, der sie leicht wieder verläßt.

Fast eben so, wie ichs hier beschrieben habe, gehts an einem andern Orte zu, welchen man

Oper nennt. Der ganze Unterschied besteht darin, daß man dort spricht, und hier singt.

Einer meiner Freunde führte mich eines Tags in die Loge, wo sich eine der Haupt-Actricen auskleidete. Wir wurden so vertraut mit einander, daß ich den Morgen drauf folgenden Brief von ihr erhielt:

Mein Herr,

„Ich bin das unglücklichste Mädchen auf der Welt. Immer habe ich mich vor allen Schauspielern durch ein musterhaftes Verhalten ausgezeichnet. Vor etwa sieben bis acht Monaten befand ich mich in der Loge, wo Sie mich gestern erblickten. Ich zog mich eben als Priesterin der Diane an, als ein junger Abbee hinkam. Mein weisses Gewand, mein Schleier und meine Stirnbinde flößte ihm keine Achtung ein. Er nahm mir meine Unschuld. Vergebens stellte ich ihm die Größe meines Opfers vor. Er lachte und sagte mir keck, daß ich mich sehr weltlich betragen hätte. Mittlerweile bin ich schwanger geworden, und getraue mich nicht mehr, mich auf dem Theater sehen zu lassen. Denn was den Punkt der Ehre betrift, bin ich erstaunlich empfindlich. Mein Satz ist immer, ein ehrliches Mädchen könne man weit leichter um ihre Tugend, als um ihre Sittsamkeit bringen. Sie können sich leicht vorstellen, daß bei solchen Gesinnungen der Abbee nie durchgedrungen

sein würde, hätte er mir nicht die Ehe versprochen. Ein so triftiger Grund machte, daß ich mich über die gebräuchlichen Formalitäten hinwegsezte, und anfieng, wo ich hätte aufhören sollen. Da ich nun aber durch seine Untreue beschimpft bin, mag ich nicht bei der Oper bleiben, oder (unter uns) ich kriege zu wenig zu meinem Lebensunterhalt. Denn jezt, da ich in die Jahre komme, und meine Reize abzunehmen anfangen, scheint meine Gage, die immer einerlei ist, von Tag zu Tage kleiner zu werden.

„Einer aus Ihrem Gefolge hat mir gesagt, in Ihrem Lande hielte man sehr viel auf eine gute Tänzerin; und mein Glück könnte bald gemacht sein, wenn ich zu Ispahan wäre. Wollten Sie nun mir Ihren Schuz angedeihen lassen, und mich mit Sich in Ihr Vaterland nehmen; so würden Sie das Verdienst haben, ein gutes Werk für ein Mädchen zu stiften, das sich durch ihre Tugend und Aufführung Ihrer Güte gewiß nicht unwerth machen würde. Ich bin" ꝛc.

Paris, am 2. des Monden
Chalval, 1712.

———

Neun und zwanzigster Brief.

Rica an Ibben zu Smyrna.

Der Papst ist das Oberhaupt der Christen. Es ist ein alter Götze, welchem man aus Gewohnheit opfert. Zu andern Zeiten war er wohl selbst den Fürsten furchtbar: denn er sezte sie so leicht ab, als unsre grosmächtige Sultane die Könige von Imirette und Georgien absetzen. Aber jezt fürchtet man sich nicht mehr vor ihm. Er giebt sich für den Nachfolger eines der ersten Christen aus, welchen man Sanct Peter nennt. Fürwahr, die Nachfolge hat schon etwas zu bedeuten: denn er besizt ungeheure Schätze, und ein groses Land steht unter seiner Botmäsigkeit.

Die Bischöffe sind Rechtsgelehrte, welche ihm untergeordnet sind, und unter seiner Aufsicht zwei sehr abweichende Verrichtungen haben. Wenn sie beisammen sind; so machen sie Glaubensartikel, gleichwie er. Sind sie für sich; so liegt ihnen weiter kein Geschäft ob, als von Erfüllung des Gesetzes zu dispensiren. Denn Du mußt wissen, daß man der christlichen Religion unzählig viele, gar nicht schwere Kunstgriffe aufgebürdet hat. Da man nun vermeinte, es sei minder bequem, seine Pflicht zu erfüllen, als Bischöffe zu halten, welche davon lossprechen, schlug man den lezten Weg ein um des gemeinen Beßten willen. Will man etwa

den Ramazan *) nicht halten, will man sich nicht nach den Heirathsformalitäten bequemen, will man seine Gelübde brechen, wider das Verbot der Gesetze ein Ehebündniß schließen, ja selbst zuweilen seinem Eid entgegenhandeln; so geht man zum Bischoff oder Papst, und erhält augenblicklich Dispensation.

Die Bischöffe machen von freien Stücken keine Glaubensartikel. Da giebts eine grose Schaar von Doctoren, und ziemlich viel Derwische. Diese bringen eine Menge neuer Streitfragen über die Religion aufs Tapet. Man läßt sie eine lange Weile streiten, und der Zwist dauert fort, bis ihn ein Machtspruch endiget.

Auch kann ich Dich versichern, daß nie in einem Reiche mehr bürgerliche Kriege sein können, als in dem christlichen.

Wer da einen neuen Satz behauptet, bekommt gleich den Namen eines Ketzers. Jede Ketzerei hat ihre eigne Benennung, die denen, welche jener anhängen, gleichsam zur Losung dient. Aber man braucht kein Ketzer zu sein, wenn man es nicht

*) Die Fasten: denn diese werden von den Morgenländern (dem Geheiß ihres Propheten im 2. Kap. des Koran zufolge) im 9ten Monat des muhamedanischen Jahrs, genannt Ramadan, Ramazan, größtentheils sehr streng, gefeiert.

sein will. Es ist nichts weiter erforderlich, als zur Hälfte nachzugeben, und eine Erklärung gegen diejenigen zu thun, welche einen der Ketzerei beschuldigen. Sei nun diese Erklärung, von welcher Beschaffenheit sie wolle, verständlich oder nicht: — der Mann wird weiß, wie Schnee, und kann sich einen Orthodoxen nennen lassen.

Glücks genug, daß es in Frankreich und Teutschland bei dem sein Bewenden hat, was ich gesagt habe. Denn, wie ich mir habe erzählen lassen, giebts in Spanien und Portugal andre Derwische, die keinen Spaß verstehen, und Menschen verbrennen, wie Stroh. *) Fällt man dergleichen Leuten in

---

*) Ueber 3 Jahrhunderte lang seufzet Spanien unter der Inquisition, dem Werke des blutigsten Despotismus seiner Könige und der grausamen Ränkesucht des Johannes von Torquemada. Mit Entsetzen vernimmt man, daß der höllische Fanatismus dieses Dominikanermönchs, während seiner vierzehnjährigen Bekleidung des Amts eines General-Inquisitors, 100000 Menschen der Inquisition und 6000 dem Feuertode übergeben hat. Bei dem fürchterlichen Auto da Fe im Jahre 1680 wurden 32 Personen verbrannt. Dies galt Karl II. für eine Vermählungsfeierlichkeit. s. Le Bret's Erzählung seiner ausgestandnen Leiden und Drangsale im Inquisitionsgerichte zu Portugall. Nebst Beiträgen u. Anekd. zur

in die Hände; so kann man sich glücklich schätzen, wenn man den lieben Gott immer mit kleinen hölzernen Kugeln in der Hand *) angebetet, zwei Stückchen Tuch auf zwei Bänder geheftet, †) getragen, oder einmal in der Provinz, Gallizien genannt, **) sich aufgehalten hat. Ohne das kömmt ein armer Teufel gewaltig ins Gedränge. Und wenn er wie ein Heide schwüre, daß er orthodox sei; so könnt' es doch kommen, daß man seine Eigenschaften in Zweifel zöge und ihn als Ketzer verbrennte. Vergebens würde er mit seiner Erklärung hervortreten. Fort mit der Erklärung! Ehe man nur daran gedacht hätte, ihn zu hören, wäre er schon zu Asche gebrannt.

Andre Richter nehmen an, der Angeklagte sei unschuldig; diese aber allzeit, er sei schuldig. Im Zweifelsfall machen sie's zur Regel, nach der

---

zur Geschichte dieses und des Spanischen Tribunals. (Madr. 1796. 8.) S. 114. 118. 169 ff.

*) Mit dem Rosenkranz oder Paternoster.

†) Das Skapulier.

**) Aus der ganzen katholischen Christenheit geschehen Wallfahrten nach Gallizien zum Grabe des H. Apostels Jacob des jüngern, Patrons von ganz Spanien, welcher in der Kathedralkirche zu Compostella oder Santiago beerdiget sein soll.

Schärfe zu verfahren: offenbar aus dem Grunde, weil sie die Menschen für böse halten. Auf der andern Seite haben sie wieder eine so gute Meinung von ihnen, und können ihnen gar nicht zutrauen, daß sie einer Lüge fähig wären. Denn sie nehmen Zeugnisse von Todtfeinden, liederlichen Weibspersonen und solchen Leuten an, die ein schändliches Gewerbe treiben. *) In ihrem Urtelsspruche richten sie an die, welchen das Schwefelhemde zuerkannt ist, **) ein kleines Kompliment, und geben ihnen zu erkennen, wie leid es ihnen thue, sie in einer so übeln Kleidung sehn zu müssen; wie sie so sanfter Natur wären, alles Blutvergiesen sie mit Entsetzen erfüllte, und sie sich kaum darüber zufrieden geben könnten, daß sie ihnen das Verdammungsurtheil sprechen müßten. Aber dafür ziehen sie

*) Das Zeugniß der Gegenparteien, Angeber, Meineidigen, Unmündigen, vierzehnjährigen Kinder wird nicht verschmäht; nie der Zeugen Namen entdeckt, und fast niemals eine Gegeneinanderstellung derselben veranstaltet. (Le Bret S. 190.)

**) Die von der Inquisition zum Feuer oder zur öffentlichen Buße verurtheilten Ketzer erscheinen in Sanbenito's, gelben leinenen Wämsern ohne Aermel, mit Teufeln und Flammen bemahlt, mit eben so ausgezierten anderthalb bis drei Fuß hohen Mützen. (Le Bret S. 173 f.)

auch, um sich zu trösten, alle Güter der Unglückli-chen zu ihrem Vortheil ein. *)

Seliges Land, das die Kinder der Propheten bewohnen! Dort sind dergleichen traurige Schauspiele unbekannt! Die heilige Religion, von den Engeln hingebracht, schüzt sich durch ihre eigne Wahrheit. Sie bedarf keiner gewaltsamer Mittel, um sich aufrecht zu erhalten.

Paris, am 4 des Monden
Chalval, 1712.

Dreißigster Brief.

Rica an Ebendenselben zu Smyrna.

Das sind doch entsetzlich neugierige Leute die Pariser! Ich war kaum angekommen, da sah man mich an, als wenn ich vom Himmel gesandt wäre. Kinder und Greise, Männer und Weiber — Alles

---

*) Nicht allein alle bewegliche und unbewegliche Güter der von dem Inquisitions-Tribunal zum Tode Verurtheilten werden eingezogen, sondern sie bemächtigen sich auch alles Vermögens der übrigen Gefangnen. (Le Bret S. 185 f.)

wollte mich sehen. Wenn ich ausgieng, drängte man sich ans Fenster. War ich in den Tuilerien, den Augenblick war ein Kreis um mich geschlossen. Die Frauenzimmer, die mich umgaben, bildeten einen Regenbogen, der in tausend Farben spielt. Kam ich ins Schauspielhaus; so nahmen die Perngläser zu Hunderten nach meiner Figur ihre Richtung. Kurz; nie kann ein Mensch so viel beguckt worden sein, als ich.

Manchmal mußte ich lächeln, wenn ich Leute, die kaum jemals aus der Stube gekommen waren, unter sich sagen hörte: „das muß wahr sein! Er hat ganz das Persische Wesen!" Sonderbar! Allenthalben fand ich mein Bildniß. In allen Gewölben, an allen Ecken sah ich mich vervielfältigt, gleich als ob man besorgte, mich noch nicht genug gesehn zu haben!

Es kann nicht fehlen, so gar viel Ehre muß endlich lästig werden. Ich habe mich nie für einen so sonderbaren, seltnen Menschen gehalten. Und wiewol ich eine sehr gute Meinung von mir hege; so habe ich mir doch niemals eingebildet, daß ich die Ruhe einer großen Stadt stören würde, wo mich kein Mensch kennte.

Dies hat mich zu dem Entschlusse bewogen, die Persische Kleidung abzulegen, und mich auf gut Europäisch zu kleiden, um zu sehen, ob man etwa noch in meinen Gesichtszügen etwas Bewunderns-

würdiges finden würde. So habe ich denn erfahren, in welchem Preise ich eigentlich stehe. Frei von Allem ausländischen Schmuck, sah ich mich auch weit besser gewürdigt.

Ich hätte Grund, mich über meinen Schneider zu beklagen. Er ist daran Schuld, daß in Einem Augenblicke die allgemeine Aufmerksamkeit und Achtung gegen mich erkaltet ist; denn ich bin sogleich zu dem elendesten Nichts herabgesunken.

Ich bin zuweilen stundenlang in einer Gesellschaft gewesen, ohne daß man mich nur angesehn, oder, den Mund aufzuthun, veranlasset hätte. Wenn aber zufälliger Weise einer von der Gesellschaft erfährt, daß ich ein Perser bin; da hör' ich gleich um mich ein Geflüster: „Ei, ei! sind der Herr aus Persien? Das ist doch ausserordentlich! Wie man doch ein Perser sein kann?“

Paris, am 6. des Monden Chalval, 1712.

Ein und dreißigster Brief.

Rhedi an Usbeck zu Paris.

Ich bin jezt zu Venedig, lieber Usbeck. Man kann alle Städte der Welt gesehn haben, und wird

in Verwundrung gerathen, wenn man zu Venedig anlangt. Man muß immer erstaunen, eine Stadt, Thürme und Moscheen aus dem Wasser hervorsteigen zu sehen, und da eine unzählige Volksmenge zu finden, wo man nichts, als lauter Fische, vermuthen sollte.

Aber es fehlt der unheiligen Stadt der köstlichste Schatz auf der Welt, nämlich Quellwasser. Es ist nicht möglich, nur eine einzige der vorgeschriebnen Waschungen zu verrichten. Es ruht auf ihr der Fluch unsers heiligen Propheten. Er schaut von der Höhe des Himmels nur mit Ingrimm auf sie herab. *)

---

*) Venedig, von ungefähr 150,000 Einwohnern, erhebt sich mitten aus den Sümpfen (Lagunen), welche das adriatische Meer und die von den Alpen demselben zuströmenden Flüsse bilden, mit mehr als siebzig Kirchen, die, wie die andern Gebäude und Paläste, auf eichenen, im Wasser verhärtenden Pfählen ruhen. 450 Brücken dienen zur Verbindung der, die Lagunen durchkreuzenden Kanäle. Den Mangel des Quellwassers ersetzen die, bei den, mit vierseitigen Giebeln gebauten Häusern und auf öffentlichen Plätzen befindlichen Cisternen, welche theils das vom Dach in steinernen Rinnen durch kupferne Röhren geleitete Regenwasser auffassen, theils das Wasser des Flusses Brenta aufbewahren. s. unter andern J. C. Maiers Beschreibung von Venedig. (2. Aufl. 3 Bände, gr. 8. Leipz. 1795.)

Das beiseite gesezt, lieber Usbeck, würde ich mir eine Freude daraus machen, in einer Stadt zu leben, wo mein Geist täglich an Bildung gewinnt. Ich mache mich mit den Geheimnissen der Handlung, dem Interesse der Fürsten und der Form ihrer Regierung bekannt. Selbst die abergläubischen Meinungen der Europäer lasse ich nicht unbenuzt. Ich beschäftige mich mit der Heilkunde, Naturlehre und Sternkunde. Ich liege den Künsten ob: allgemach weichen die Nebel, welche im Lande meiner Geburt meine Augen umhüllten.

Venedig, am 16. des Monden Chalval, 1712.

Zwei und dreißigster Brief.

Rica an ***.

Unlängst nahm ich ein Haus in Augenschein, wo gegen dreihundert Personen ziemlich dürftig unterhalten werden. *) Damit war ich bald fertig: denn Kirche und Gebäude sind des An-

---

*) Diese Versorgungsanstalt für 300 Blinde führte den Namen Quinze-Vingts. Leztere leben (nach Mercier's Neust. Gemählde, Bd. 2. S. 69.) dermalen nicht mehr in einer Gemeinde vereinigt.

sehns nicht werth. Die Leute im Hause waren ganz wohlgemuth. Viele von ihnen spielten Karte oder andre Spiele, welche mir unbekannt sind. Bei meinem Weggehn gieng grade auch einer von ihnen aus. Er hatte mich nach dem Wege zu den Kohlgärten (Marais), dem entlegensten Theile der Stadt, *) fragen hören. „Ich gehe eben dahin“ — wandte er sich an mich — „und will Sie hinbringen. Kommen Sie mit.“ Er führte mich sehr gut, sicherte mich vor aller Verlegenheit, und brachte mich geschickt vor den Karossen und Reisewagen in Schutz. Wir waren bald an Ort und Stelle, da konnt' ich der Neugierde nicht länger widerstehen. „Guter Freund,“ — hub ich an — „darf ich wissen, wer Ihr seid?“ — „Ich bin

---

In einem sehr neblichten Jahre kam man auf den Einfall, von diesen Blinden einige auf die Stunde zu dingen, um sich am hellen Tage überall herumführen zu lassen. Sie bekamen des Tags bis 5 Louis. Man hielt sich an den Rockzipfel eines solchen Blinden, der weit sichrer zu gehen wußte, als die Sehenden. (Mercier's Schilderung von Paris. (4. Bde. Bresl. 1783. 84. 8.) 3. Th. S. 6 f.)

*) Der Name Marais (Morast) entspricht der wirklichen Beschaffenheit der Gegend nicht. Es sind angebaute Gärten voller Küchengewächse, wo ein ewiges Grün herrscht. (S. 260 ff. des 2. Bandes von Mercier's Neust. Gem. v. Paris.)

blind, mein Herr" — war die Antwort. — „Wie? Ihr blind?" — fragte ich — „und warum batet Ihr nicht den braven Mann, der mit Euch Karte spielte, daß er uns den Weg zeigte?" — „Der ist auch blind:" — antwortete er. „Seit nun vierhundert Jahren sind unsrer dreihundert Blinde in dem Hause, wo Sie mich antrafen. Doch ich muß Sie verlassen. Da sehen Sie die Straße, nach welcher Sie fragten. Ich begebe mich nun ins Gedränge. Ich will in jene Kirche, wo Sie versichert sein können, daß mehr die Leute durch mich in Verlegenheit gesezt werden, als je mich in Verlegenheit setzen."

Paris, am 27. des Monden
Chalval, 1712.

Drei und dreißigster Brief.

Usbeck an Rhedi zu Venedig.

Der Wein wird zu Paris durch die Abgaben, mit denen er beschwert ist, so vertheuert, daß man glauben sollte, es sei darauf angefangen, hier die Vorschriften des heiligen Koran zur Vollziehung zu bringen, welcher den Genuß des Weins untersagt. *)

---

*) „Sie werden Dich wegen des Weintrinkens und der

Sobald ich die traurigen Wirkungen dieses Getränks bedenke, kann ich nicht umhin, es als das bei weitem fürchterlichste Geschenk anzusehn, welches die Natur den Menschen gemacht hat. Hat irgend etwas das Leben und den Ruf unsrer Monarchen geschändet; so war es ihre Völlerei. Dies ist die giftigste Quelle ihrer Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten.

Zur Schande der Menschen sei es gesagt; unsern Fürsten verbeut das Gesetz den Genuß des Weins, und sie trinken ihn in solchem Uebermaaße, daß er sie unter die Menschheit herabwürdigt. *) Im Gegentheil ist den christlichen Fürsten Wein zu trinken verstattet; und man nimmt eben nicht wahr, daß sie dadurch zu einem Fehltritt verleitet würden. Der menschliche Geist ist ein leibhaftiger Widerspruch. In zügelloser Ausschweifung lehnt man sich wüthend gegen die Gebote auf; und das Gesetz,

---

Glücksspiele fragen. Sag' ihnen, daß sie strafbar und mehr verderblich, als heilsam sind!" Koran, zweites Kapitel. (T. I. S. 39. in Savary's Ausg.) s. auch den 56. Brief.

*) Der Sofi Soliman (welcher 1694. starb) wurde durch Trunkliebe zur größten Grausamkeit verleitet. Und Schah Hussein, der zur Zeit der Abfassung des Briefs König in Persien war, erlag ebenfalls schändlicher Ueppigkeit und Schwelgerei.

welches beabsichtigt, uns rechtschaffner zu machen, dient nur zu oft zur Vermehrung unsrer Schuld.

Wenn ich aber den Genuß dieses Getränkes verwerfe, welches uns um den Verstand bringt; so will ich nicht zugleich die Getränke verdammen, welche ihn aufräumen. Es ist wahre Weisheit bei den Morgenländern, daß sie Mittel gegen die Traurigkeit eben so sorgfältig aufsuchen, als gegen die gefährlichsten Krankheiten. Sobald einem Europäer ein Unglück zustößt; so hat er keine andre Zuflucht, als einen Philosophen zu lesen, welcher Seneca heißt. Allein die Asiaten, welche in diesem Punct klüger und beßre Aerzte sind, nehmen Getränke zu sich, welche im Stande sind, den Menschen aufzuwecken, und die Erinnerung an seine Leiden zu stillen.

Es giebt doch nichts Traurigeres, als die Trostgründe, welche von der Nothwendigkeit des Uebels, von der Unbrauchbarkeit der Mittel, der Unvermeidlichkeit des Verhängnisses, der Ordnung der Vorsehung und dem Elend des menschlichen Lebens hergenommen sind. Es ist, als spottete man, wenn man durch Erwägung des Umstands, daß man zum Elend geboren ist, das Uebel lindern will. Ungleich besser ist es, den Geist von solchen Betrachtungen abzuziehen, und den Menschen als ein sinnliches Geschöpf zu behandeln, anstatt daß man nur seine Vernunft in Anschlag bringt.

'Die Seele wird, bei ihrer Vereinigung mit dem Körper, unaufhörlich tyrannisirt. Wenn der Umlauf des Blutes zu träge von Statten geht, wenn die Lebensgeister nicht genugsam aufgeheitert, oder deren nicht genug vorhanden sind; so verfallen wir in Schwermuth und in Traurigkeit. Aber wenn wir Getränke zu uns nehmen, welches diese Anlage unsers Körpers umzuändern vermag; so wird unsre Seele von neuem fähig, Eindrücke aufzunehmen, welche sie erheitern, und empfindet ein geheimes Vergnügen, ihre Maschiene, so zu sagen, Bewegung und Leben wieder bekommen zu sehn.

Paris, am 25 des Monden Zilcade', 1713.

Vier und dreißigster Brief.

Usbeck an Ibben zu Smyrna.

Die Perserinnen sind weit schöner, als die Französinnen, aber die Französinnen weit artiger. Es hält schwer, jene nicht zu lieben, und an diesen kein Gefallen zu finden. Die erstern sind ungleich zärtlicher und sittsamer, die leztern ungleich muntrer und aufgeweckter.

Die Schönheit des Persischen Geblüts hat in dem ordentlichen Leben ihren Grund, welches das

Frauenzimmer führt. Kein Spiel; keine Nachtwachen; sie trinken keinen Wein und setzen sich der Luft fast niemals aus. Man muß gestehn, daß das Serail mehr zur Gesundheit, als zu Vergnügungen, eingerichtet ist. Das Leben geht in einem Striche fort, ohne irgend etwas Hervorstechendes. Alles athmet Untergebung und Pflichtgefühl. Die Vergnügungen selbst sind hier abgemessen, die Freuden ernsthaft. Ja sie werden selbst kaum anders geschmeckt, als wie Zeichen des Ansehns und der Abhängigkeit.

Selbst die Männer sind in Persien nicht so fröhlicher Gemüthsart, als in Frankreich. Da findet man nicht die Unbefangenheit des Geistes, das zufriedene Wesen, das ich hier in allen Ständen, unter allen Verhältnissen antreffe.

Noch ärger ist es in der Türkei. Hier giebt es Familien, wo vom Grosvater bis zum Enkel niemand gelacht hat, seit die monarchische Verfassung besteht.

Diese Asiatische Gravität schreibt sich von dem wenigen Umgange her, welcher unter ihnen herrschet. Sie sehen sich nicht anders, als wenn sie durch Ceremonien dazu genöthiget werden. Freundschaft, die süsse Herzens-Vereinigung, welche hier die Annehmlichkeit des Lebens ausmacht, ist ihnen fast ganz unbekannt. Sie ziehen sich zurück in ihre

Behausungen, wo sie immer ihre Begleitung bei sich haben. Jede Familie ist, so zu sagen, isolirt.

Ich unterhielt mich eines Tags mit einem der hiesigen Landesbewohner hierüber.

„Nichts unter Ihren Sitten fällt mir so sehr auf" — sagte er — „als die Nothwendigkeit, in welcher Sie sich befinden, mit Sclaven zu leben, die an Geist und Herz immerfort das Unedle ihres Gewerbes empfinden. Diese Ehrvergeßnen schwächen in Ihren Landsleuten das natürliche Tugendgefühl, und sie zerstören es von den Jahren der Kindheit an, da sie sie umlagert halten.

„Und was läßt sich endlich — von allen den Vorurtheilen hinweggesehn — von einer Erziehung erwarten, die von einem Nichtswürdigen herrührt, welcher seinen ganzen Ruhm darin sucht, einem Andern seine Frauen zu hüten, und sich mit einem Geschäfte gros macht, das wohl nicht niedriger unter den Menschen erdacht werden kann; der selbst wegen seiner Treue, obwol es seine einzige Tugend ist, nur Verachtung verdient, weil blos Neid, Eifersucht und Verzweiflung sie erzeugten; der, mit brennender Begierde, sich an beiden Geschlechtern zu rächen, die ihn aus ihrer Mitte verstießen, sich gefallen läßt, daß er von dem stärkern tyrannisirt wird, um dafür das schwächere quälen zu können; der seinen Mängeln, seiner Häßlichkeit und Misgestalt allein den Glanz seiner

Lage verdankt, und nur geachtet wird, weil er unwürdig ist, geachtet zu werden; der endlich, auf immer an die Pforte gefesselt, welche er hütet, härter als Angel und Riegel, welche sie fest halten, funfzig Jahre seines Lebens sich mit seinem unedeln Posten bläht, wo er, von der Eifersucht seines Herrn belastet, alle seine Niederträchtigkeiten verübt hat?"

Paris, am 14 des Monden Zilhage', 1713.

Fünf und dreißigster Brief.

Usbeck an seinen Neffen Gemchid, Dervis *) des berühmten Klosters zu Tauris.

Was dünkt Dich von den Christen, erhabner Dervis? Meinst Du, es werde ihnen am Tage des Gerichts wie den ungläubigen Türken ergehen, auf welchen die Juden, wie auf Eseln, reiten werden, welche sie in vollem Trabe hinab in die Hölle bringen? †) Wohl weis ich, daß sie nicht

---

*) Ordenspriester.

†) Die Perser hegen gegen die Türken grenzenlosen Abscheu und erklären sie für Ketzer. Juden und Christen sind in ihren Augen besser, und haben mehr

in die Wohnung der Propheten gelangen, und der große Hali nicht gekommen ist für sie. Aber glaubst Du wohl, daß sie darum, weil sie nicht so glücklich waren, Moskeen in ihren Landen zu finden, werden verdammt werden zu ewigen Strafen, und daß Gott sie strafen wird, weil sie eine Religion nicht ausübten, die er ihnen nicht kund gemacht hat? Ich kann Dir sagen, daß ich oft diese Christen geprüft habe. Ich habe sie gefragt, um zu sehen, ob sie vom großen Hali eine Vorstellung hätten, welcher der schönste unter allen Männern war. Ich habe gefunden, daß sie nie etwas davon gehört haben. *)

Sie haben keine Aehnlichkeit mit den Ungläubigen, welche unsre heiligen Propheten über die Klinge springen ließen, weil sie an die Wunder des

---

Hoffnung zur Seligkeit. s. Franklin's Bemerkk. S. 287. Sauvebœuf, Th. 2. S. 44.

*) Gegen den Kalifen Ali haben die Perser in Büchern und Gesprächen unbeschreibliche Ehrfurcht. Sie halten ihn für den treflichsten, den gelehrtesten (aller Sprachen kundig), für nicht geringer, als Muhamed, dessen Würde als Himmelsgesandter ausgenommen. Seit Ali habe niemand so viel Kenntniß auf Erden gehabt. (s. W. Franklin's Bemerkungen auf einer Reise v. Beng. nach Pers. S. 288.)

des Himmels zu glauben versagten. Vielmehr gleichen sie jenen Glücklichen, die da lebten in den Finsternissen der Abgötterei, ehe das göttliche Licht kam, das Antlitz unsers großen Propheten zu erleuchten.

Wenn man übrigens ihre Religion näher untersucht; so wird man da gleichsam den Saamen unsrer Lehrsätze antreffen. Ich habe oft die Geheimnisse der Vorsehung bewundert, welche auf diese Weiße zu einer allgemeinen Bekehrung sie vorzubereiten scheint. Mir ist von einem Buche ihrer Gelehrten gesagt worden, überschrieben die triumphirende Vielweiberei. *) Darin ist dargethan, daß die Vielweiberei den Christen geboten worden. Ihre Taufe ist ein Bild unsrer gesetzlichen Waschungen. Die Christen irren nur in der Wirksamkeit, welche sie dieser ersten Waschung beilegen, indem sie wähnen, daß sie statt aller andern hinreichend sei. Ihre Priester und Mönche beten des Tags siebenmal, so wie wir. Sie hoffen in ein Paradies zu kommen, wo sie tausend Süssigkeiten schmecken werden, vermöge der Auferstehung der Leiber. Sie haben, wie wir, besondere Fasttage, und Kasteiungen, womit sie die göttliche Barmher-

*) Theophili Alethei polygamia triumphatrix.

zigkeit zu erregen verhoffen. Sie erzeigen den guten Engeln eine besondre Verehrung, und sind mißtrauisch gegen die bösen. Sie hängen mit heiligem Glauben an den Wunderwerken, welche Gott durch den Dienst seiner Diener wirken soll. Sie erkennen, gleich uns, die Unzulänglichkeit ihrer Verdienste, und die Nothwendigkeit eines Mittlers vor Gott. Allenthalben sehe ich Muhamedismus, ob ich gleich keinen Muhamed finde. Man thue, was man will: die Wahrheit bricht doch hervor, und dringt stets durch die Dunkel, die sie umhüllen.

Es wird ein Tag kommen, wo der Ewige auf der Erde nichts als wahre Gläubige erblicken wird. Die Zeit, welche Alles verzehret, wird die Irrthümer selbst vernichten. Alle Menschen werden erstaunen, sich unter derselben Fahne zu sehn. Alles, selbst das Gesetz, wird zu Nichts werden. Die göttlichen Schriften werden aufgehaben werden von der Erde, und getragen in die himmlischen Archive. *)

Paris, am 20 des Monden
Zilhage', 1713.

*) Nach der Meinung der Perser werden am jüngsten Gerichte alle Nationen sich zu dem Muhamedanismus bekehren. Ihr Prophet wird Alle, die zu ihm fliehen, vor Gottes Zorn verbergen, und durch seine Vermittelung werden Alle Muhamedaner werden. (s. Franklin's Bemerkk. S. 291 f.)

Sechs und dreißigster Brief.

Usbeck an Rhedi zu Venedig.

Der Kaffee ist in Paris sehr gebräuchlich. Es giebt viele öffentliche Häuser, wo er zu haben ist. *) In manchen erzählt man sich Neuigkeiten; in andern spielt man Schach. In einem weis man den Kaffee auf so eine Art zu bereiten, daß diejenigen Verstand bekommen, welche davon zu sich nehmen. Ich habe wenigstens unter allen, die aus diesem Hause kamen, keinen einzigen getroffen, der sich nicht um viermmal weiser gedünkt hätte, als beim Hineingehn.

Am meisten wundert mich nur bei diesen schönen Geistern, daß sie nicht ihrem Vaterlande nützlich zu werden suchen, und ihre Talente mit kindischem Zeuge vertändeln. So traf ich sie z. B. bei meiner Ankunft in Paris über einen Streit erhizt, den man sich wohl nicht unbedeutender denken kann. Es war nämlich von dem Verdienste eines alten Griechischen Dichters die Rede, von welchem Vaterland und Sterbejahr schon seit zweitausend Jahren unbekannt sind. **)

---

*) Mercier zählt 6 bis 700. (Schildr. v. Paris, Th. 1. S. 92.)

**) Homer. Der Vers ist bekannt, welcher sieben Städte aufzählt, die sich um die Ehre streiten, sein Geburtsort zu sein.

Beide Parteien bekannten, es sei ein treflicher Dichter. Nur über das Mehr oder Weniger des Werthes, welchen man ihm beilegen müßte, war der Streit. Ein jeder wollte hier die Taxe angeben: aber unter denen, welche hier Verdienste austheilten, hatten die einen besseres Gewicht, als die andern. Das war der ganze Streit. Er wurde ziemlich lebhaft geführt. Von beiden Seiten sagte man sich herzhaft so grobe Beleidigungen, und brachte so bittre Spöttereien vor, daß ich nicht weniger die Art ihres Disputirens bewunderte, als den Gegenstand, den es betraf.

Wäre jemand unbedachtsam genug, (sagte ich zu mir) sich einem der Vertheidiger des alten Dichters in der Absicht entgegen zu stellen, um den guten Namen eines wackern Bürgers anzutasten; er würde garstig ankommen! Gewiß würde der Eifer, welcher mit so zartem Gefühl sich der Ehre der Todten annimmt, in Flammen ausbrechen, um die Ehre der Lebenden zu schützen! Aber, dem sei, wie ihm wolle, sezte ich hinzu: da sei Gott vor, daß ich mir die Feindschaft der Tadler dieses Dichters auf den Hals ziehen sollte! Hat ihn doch nicht einmal ein zweitausendjähriger Aufenthalt im Grabe vor ihrem unversöhnlichen Hasse sichern können! Jezt führen sie nur Luftstreiche; was wird das nicht werden, wenn ihre Wuth durch einen gegenwärtigen Feind angefeuert wird!

Die Leute, von denen ich Dir hier erzähle, streiten in der gewöhnlichen Sprache; und man muß sie sehr wohl von einer andern Art von Streitköpfen unterscheiden, die sich einer barbarischen Sprache bedienen, welche nur zu der Wuth und Halsstarrigkeit noch mehr beizutragen scheint. In manchen Theilen der Stadt sieht man dergleichen Leute wie in einen schwarzen, dichten Haufen gedrängt. Sie nähren sich von Distinctionen; sie leben von unverständlichem Gewäsche und falschen Schlußfolgerungen. Und wenn man Hunger zu sterben in Gefahr wäre; so läßt dies Gewerbe doch seinen Mann nicht fallen. Man hat eine ganze Nation, aus ihrem Lande vertrieben, Meere durchschiffen sehen, um sich in Frankreich häuslich niederzulassen. Sie brachten nichts mit sich zum Erwerb der Lebensbedürfnisse, als das furchtbare Talent zu disputiren. Lebe wohl.

Paris, am lezten des Monden Zilhage', 1713.

Sieben und dreißigster Brief.

Usbeck an Ibben zu Smyrna.

Der König von Frankreich ist schon in die Jahre. *) Wir haben kein Beispiel in unsrer Geschichte, daß ein Monarch so lange die Regierung geführt hätte. Man sagt, er soll in einem sehr hohen Grade das Talent besitzen, Andre sich gehorsam zu machen. Mit gleichmäßiger Geschicklichkeit regiert er Haus und Hof und Staat. Man hat ihn oft sagen hören, daß unter allen Regierungen auf der Welt, die türkische, also die, wo unser großmächtiger Sultan das Ruder führt, ihm am beßten gefiele. So viel hält er auf die morgenländische Staatsklugheit! **)

---

*) Zu der in diesem Briefe angenommenen Zeit zählte Ludwig XIV. das fünf und siebzigste Jahr seines Alters, und das siebzigste seiner Regierung.

**) Seine Hofdamen mußten (allen Unpäßlichkeiten und andern Hindernissen zum Trotz), wenn Er wollte, in Gala erscheinen, Nächte bei Tanz und Spiel und Schmaus durchwachen und durchschwärmen, Lustpartieen und weite Reisen machen. Hitze und Kälte, Staub und Regen, Wind und Wetter kamen nicht in Anschlag. Seine Töchter behandelte er nicht besser und seine Enkelin, die Herzogin von Burgund, der Liebling seines Herzens, mußte die unwiderrufliche Auffodrung des Königs zu einer Partie

Ich habe über seinen Charakter nachgedacht, und hier Widersprüche wahrgenommen, die ich nicht zu heben im Stande bin. So hat er z. B. einen Minister, welcher erst achtzehn Jahr alt ist, †) und eine Mätresse von achtzig. *) Er liebt seine Reli-

---

nach Marly mit unzeitiger Niederkunft und dem Verlust eines Prinzen, welcher todt zur Welt kam, büßen. — Er konnte die Stubenluft nicht vertragen und öffnete die Fenster. Was kümmerte es ihn, daß in dem nämlichen Zimmer die Maintenon im heftigen Fieberschweiße lag? — Der König wollte in ihren Zimmern Konzert haben Was konnte er dafür, daß sie grade über Kopfweh und Fieber klagte. Hätte er etwa ihrentwegen den Schall der Instrumente mit Stille, den Kerzenglanz mit Dunkelheit, die gebetne Gesellschaft mit Einsamkeit verwechseln sollen? — Unverzüglich gab jeder seine Freiheit für die Bastille hin, da ein königlicher Verhaftsbefehl (Lettre de cachet) Gefangenschaft andeutete. Es fehlte wenig, daß man den Befehl küßte, wie die Türken die seidne Schnur.

s. St. Simon, S. 40 ff. u. Richelieu, Th. 1. S. 245.

†) Barbezieux. (s. Düclos Samml. merkw. und wenig bekannter Anekdoten (Petersb. 1783. 8.), S. 158 f.)

*) Die Wittwe Scarron, unter dem Namen der Marquise von Maintenon berühmt, stand 1713. im sieben und siebzigsten Jahre ihres Alters, statt

gion, und doch sind ihm diejenigen zuwider, welche behaupten, daß man sie streng beobachten müsse. †) Er meidet zwar das Geräusch der Städte, und theilt sich Wenigen mit: aber doch ist er vom Morgen bis zum Abend allein damit beschäftigt, Andern von sich zu reden zu geben. Er liebt Tropäen und Siege: aber er fürchtet sich eben so sehr, wenn er einen guten General an der Spitze seiner Truppen erblickt, als er Ursache hätte, ihn zu fürchten, wenn er an der Spitze einer feindlichen Armee stünde. Es ist wohl kaum je ein Fürst vorgekommen, der, so wie er, mit allen ersinnlichen Schätzen überhäuft, und zugleich von einer Armuth niedergedrückt ist, welche selbst ein Privatmann nicht auszuhalten vermöchte. ††)

---

dessen hier die runde Zahl Achtzig steht. Freilich konnte Usbeck das (ziemlich laut gewordne) Geheimniß nicht wissen, daß diese ausgezeichnete Frau von Ludwig XIV. mittelst förmlicher Trauung zu Versailles, als seine Gemahlinn anerkannt, wenn auch nicht öffentlich dafür erklärt worden war.

Richelieu, Th. 1. S. 135 ff. St. Simon, S. 133.

†) Die Jansenisten.

††) Die Meublen des Gebieters von Millionen fanden sich nach seinem Tode noch unbezalt, und sein Silberzeug wanderte in fremde Hände, um nur etwas Geld daraus zu ziehen. s. Richelieu's Mem.

Er bezeigt sich gern freigebig gegen die, welche in seinem Dienste sind: allein er weis seinen Hofleuten ihre Geschäftigkeit oder vielmehr ihren Müssiggang eben so reichlich zu vergelten, als seinen Offizieren ihre strapazenvollen Feldzüge. Oft zieht er den Menschen, der ihn auskleidet, oder ihm die Serviette reicht, wenn er sich zur Tafel sezt, einem andern vor, der Städte für ihn erobert, oder Schlachten für ihn gewinnt. Er meint, souveräne Größe dürfe nicht in der freien Austheilung von Gnadenbezeigungen beschränkt werden; und ohne zu untersuchen, ob derjenige, welchen er mit Gütern überhäuft, ein Mann von Verdienst sei, glaubt er, daß schon seine Wahl ihn dazu mache. Ja man hat gesehn, wie er einem Menschen, der zwei französische Meilen vor dem Feinde floh, eine kleine Pension anwies; ein andrer, welcher vier Meilen zurückwich, erhielt eine schöne Statthalterschaft.

Er ist prachtliebend, besonders was Gebäude anlangt. *) In den Gärten seines Palasts sind

*) Versaille's ungeheurer, von Gold und Silber und Marmor strozender Palast, mit Statüen, Springbrunnen und Wasserkünsten erhob sich an der Stelle einer armseligen Schenke und Windmühle und des Kartenschlößchens Ludwigs XIII. Von dem unbeschreiblichen Aufwande kann man sich einen kleinen Begriff machen, wenn man erfährt, daß der einzige

mehr Statüen, als Bürger in einer großen Stadt. Seine Leibwache ist so tapfer, als die Leibwache des Fürsten, vor welchem Throne dahinstürzen; seine Armeen sind so zahlreich; seine Hilfsquellen so groß; seine Finanzen so unerschöpflich.

Paris, am 7 des Monden
Maharram, 1713.

Acht und dreißigster Brief.

Rica an Ibben zu Smyrna.

Es ist eine Hauptfrage bei den Männern, ob es rathsamer sei, den Frauen die Freiheit zu nehmen, oder sie ihnen zu lassen. Mich dünkt, es

---

Artikel Blei (zum Behuf des Schlosses und der Wasserleitungen) 32 Millionen betrug; daß Colbert die binnen 2 Jahren verwendeten Baukosten auf 1,500,000 Thl. berechnete. Von 1674 bis 1690 hatten sich die Ausgaben für Versailles, Trianon, Marly, Clugny, die Menagerie, St. Cyr auf 87,668,514 Livres oder 157 Millionen heutigen Valors belaufen (St. Simon, S. 33 ff. Düclos Anekd. S. 167. Richelieu, Th. I. S. 270. 277. Schlözer's Staatsanzeigen, 53 Heft, S. 64 ff.) u. s. w.

können Gründe genug für und wider angeführt werden. Wenn die Europäer behaupten, daß es nicht edel sei, die Personen unglücklich zu machen, welche man liebt; so erwiedern dagegen unsre Asiaten, die Männer würden sich erniedrigen, wenn sie der Herrschaft entsagen wollten, welche ihnen die Natur über die Frauen eingeräumt hat. Sagt man, daß die große Anzahl eingesperrter Frauen Unruhe erregen müsse; so ist ihre Antwort, daß zehn Frauen, welche gehorchen, weniger zu schaffen machen, als eine Ungehorsame. Kommen nun wieder jene mit dem Einwurfe, die Europäer könnten mit den Frauen nicht glücklich sein, wenn sie ihnen nicht treu wären; so antworten diese, daß die Treue, mit welcher die Asiaten sich so brüsten, nicht den Ueberdruß zu verhindern vermöge, welcher allzeit auf befriedigte Leidenschaften folgt; daß unser Frauenzimmer nur zu sehr an uns hange; daß ein so ruhiger Besitz uns nichts weder zu wünschen, noch zu hoffen übrig lasse; daß ein Bischen Buhlerei dem Salze gleiche, das reizt und zugleich der Fäulniß vorbeugt. Dies zu entscheiden, dürfte wohl weisere Leute, als mich, in Verlegenheit setzen. Denn wenn auch die Asiaten recht wohl daran thun, daß sie angemeßne Mittel zur Stillung ihrer Unruhe aufsuchen; so sind doch die Europäer um nichts schlechter dran, indem sie deren keine haben.

Und sollten wir auch überdies, als Ehemänner, unglücklich werden (sagen sie); so werden wir doch immer Mittel und Wege finden, uns als Liebhaber schadlos zu halten. Dazu, daß sich ein Mann mit Grund über die Untreue seines Weibes beschwert, wäre nöthig, daß nicht mehr, als drei Personen, in der Welt wären. Wenn vier da sind; so wird alles unter ihnen allzeit ins Gleiche kommen.

Eine andre Frage ist es, ob die Frauen nach dem natürlichen Gesetze den Männern unterworfen sind. „Keinesweges!" rief mir eines Tags ein sehr galanter Philosoph zu. „Die Natur hat nie ein solches Gesetz gegeben. Unsre Herrschaft über das Frauenzimmer ist wahre Tirannei; und sie haben sie uns blos daher überlassen, weil sie weit sanfter, folglich auch weit menschlicher, weit vernünftiger sind, als wir. Diese Vorzüge, vermöge welcher sie ganz unstreitig den ersten Rang einnehmen sollten, wenn wir hätten gerecht sein wollen, sind Schuld, daß sie um jenen gekommen sind, weil wir es eben nicht waren."

Wohl! wenn es nun auch wahr ist, daß uns nur eine tirannische Macht über die Frauen zusteht; so ist es doch auch nicht minder wahr, daß sie über uns eine natürliche Herrschaft ausüben, die Herrschaft der Schönheit, der niemand widerstehen kann. Unsre Herrschaft gilt nicht in allen Ländern, die der Schönheit in der ganzen

Welt. Warum sollten wir denn ein Privilegium haben? Etwa, weil wir an Stärke überlegen sind? Aber das ist eine schreiende Ungerechtigkeit. Wir bedienen uns aller ersinnlichen Mittel, ihnen den Muth niederzuschlagen. Die Kräfte würden gleich seyn, wenn es die Erziehung ebenfalls wäre. Machen wir die Probe mit solchen Talenten, welche die Erziehung nicht geschwächt hat; so werden wir sehn, ob wir die starken Helden sind?

Wahr ist es, so sehr es auch unsern Sitten widerstreitet, daß bei den gebildetsten Völkern die Frauen immer eine Gewalt über ihre Männer ausgeübt haben. Sie war bei den Aegyptern zu Ehren der Isis durch ein Gesetz ihnen zugestanden; und bei den Babiloniern zu Ehren der Semiramis. Von den Römern sagt man, sie hätten allen Nationen Befehle vorgeschrieben, aber doch ihren Frauen Gehorsam geleistet. Nicht der Sauromaten zu gedenken, die in einer wirklichen Sklaverei des weiblichen Geschlechts lebten. Sie waren zu unkultivirt, als daß ihr Beyspiel hier angeführt werden könnte.

Du siehst, lieber Ibben, daß ich ziemlich mit dem Tone hier zu Lande bekannt worden bin, wo man so gern ungewöhnliche Meinungen behauptet und alles auf Paradoxen zurückführen will. Der Prophet hat die Frage entschieden, und die Rechte beider Geschlechter festgesetzt. Die Frauen (sagt

er) sollen ihre Männer ehren, und die Männer sollen ihre Frauen ehren: aber jene haben den Vorzug, eine Stufe über diesen zu stehen *).

Paris, am 26. des Monden
Gemmadi, 2, 1713.

Neun und dreißigster Brief.

Hagi Ibbi an den Juden Josue, Mahometanischen Proseliten zu Smyrna.

Ich glaube, lieber Josue, daß vor der Geburt außerordentlicher Menschen immer besondre Zeichen vorhergehen müssen. Es ist, als ob die Natur eine Art von Veränderung erlitte, und als ob die himmlische Macht nicht hervorbringen könnte, ohne Anstrengung.

---

*) Oder wie die Worte eigentlich lauten (Koran, 4. Kap. T. I. S. 91 f. Savari's Ausg.): „Die Männer sind über den Weibern: denn Gott hat ihnen den Vorrang über sie gegeben. — Die Weiber müssen gehorchen, und die Geheimnisse ihrer Männer verschweigen. — Die Männer können sie strafen, — aber die Weiber stellt ihre Unterwürfigkeit vor allen Mißhandlungen sicher. Groß und erhaben ist Gott!"

Es giebt wohl keine wundervollere Begebenheit, als die Geburt Muhamed's. Gott hatte durch den Rath seiner Vorsehung von Anbeginn beschlossen, den Menschen diesen großen Propheten zu senden, um den Satan zu fesseln. Und darum schuf er zwei Jahrtausende vor Adam ein Licht, welches fortgieng von einem Erwählten zum andern, und von einem Ahnen Muhamed's zum andern Ahnen, bis es endlich kam auf ihn, wie ein glaubwürdiges Zeugniß seiner Abkunft von den Patriarchen.

Um eben dieses Propheten willen wollte Gott nicht, daß ein Weib empfienge, ohne aufzuhören, unrein zu seyn, und ohne ihr Kind zur Beschneidung zu übergeben.

Er kam beschnitten auf die Welt, und von seiner Geburt an leuchtete Freude aus seinen Mienen. Dreymal bebte die Erde, als wäre sie selbst in Kindesnöthen befangen; alle Götzenbilder fielen nieder; die Thronen der Könige stürzten übereinander, und der Arge wurde in die Tiefe des Meeres geschleudert. Vierzig Tage mußte er schwimmen, und dann erst kam er hervor aus der Hölle, und flüchtete auf den Berg Kabes, von wannen er den Engeln rief mit schrecklicher Stimme.

Diese Nacht sezte Gott eine Grenzlinie zwischen Mann und Weib, die keines von beiden überschreiten konnte. Die Kunst der Zauberer und Nekro-

manten war von ihrer Kraft verlassen. Man vernahm eine Stimme vom Himmel mit folgenden Worten: „Ich habe meinen treuen Freund auf die Welt gesandt!“

Wie Isben Aben, der Arabische Geschichtschreiber, zeuget, vereinigten sich die Geschlechter der Vögel, der Wolken, der Winde, und alle Schaaren der Engel, um dies Kind zu erziehn, und stritten sich um den Vorzug. Es sey bequemer, daß sie ihn erzögen, zwitscherten die Vögel: denn sie vermöchten am leichtesten recht viel Früchte aus verschiedenen Gegenden zusammenzubringen. „Das kömmt vielmehr uns zu“ (murmelten die Winde): „denn wir können ihm von allen Orten die lieblichsten Gerüche zuführen. Nicht doch! nicht doch!“ (rauschten die Wolken) „Er muß unsrer Sorgfalt übergeben werden. Er soll von uns allzeit frisches Wasser haben!“ Da erhob sich das Geschrei der aufgebrachten Engel: „Und was soll denn uns bleiben?“ Aber man hörte eine Stimme des Himmels, die endigte allen Streit. „Er wird nicht den Händen der Sterblichen entrissen werden: denn glücklich sind die Brüste, welche ihn säugen, die Hände, welche ihn berühren werden; glücklich das Haus, welches er bewohnen, und das Bette, worinnen er ruhen wird.“

Man müßte von Eisen sein, lieber Josue, wenn man nach so auffallenden Zeugnissen nicht

das heilige Gesetz glauben wollte. Was hätte der Himmel weiter thun können, um seine göttliche Sendung zu beglaubigen, als aufs höchste die Natur zerstören, und die Menschen selbst vernichten, die er überzeugen wollte?

Paris, am 20. des Monden Rhegeb, 1713.

Vierzigster Brief.

Usbeck an Ibben.

Wenn ein Großer gestorben ist, versammelt man sich in einer Moschee, und wird eine Leichenpredigt gehalten. Das ist eine Lobrede auf den Verstorbenen, die einen in ziemliche Verlegenheit setzen würde, wenn man darnach das Verdienst des Entschlafenen genau bestimmen wollte.

Ich würde allen Leichenprunk abschaffen. Man muß die Menschen beweinen, wenn sie geboren werden; nicht, wenn sie sterben. Wozu können diese Förmlichkeiten, dieses Trauergepränge, das sich den Sterbenden in seinen lezten Augenblicken zeigt, wozu selbst die Thränen seiner Verwandten und der Schmerz seiner Freunde anders dienen,

als ihm nur den Verlust noch fühlbarer zu machen, welchen er bald erleiden soll?

Wir sind so blind, daß wir nicht wissen, wenn wir betrübt sein oder uns freuen sollen. Fast immer ist unsre Traurigkeit oder unsre Freude am unrechten Orte.

Wenn ich den Mogul sehe, der alle Jahre in dumpfer Geistesbeschränktheit eine Waage betritt, und sich wägen läßt, gleich dem Mastvieh; wenn ich sehe, wie sich das Volk freut, daß dieser Fürst an Masse zugenommen, d. h., an Fähigkeit, dasselbe zu regieren, abgenommen hat; Ibben, da empfinde ich Mitleid mit den menschlichen Verirrungen.

Paris, am 20 des Monden
Rhegeb, 1713.

Ein und vierzigster Brief.

Der erste schwarze Verschnittne an Usbeck.

Großmächtiger Herr! Eben ist Ismael, einer Deiner schwarzen Verschnittnen, mit Tode abgegangen: Ich konnte nicht umhin, gleich wieder auf Besetzung dieser Stelle zu denken. Da nun gegenwärtig die Verschnittnen äußerst selten sind; so fiel ich auf einen schwarzen Sklaven, auf Deinem

Landgute. Allein bis jezt habe ich ihn nicht dazu bringen können, daß er beschlossen hätte, sich zu diesem Dienste weihen zu lassen.

Da ich sah, daß es am Ende doch sein Vortheil wäre; so wollte ich den Tag drauf gegen ihn ein wenig nach der Strenge verfahren. Ich verstand mich daher mit dem Aufseher über die Gärten, und befahl, man sollte ihn, selbst wider seinen Willen, in Stand setzen, Dir die Dienste zu leisten, welche Deinem Herzen bey weitem am angenehmsten sind, und, gleich mir, die schrecklichen Gemächer zu bewohnen, auf die er selbst nicht einmal einen Blick zu werfen wagte. Aber er fieng ein Geheul an, als wollte man ihm die Haut abziehen, und machte solchen Lerm, daß er unsern Händen entwischte, und dem Dolche des Todes entgieng.

Ich ermangle nicht, Dir in Voraus zu melden, daß er an Dich schreiben will, um Dich um Gnade anzuflehen. Er besteht darauf, ich hätte dies Alles nur aus unersättlicher Rachgier unternommen, wegen gewisser spitziger Reden, die er gegen mich geäußert hätte. Allein, ich schwöre Dir bei den hundert tausend Propheten! *) daß ich nichts ge-

*) Muhamed ist den Persern das Siegel der Propheten, deren Anzahl sich, nach ihrer Glaubensmei-

than habe, als was zum Besten Deines Dienstes gehört. Dieser ist es allein, welcher mir am Herzen liegt, und außer ihm kommt bey mir nichts in Betrachtung. Ich werfe mich Dir zu Füßen.

Serail zu Fatme',
der 7. des Monden Maharram, 1713.

Zwey und vierzigster Brief.

Pharan an Usbeck, seinen hochgebietenden Herrn.

Wenn Du hier wärest, großmächtiger Herr; ich würde vor Deinem Angesichte ganz mit weißem Papier überdeckt erscheinen. Und doch wäre dies lange noch nicht genug, um alle die Mißhandlungen niederzuschreiben, welche ich, seit Deiner Abreise, von Deinem ersten schwarzen Verschnittnen, einem der schändlichsten Menschen, habe erdulden müssen.

Unter dem Vorwande, daß ich mich spöttisch über seine unglückliche Lage herausgelassen hätte, verübt er über mein Haupt eine unerschöpfliche

---

nung, auf 125000 beläuft. (s. Franklin's Bemerkk. S. 291 f.)

Rache. Er hat den Aufseher der Gärten wider mich aufgebracht, welcher mir, seit Du abwesend bist, die härtesten Arbeiten auferlegt hat. Oft dachte ich unter denselben meinen Geist aufgeben zu müssen, ohne einen Augenblick in meinem Diensteifer zu ermüden. O wie oft hab' ich zu mir gesagt: „Mein Herr ist so sanft und gut, und doch bin ich der unglücklichste Sclav auf der Erde!"

In der That, großmächtiger Herr, hätte ich mir nicht eingebildet, zu noch größerm Leiden aufgehoben zu seyn. Aber der niederträchtige Verschnittne wollte seine Bosheit aufs Höchste treiben. Es war vor einigen Tagen, als er mich, kraft seiner geheimen Gewalt, dazu auserkor, die Dir geweihten Frauen zu hüten, d. h. mich einer Operation unterwerfen wollte, die mir tausendmal grausamer ist, als der Tod. Diejenigen, welche bey ihrer Geburt so unglücklich waren, von ihren hartherzigen Aeltern eine ähnliche Behandlung zu erfahren, können sich darüber vielleicht zufrieden geben, weil sie nie einen andern Zustand kennen gelernt haben, als eben den ihrigen. Aber sollte man mich aus der Menschheit verstoßen, und zum Räuber an mir werden; so würde ich sterben vor Betrübniß, wenn ich nicht schon über dieser unmenschlichen Behandlung sterben sollte.

Hochgebietender Herr, ich umfasse Deine Füße in tiefer Erniedrigung. Gieb, daß ich die Folgen

einer so hochgeachteten Tugend empfinde, und daß es nicht heißen möge, es gebe auf Deinen Befehl einen Unglücklichen mehr auf der Welt.

Gärten von Fatme',
am 7. des Monden Maharram, 1713.

Drei und vierzigster Brief.

Usbeck an Pharan in den Gärten zu Fatme'.

Lasset Freude in Euerm Herzen wohnen, und erkennet diese heiligen Schriftzüge. Küssen müsse sie der große Verschnittne und der Aufseher meiner Gärten. Ich verbiete ihnen, wider Euch etwas vorzunehmen. Saget ihnen, daß sie den Verschnittnen, welcher mangelt, kaufen sollen. Thut Eure Schuldigkeit, als wäre ich immer vor Euren Augen: wisset, daß, je größer meine Güte ist, desto härtre Strafe Euch treffen wird, wenn Ihr sie mißbrauchen solltet.

Paris, am 25. des Monden
Rhegeb, 1713.

Vier und vierzigster Brief.

Usbeck an Rhedi zu Venedig.

Es giebt drei Stände in Frankreich, Geistliche, Soldaten und Rechtsgelehrte. Jeder von diesen hegt gegen die zwei andern die größte Verachtung. So wird z. B. derjenige, welchen man um seiner Thorheit willen verachten sollte, oft nur darum verachtet, weil er ein Rechtsgelehrter ist.

Ja es giebt sogar lumpige Handwerker genug, die über die Vorzüglichkeit des Handwerks streiten, welches sie gewählet haben. Ein jeder erhebt sich über den andern, welcher einer von der seinigen verschiedenen Profession zugethan ist, je nachdem er sich von der Vorzüglichkeit der seinigen eine hohe Vorstellung macht.

Sind doch alle Menschen, mehr oder weniger, jenem Weibe in der Provinz Erivan ähnlich. Da sie von einem unsrer Monarchen eine besondere Gnadenbezeigung erhalten hatte, wünschte sie ihm, ausser vielem Heil und Seegen, zu tausend Malen, daß ihn doch der Himmel zum Statthalter von Erivan machen möchte.

Ich habe in einer Reisebeschreibung gelesen, wie ein französisches Schiff an der Küste von Guinea vor Anker lag, und da Einige von der Schiffsgesellschaft ans Land stiegen, Hammel einzukaufen. Man führte sie vor den König, welcher eben über

seine Unterthanen unter einem Baume Gericht hielt. Er saß auf seinem Throne, d. i. auf einem Holzstock, mit einer so selbstgenügsamen Miene, als ob er auf dem Thron des großen Moguls säße. Drei oder vier mit hölzernen Spiesen hielten Wache. Ein Sonnenschirm in der Form eines Baldachins schüzte ihn vor der Sonnenhitze. Die schwarze Haut und einige Ringe waren sein und seiner königlichen Gemahlin ganzer Schmuck. Aber die Eitelkeit dieses Fürsten überwog doch so sehr seine Armseligkeit, daß er die Fremdlinge fragte, ob man nicht in Frankreich recht viel von ihm spräche. Sein Name, glaubte er, müsse von Pol zu Pol getragen werden, und so wie man von einem gewissen Erobrer erzählt, er habe die ganze Erde zum Schweigen gebracht; so glaubte er das ganze Weltall zum Reden zu bringen.

Sobald der Tartarchan abgespeiset hat, ruft ein Herold aus, daß nun alle Fürsten der Welt ihr Mittagsmahl einnehmen könnten, wenn es ihnen so gut dünke. Und dieser Halbmensch, der nichts zu sich nimmt, als Milch, der keine Wohnung hat, der nur vom Straßenraube lebt, sieht die Könige der ganzen Welt als seine Sclaven an, und insultirt sie in der Ordnung alle Tage zweimal.

Paris, am 28 des Monden
Rhegeb, 1713.

Fünf und vierzigster Brief.

Rica an Usbeck zu ***.

Ich lag gestern früh noch im Bette, da hörte ich heftig an meiner Thüre klopfen. Sie wurde plözlich von einem Menschen aufgemacht oder eingestoßen, mit dem ich einige Bekanntschaft hatte, und der ganz ausser sich zu sein schien.

Sein Anzug war noch weit mehr, als nicht glänzend; seine Perücke stand schief, und war nicht ausg^ kämmt. Er hatte noch nicht Zeit gehabt, seine schwarze Weste zuzuknöpfen, und schien für diesen Tag sich aller der klugen Vorsicht begeben zu haben, mit welcher er sonst wohl die Armseligkeit seiner Kleidung zu verbergen wußte.

„Stehen Sie auf." — rief er mir zu — „Sie müssen ganz mein sein für heute. Ich habe hunderterlei einzukaufen, und möchte so gern, daß Sie dabei wären. Erst müssen wir in die Straße Saint-Honore'. Da habe ich mit einem Notar zu reden, bei welchem ein Landgut für fünfhunderttausend Livres zu verkaufen steht, wo ich gern vor Andern einen Kaufmann abgeben möchte. Dann werd' ich mich einen Augenblick zu Fauxbourg-Saint-Germain aufhalten müssen, wo ich ein Haus um tausend Thaler gemiethet habe. Ich gedenke noch heute mit dem Kontrakte in Richtigkeit zu kommen."

Ich war kaum angezogen, da mußt' ich mit meinem Mann schnell die Treppe hinunter. „Wir wollen mit dem Ankauf einer Karosse anfangen" — sagte er — und die Equipage anschaffen!" Wirklich wurde auch nicht allein ein Wagen gekauft, sondern auch für hunderttausend Livres andrer Waaren, Alles noch vor Verlauf einer Stunde. Dies gieng sehr schnell von Statten: denn er handelte gar nicht und bezalte niemals. Er verzog nicht eine Miene.

Ich sann darüber hin und her, und je mehr ich mir den Menschen betrachtete, wurde ich an ihm ein sonderbares Gemisch von Reichthum und Armetei gewahr. Ich wußte gar nicht, was ich davon denken sollte. Endlich brach ich das Stillschweigen.

„Aber, mein Herr," — sagte ich, und zog ihn bei Seite — „wer wird denn dies Alles bezalen?" — „Ich selbst" — war die Antwort. — „Kommen Sie auf meine Stube. Ich will Ihnen unermeßliche Schätze und Reichthümer zeigen, welche mir von den größten Monarchen beneidet werden. Vor Ihnen bin ich in dem Puncte sicher, Sie werden immer mit mir theilen."

Ich folge ihm. Wir klettern bis ins fünfte Gestock. Mittelst einer Leiter halfen wir uns in das sechste Stockwerk. Hier war ein Stübchen,

allen vier Winden offen. In diesem war weiter nichts zu finden, als zwei bis drei Dutzend irdne Geschirre mit verschiedenem Liquor.

„Als ich diesen Morgen in aller Frühe auf„stand," — sagte er zu mir — „und that, was ich schon seit fünf und zwanzig Jahren gethan habe, nämlich mein Werk besah; da fand ich, der große Tag sei nun gekommen, an dem ich reicher werden soll, als ein Mensch auf Erden. Sehen Sie den köstlichen Liquor? Jetzo hat er alle die Eigenschaften, welche die Philosophen zur Verwandlung der Metalle für nothwendig halten. Ich habe diese Körner herausgenommen. Schauen Sie; der Farbe nach ist es ächtes Gold, wiewohl ich mit der Schwere noch nicht ganz aufs Reine bin. Dies Geheimniß, welches Nikolaus Flamel *) erfunden hat, aber Raymund

---

*) Nikolaus Flamel war ein ehrlicher Bürger und Schreiber, auch geschworner Abschreiber der Universität zu Paris, in der Mitte des 14 und zu Anfange des 15 Jahrhunderts, welcher sich auf ganz natürlichem Wege eben durch dieses, vor Erfindung der Buchdruckerkunst sehr einträgliche Abschreiben und durch eine reiche Heyrath ein zu damaligen Zeiten ganz ansehnliches Vermögen erwarb. Legende ist es, daß er mittelst eines, von den vertriebnen Juden zurückgelassenen Buches von drei Mal sieben Blättern aus Quecksilber Silber und bald darauf

Lull *) und Millionen Andre vergeblich suchten, ist bis auf mich gekommen. Heute zeigt sich, daß ich ein glücklicher Adept bin. Gebe der Himmel, daß ich mich der Schätze, welche er mir zugewandt hat, nie anders, als zu seinem Ruhme, bediene!"

Ich gieng, und stieg oder stürzte mich vielmehr die Treppen hinunter, voll des bittersten Unwillens, und ließ den steinreichen Mann in seinem Hospital. Lebe wohl, lieber Usbeck. Morgen komm'

Gold zu machen erlernt. (M. s. (Adelung's) Geschichte der menschlichen Narrheit. Dritt. Th. Lpzg. 1787. 8. S. 242 ff.)

*) Raymundus Lullus, ein wüthender Schwärmer, im Anfange des 14 Jahrhunderts, rühmte sich (wie sein Lehrer, Arnold von Villeneuve), das große Werk, nämlich die Verwandlung der Metalle, erfunden zu haben, und wurde in den folgenden Jahrhunderten, als ein großer Weiser angeführt, welcher die Wirklichkeit des Steins der Weisen durch unleugbare Proben erwiesen. Unter andern wird ihm: compendium animae transmutationis metallorum beigelegt. (s. Mimers's histor. Vergleichung der Sitten und Verfassungen ꝛc. des Mittelalters mit denen unsers Jahrhunderts, 3 Band. (Hanov. 1794. 8.) S. 243 ff.)

ich zu Dir, und wir können zusammen den Weg nach Paris machen, wenn Du willst.

Paris, am lezten des Monden Rhegeb, 1713.

Sechs und vierzigster Brief.

Usbeck an Rhedi zu Venedig.

Mir kommen hier Leute vor, die sich unaufhörlich über die Religion streiten. Aber zu gleicher Zeit scheint sich ihr Streit darauf zu beziehen, wer die Religion am wenigsten beobachte.

Sie sind nicht allein keine bessern Christen, sondern auch keine bessern Bürger; und darauf scheint mirs doch hauptsächlich anzukommen. Denn man bekenne sich zu einer Religion, was für eine es auch sei; so muß doch Befolgung der Gesetze, Liebe gegen die Menschen, und Ehrfurcht gegen die Aeltern immer unter die ersten Bedingungen gehören.

Sollte nicht in der That bei einem religiösen Menschen das Erste sein, der Gottheit wohlzugefallen, welche die Religion, der man zugethan ist, gestiftet hat? Ohne Zweifel ist der sicherste Weg, dahin zu gelangen, Beobachtung der Grundregel in der Gesellschaft und der Pflichten der Menschheit.

Denn es wäre nicht gut, wenn nicht in jeglicher herrschenden Religion, sofern man eine annimmt, auch vorausgesezt werden sollte, daß Gott die Menschen liebe, weil er eine Religion zu ihrer Beglückung gestiftet hat. Liebt er die Menschen; kann man gewiß sein, seines Wohlgefallens gewürdigt zu werden, wenn man sie auch liebt: d. h. wenn man gegen sie alle Pflichten der Liebe und Menschlichkeit ausübt, und die Gesetze, unter welchen sie leben, nicht übertritt.

Auf diesem Wege kann man weit sichrer sich Gottes Wohlgefallen versprechen, als wenn man diese oder jene Zeremonie beobachtet. Denn Zeremonien haben an sich nicht den geringsten Werth. Sie sind in keiner andern Hinsicht und unter keiner andern Voraussetzung gut, als weil sie Gott geboten hat. Aber diese Materie eröffnet vielen Streitigkeiten das Feld. Man kann sich hier leicht täuschen: denn die Zeremonien einer Religion muß man unter den Zeremonien von zweitausend andern aussuchen.

Ein Mann richtete an Gott täglich folgendes Gebet: „Herr, ich verstehe nichts von den Streitigkeiten, die man unablässig über Dich erhebt. Ich möchte Dir gern nach Deinem Willen dienen: aber jeder, den ich zu Rathe ziehe, verlangt, daß ich Dir nach seinem Willen diene. Wenn ich mein Gebet verrichten will; so weis ich nicht, in wel-

cher Sprache ich Dich anreden soll. Eben so wenig ist mir bekannt, was für eine Stellung ich annehmen muß. Der eine sagt: ich soll stehend zu Dir beten; der andre: sitzend, und der dritte heißt mich niederknieen. Das ist aber noch nicht genug. Manche wollen, daß ich mich alle Morgen mit kaltem Wasser waschen soll. Andre behaupten, Du würdest mit Abscheu mich anschauen, wenn ich mir nicht ein kleines Stückchen Fleisch abschneiden ließe. Einst traf sichs, daß ich ein Kaninchen in einer Karavanserai *) verzehrte. Es waren drei Männer anwesend: diese sezten mich in Schrecken. Alle drei bestanden darauf, daß ich Dich höchlich beleidigt hätte. Der Eine **) führte zum Grunde an: weil es ein unreines Thier sei; der Andre: weil es erstickt worden; ***) der Dritte endlich: weil

*) Karavanseraien sind mehrentheils große viereckige Gebäude mit einem Hofe in der Mitte: rund umher Zimmer für Reisende, und auf der einen Seite Ställe. Sie vertreten die Stelle von Wirthshäusern und verdanken der Milde von Privatleuten und Königen (vorzüglich Abbas des Großen) ihre Entstehung; ungefähr eine Tagereise von einander angelegt, und jeden Reisenden, zu Fuß oder beritten, aufzunehmen bereit.

**) Ein Jude.

***) Ein Türke. Die Stelle aus dem Koran ist im 17ten Briefe angeführt.

es kein Fisch wäre. †) Eben gieng ein Bramin ††) vorbei, den ich um sein Urtheil befragte. „Sie haben alle Unrecht!“ — sagte er — „denn wahrscheinlich hast du das Thier nicht selbst getödtet?“ — „Ja freilich! hab' ich das.“ — sagte ich — „Ei! da hast du eine abscheuliche Handlung begangen, die dir Gott nimmermehr vergeben wird!“ — rief er im ernsten Ton. — „Woher konntest du wissen, ob nicht eben die Seele deines Vaters in diesem Thiere verweilte?“ Herr, dies alles versezt mich in unbeschreibliche Unruhe. Ich kann meinen Kopf nicht regen, ohne Gefahr zu laufen, Dich zu beleidigen. Und doch möcht' ich Dir gern wohlgefallen, und zu dem Behufe mein ganzes Leben anwenden, das Du mir verliehen hast. Ich irre vielleicht: aber ich glaube, es ist der beßte Weg, dazu zu gelangen, wenn ich als redlicher Bürger in der

---

†) Ein Armenier.

††) Braminen machen die erste Kaste in Hindustan. Kein Gesetzbuch nimmt die Thiere aller Art, auch die schädlichsten, so sehr gegen die Menschen in Schutz, als das indische. Dagegen erlauben sie besondern Leuten, die vom Schlachten der Thiere ihre Nahrung haben, diese Handthierung ungestört zu treiben.

der Gesellschaft lebe, in welche Du mich gesezt, und als liebreicher Hausvater in der Familie, welche Du mir geschenkt hast."

Paris, am 8 des Monden Chahban, 1713.

Sieben und vierzigster Brief.

Zachi an Usbeck zu Paris.

Ich habe Dir eine große Neuigkeit zu melden. Ich bin wieder mit Zephis ausgesöhnt, und das Serail, das unter uns getrennt war, hat sich wieder vereinigt. Hier, wo der Friede herrschet, mangelt niemand, als Du. Laß, lieber Usbeck, o laß doch hier die Liebe den Sieg davon tragen.

Ich habe der Zephis ein großes Fest gegeben, wozu Deine Mutter, Deine Weiber und Deine vornehmsten Beischläferinnen eingeladen waren. Deine Tanten und mehrere Deiner Nichten fanden sich auch hier ein. Sie waren zu Pferde gekommen, in das dichte Gewölk ihrer Schleier und Gewänder gehüllt.

Tags drauf begaben wir uns aufs Land. Wir hoften da ungezwungener zu leben. Wir bestiegen unsre Kameele, und unsrer vier nahmen ein Be-

hältniß ein. Da es sehr eilig mit der Partie hergieng, blieb uns keine Zeit, der Wache zu vermelden, daß sie das Kuruk *) ansagte. Aber der erste Verschnittne, der immer so unermüdet ist, wußte andre Vorsichtsregeln zu nehmen. Denn er bedeckte die Leinwand, welche uns fremden Augen entzog, mit einer so dichten Gardine, daß wir durchaus auch keinen Menschen erkennen konnten.

Als wir an dem Fluß angelangt waren, wo man übersetzen muß, begab sich jede, der Sitte nach, in einen verschlossenen Tragsessel, und wurde so in das Schiff gebracht, weil, wie man sagte, viel Leute auf dem Flusse sein sollten. Einer, den seine Neugierde zu nahe auf uns zu trieb, erhielt den tödtlichen Stoß, der ihn auf immer des Tageslichts beraubte. Einem andern, den man badend, ganz entkleidet, im Flusse getroffen hatte, ergieng es nicht besser, und Deine getreuen Verschnittnen opferten diese zwei Unglückliche Deiner und unserer Ehre auf.

Aber höre noch, was sich weiter begab! Wir waren etwa mitten auf dem Flusse, als sich ein so

---

*) Kuruk, (im Persischen so viel, als: „Auf die Seite!") Befehl, wodurch in Persien vorher angesagt wird, daß keine Mannsperson den Weg betrete, welchen vornehme Damen zu machen haben. s. die Anmerk. zum 2. Brief.

gewaltiger Sturm erhob, und der Himmel so fürchterlich finster wurde, daß unsre Schiffsleute selbst zaghaft zu werden anfiengen. Die Gefahr sezte uns in solches Schrecken, daß wir beinahe alle ohnmächtig wurden. Ich erinnre mich, die Stimmen und das Geschrei unsrer Verschnittnen gehört zu haben, deren manche äusserten, man müsse uns von der Gefahr benachrichtigen und unsers Kerkers entlassen. Aber ihr Oberhaupt bestånd darauf, daß er eher sterben, als leiden wollte, daß seinem Herrn so eine Schande wiederführe. Ein Dolch sollte demjenigen die Brust durchstoßen, welcher solche verwegne Vorschläge thun würde. Eine meiner Sclavinnen, ausser sich vor Schreck, lief halb nackend zu mir, um mir beizuspringen. Aber ein Verschnittner packte sie mit Ungestüm, und zwang sie, sich an den Ort zurückzubegeben, wo sie hergekommen war. Da sank ich wieder in Ohnmacht, und kam nicht eher wieder zu mir, als bis die Gefahr vorbei war.

Welchen Beängstigungen sind nicht die Frauen auf Reisen ausgesezt! Die Männer können in keine andre Gefahren kommen, als welche ihr Leben bedrohen. Aber wir müssen alle Augenblicke fürchten, unser Leben oder unsre Tugend einzubüßen.

Lebe wohl, lieber Usbeck. Ich höre nicht auf, Dich anzubeten.

Serail zu Fatme',
am 2. des Monden Rahmazan, 1713.

Acht und vierzigster Brief.

Usbeck an Rhedi zu Venedig.

Leute, die gern etwas lernen wollen, werden nie müßig gehn. Ich habe zwar hier keine sonderlich wichtige Geschäfte auszurichten: aber doch bin ich in einer beständigen Beschäftigung. Ich bringe die Zeit mit Beobachtungen zu; und des Abends schreibe ich auf, was ich am Tage bemerkt, gesehn und gehört habe. Alles ist mir interessant, alles bewundernswürdig. Ich bin wie ein Kind, auf dessen zarte Organe die geringste Kleinigkeit Eindruck macht.

Wirst Du es denn glauben, wenn ich Dich versichre, daß wir in allen Gesellschaften, in allen Versammlungen eine recht angenehme Aufnahme gefunden haben? Ich meine dieß hauptsächlich dem aufgeweckten Kopfe und der natürlichen Fröhlichkeit unsers Rica verdanken zu müssen: denn er sucht

alle Welt auf, und wird wiederum von ihr aufgesucht. Unser fremdes Wesen ist niemanden mehr auffallend; und dabei ergözt uns die Verwunderung, welche man bezeigt, daß man einige Bildung an uns wahrnimmt: denn die Franzosen bilden sich nicht ein, daß es in unserm Klima auch Menschen giebt. Doch muß ich gestehn, daß es sich der Mühe verlohnt, sie aus ihrem Irrthume zu reißen.

Ich habe jezt einige Tage auf einem Landhause unweit Paris bei einem sehr achtungswerthen Manne zugebracht, welcher gern Gesellschaft bei sich sieht. Er hat eine Gattinn von hoher Liebenswürdigkeit, die mit großer Bescheidenheit eine Heiterkeit verbindet, welche das eingezogene Leben durchaus unsern Perserinnen benimmt.

Da ich hier fremd war, konnte ich nichts Besseres thun, als auf den Schwarm von Leuten Acht geben, welcher sich hier unaufhörlich zusammenfindet, wobei ich immer etwas Neues gewahr wurde. Ich bemerkte bald einen Mann, dessen schlichtes Wesen mir gefiel. Ich wendete mich an ihn; er sich an mich; und so kams, daß wir immer zusammentrafen.

„Sie finden mich vielleicht mehr neugierig, als höflich;" — sprach ich eines Tages zu ihm, als wir bei einer großen Gesellschaft uns abgesondert unterhielten, und der allgemeinen Unterhaltung

ihren Lauf ließen. — „Aber ich bitte Sie, erlauben Sie mir immer, daß ich einige Fragen an Sie thue. Denn es verdrießt mich, in der That so gar nichts vorzustellen, und unter Leuten zu leben, aus welchen ich nicht klug werden kann. Ich zerbreche mir den Kopf schon seit zwei Tagen. Denn da ist auch wahrhaftig kein Einziger, der mich nicht schon zweihundert Mal auf die Folter gebracht hätte. Ich würde in Jahrtausenden mich kaum in sie finden. Sie sind vor mir unsichtbarer, als selbst die Gemahlinnen unsers großen Monarchen."

„Sie dürfen nur sagen:" — war die Antwort — „Sie sollen Alles erfahren, was Sie wünschen; und zwar um so eher, da ich Ihnen so viel Lebensart zutraue, daß Sie meine Offenherzigkeit nicht mißbrauchen werden."

„Wer ist wohl jener Mann," — hub ich gegen ihn fragend an — „der uns schon so viel vorerzählt hat von seinen Gastereien, welche er den Großen giebt, der mit Ihren Duc's auf so vertrautem Fuß steht, und so oft mit Ihren Ministern spricht, zu denen man doch so schwer Zutritt erhalten soll? Es muß ein Mann von Stande sein: aber er hat so eine gemeine Physionomie, daß er den Vornehmen schlechte Ehre macht; auch finde ich eben keine sonderliche Erziehung an ihm? Ich bin hier fremd: aber mir scheint doch überhaupt eine

gewisse Artigkeit allen Völkern gemein zu sein. Davon kann ich eben nichts an ihm finden. Sollten vielleicht Ihre Vornehmen schlechter erzogen werden, als Andre?"

„Dieser Mann ist ein Finanz-Pachter," — versezte er lachend — „und ist durch seine Reichthümer so hoch über die Andern erhaben, als ihn seine Herkunft tief unter die ganze Welt herabsezt. Er würde am beßten in ganz Paris speisen, wenn er sich je entschließen könnte, ausser Hause zu essen. Er ist ziemlich frech, wie Sie sehen. Aber er hat einen treflichen Koch. Auch ist er dafür nicht unerkenntlich: denn Sie haben gehört, daß er ihn nur eben gepriesen hat."

„Und der dicke Mann dort, im schwarzen Kleide, der neben jener Dame steht?" — fragte ich weiter — „Wie kommt er zu der Trauerkleidung bei seinem fröhlichen Wesen und blühenden Farbe? Er lächelt gefällig, wenn jemand zu ihm redet. Er trägt sich zwar minder glänzend, aber weit gewählter, als Ihre Damen."

„Das ist ein Prediger:" — erwiederte er — „und, was noch schlimmer ist, ein Beichtvater. So wie Sie ihn da sehen, weis er mehr, als mancher Ehemann. Er kennt die Schwächen der Frauen; aber sie wissen auch, daß er die seinigen hat."

„Wie?“ — rief ich — „redet er nicht immer von einer Sache, die er Gnade nennt?“

„Doch nicht immer!“ — war die Antwort — „Einer schönen Frau flistert er lieber etwas von seiner Ungnade ins Ohr. Oeffentlich donnert er; aber insgeheim ist er sanft, wie ein Lamm.“

„Mir scheint es, als ob man ihn sehr auszeichnete, und ihm viele Aufmerksamkeit bewiese?“ — fragte ich.

„Wie? Sie können daran noch zweifeln? Dieser Mann ist ganz unentbehrlich. Er macht die Annehmlichkeit des eingezogenen Lebens: da giebt es zu rathen, kleine Geschäfte zu besorgen, Besuche zu verabreden. Er weis den Kopfschmerz zu vertreiben trotz einem Weltmann. Es ist ein allerliebster Mann.“

„Aber, wenn ich Ihnen nicht zur Last falle; so sagen Sie mir doch, wer der Mann dort ist, uns grade gegenüber. Er geht nur schlecht gekleidet, schneidet manchmal Gesichter, und spricht ganz anders, als die Andern. Es fehlt ihm an Verstand, um zu reden; aber er redet, um welchen zu haben?“

„Es ist ein Dichter;“ — versezte er — eine der Karrikaturen des Menschengeschlechts. Dergleichen Leute behaupten, zu dem geboren zu sein, was sie sind. Das mag wahr sein, aber eben so wahr ist es auch, daß sie ihr ganzes Leben lang,

d. i., beinahe immer, unter die lächerlichsten Menschen gehören. Allein man schont ihrer auch nicht; und sie genießen der Verachtung in voller Maaße. Der Hunger hat unsern Mann gezwungen, dies Haus zu betreten. Herr und Frau vom Hause nehmen ihn wohl auf: denn ihre Güte und Artigkeit nimmt nicht erst Rücksicht auf die Menschen selbst. Er hat das Hochzeitgedicht verfertigt, als sie sich verheiratheten; und das ist vielleicht das beßte, das er in seinem Leben gemacht hat: sie führen wirklich eine so glückliche Ehe, als er voraussagte."

„Bei den Vorurtheilen, welche Sie für den Orient hegen, werden Sie mir kaum glauben, daß es auch unter uns glückliche Ehen, daß es Damen giebt, denen die Tugend zur festen Schutzwehr dient. Dergleichen Personen genießen unter sich eines Friedens, welcher nicht gestört werden kann. Alle Welt achtet und liebt sie. Das Einzige hätte ich an ihnen auszustellen, daß sie, vermög ihrer natürlichen Güte, jedermann bei sich aufnehmen. Daher kommts, daß sie zuweilen schlechte Gesellschaft haben. Doch will ich sie damit nicht tadeln. Man muß die Menschen nehmen, wie sie sind: und die Leute, von denen man rühmt, daß sich so gut mit ihnen umgehen ließe, sind nur zu oft solche, bei denen man die Laster in einer grössern Verfeinerung antrift. Vielleicht verhält sichs damit, wie

mit Giften. Die feinsten sind auch die gefährlichsten."

„Wer ist jener alte Mann?" — fragte ich ihn leise — von so grämlichem Ansehn? Ich hielt ihn erst für einen Fremden. Denn nicht nur weicht er in der Kleidung von den Uebrigen ab, sondern er tadelt auch Alles, was in Frankreich geschieht, und ist mit Ihrer Regierung unzufrieden."

„Es ist ein alter Krieger," — versezte er — „der sich allen seinen Zuhörern durch die Dauer seiner Heldenthaten merkwürdig macht. Er kann's nicht leiden, daß Frankreich ohne ihn Schlachten gewonnen hat, wobei er nicht mit zugegen gewesen sein soll, und daß man eine Belagerung rühmt, wo er nicht die Laufgräben bestieg. Er bildet sich ein, zu unsrer Geschichte so nothwendig zu sein, daß sie ihm da zu Ende scheint, wo er seine Laufbahn endigte. Ein paar Wunden, die er bekommen hat, sieht er als Auflösung der Monarchie an; und zum Unterschied von den Philosophen, welche behaupten, man genieße nur das Gegenwärtige, das Vergangene sei nichts, genießt er dagegen nur in der Vergangenheit, und existirt nur in den gethanen Feldzügen. Er athmet in den Zeiten, welche verflossen sind, so wie die Heroen zu den Zeiten erst recht leben, welche nach ihnen kommen werden."

„Aber warum hat er doch den Dienst verlassen?“ — fragte ich.

„Er hat ihn nicht verlassen:“ — war die Antwort — der Dienst hat ihn verlassen. Man hat ihm einen kleinern Posten angewiesen, und da kann er seine Begebenheiten bis ans Ende seiner Tage erzählen: aber er wird niemals weiter kommen. Die Bahn zum Ruhme ist ihm versperrt.“ — „Und wie so?“ — fragte ich — Er erwiederte: „Wir haben einen Grundsatz in Frankreich, Offiziere nie in die Höhe kommen zu lassen, welche ihre Geduld in untergeordneten Dienstverrichtungen erschöpft haben. Wir betrachten sie als Leute, deren Geist sich auf Kleinigkeiten eingeschränkt hat, und die über ihrer, in kleinen Angelegenheiten erlangten, Fertigkeit zu weit grössern Unternehmungen unfähig geworden sind. Wir glauben, daß, wer nicht schon im dreißigsten Jahre die Eigenschaften eines Generals zeigt, nie dazu gelangen werde; daß ferner derjenige, welcher nicht mit überschauendem Blicke eine Strecke von mehreren Meilen in allen ihren mannichfaltigen Verhältnissen auf Einmal durchfliegt, welcher nicht die Geistesgegenwart besitzt, beim Siege sich alle seine Vortheile zu Nutze zu machen, und beim Verluste alle seine Hilfsquellen, nimmermehr zu diesen Talenten gelangen wird. Aus diesen Gründen haben wir glänzende Verrichtungen für die großen, erhabenen Men-

schen, denen der Himmel nicht allein eine Heldenbrust, sondern auch Heldengeist verlieh; und untergeordnete Geschäfte für die, deren Talente auch von dieser Art sind. Hierher gehören Männer, die in einem unberühmten Kriege grau wurden. Sie bringen es in ihrem ganzen Leben nicht weiter als zu dem, was sie schon gethan haben; und man kann nun nicht erst den Anfang machen mit Aufträgen, wenn sie schwach zu werden beginnen."

Kurz drauf bekam meine Neugierde neuen Stoff. „Nun gewiß keine Frage mehr!" — sagte ich zu meinem Gesellschafter — „wenn Sie mir nur die einzige noch vergönnen wollen. Wer ist der schlanke, junge Mann dort, mit groser Frisur, kleinem Verstande und viel Impertinenz? Wie kommt es, daß er weit lauter redet, als die Uebrigen, und sich soviel damit weis, in der Welt zu sein?"

„Das ist ein Glücksritter:" — antwortete er — Als er dies sagte, kam wieder neuer Zuspruch. Manche giengen fort. Man erhob sich, und es trat jemand zu meinem Gesellschafter, um mit ihm zu sprechen. Ich blieb so klug, wie zuvor. Aber kurz drauf kam (der Himmel weis, durch welchen Zufall) der junge Mann selbst neben mich zu stehn.

„Es ist ein herrlicher Tag!" — wandte er sich zu mir — „Haben Sie nicht Lust, einen Gang im

Garten zu machen?" — Ich antwortete so verbindlich, als ich nur konnte, und wir giengen zusammen.

„Ich bin aufs Land gekommen," — nahm er das Wort — „um der Frau vom Hause einige Unterhaltung zu geben. Ich stehe mit ihr nicht ganz schlecht. Zwar ist wohl kein Frauenzimmer auf der ganzen Welt, das nicht von muntrer Gemüthsart wäre: aber was ist da zu machen? Ich sehe die schönsten Frauen in Paris? allein ich fixire mich bei keiner, und spiele ihnen immer einen Streich: denn (unter uns!) man hat nicht viel an mir!" „So haben Sie vielleicht ein Amt oder Geschäft, welches sie hindert, fleißiger bei ihnen zu sein?" fragte ich.

„Das nicht, mein Herr;" — war die Antwort — „einen Gatten in Wuth, einen Vater in Verzweiflung zu bringen, das ist meine einzige Beschäftigung. Ich habe es gern, eine Frau in volles Feuer zu setzen, indem sie wähnt, mich gefesselt zu haben, und dann sie am Rande des Verderbens jammern zu lassen. Wir jungen Leute haben so Paris unter einander getheilt, und wissen es in unsere kleinsten Unternehmungen zu verwickeln."

„Soviel ich vermerke," — sagte ich — machen Sie weit mehr Aufsehn, als der tapferste Kriegsheld, und stehen in höherer Achtung, als die angesehnste Magistratsperson. Wären Sie in Persien;

Sie würden von allen diesen Vorzügen nichts erfahren. Man würde Sie für tauglicher halten, unsre Damen zu hüten, als sich bei ihnen einzuschmeicheln." Das Blut stieg mir ins Gesicht, und es hätte nur noch einiger Worte bedurft; so hätte ich mich nicht enthalten können, ihm eine Grobheit zu sagen.

Was hältst Du wohl von einem Lande, wo man solche Leute duldet, und einen Menschen leben lässet, der ein solches Gewerbe treibt? wo Untreue, Niederträchtigkeit, Entführung, Wortbrüchigkeit und Ungerechtigkeit einen Namen zu verschaffen vermögen? wo man einen Menschen hochschäzt, weil er dem Vater die Tochter, dem Gatten die Gattin abspenstig macht, und die schönsten, heiligsten Verbindungen stört? Gepriesen seid ihr Kinder des Hali, die ihr eure Familien schützet vor Schimpf und Verführung! Das Licht der Sonne ist nicht reiner, als das Feuer, das in dem Herzen unsrer Frauen flammet. Nur mit Zittern denken unsre Töchter an den Tag, welcher ihnen jene Tugend rauben soll, die sie den Engeln oder körperlosen Mächten ähnlich macht. O du liebes, väterliches Land, auf welches die Sonne ihre ersten Blicke richtet, du bist nicht besudelt von so schrecklichen Vergehungen, welche jenen Planeten zwingen, sich zu verbergen, sobald er im schwarzen Abendlande erscheint!

Paris, am 4. des Monden Rahmazan, 1713.

Neun und vierzigster Brief.

Rica an Usbeck, zu***.

Neulich war ich auf meinem Zimmer, da trat ein Derwis in sonderbarer Kleidung herein. Sein Bart reichte bis an den Strick, mit welchem er umgürtet war; er gieng baarfuß. Sein Rock war grau, von grobem Tuch, und hie und da spitzig zugeschnitten. Sein ganzes Ansehn fiel mir so auf, daß ich anfänglich gesonnen war, nach einem Mahler zu schicken, um ihm hiernach eine Fantasie entwerfen zu lassen.

Er machte mir eine tiefe Verbeugung, und gab sich mir als einen Mann, und was noch mehr ist, als einen Kapuziner, zu erkennen. „Lieber Herr," — fieng er an — „man hat mir gesagt, Sie würden bald wieder an den Persischen Hof zurückgehn, wo Sie eine ausgezeichnete Stelle bekleideten. Ich wollte Sie hiermit um Ihr Vorwort bitten, und ersuche Sie, uns beim Könige eine kleine Wohnung unweit Casbin für zwei, bis drei Ordensbrüder auszumachen." „Ehrwürdiger Vater," — versetzte ich — „wollen Sie denn nach Persien?" „Ich," mein Herr? „Ei dafür danke ich schön. Ich bin hier Oberaufseher über die Klöster, und würde meine Stelle mit allen Kapuzinern der ganzen Welt nicht vertauschen."

„Nun zum Henker! was wollen Sie denn von mir?“

„Es ist nur darum,“ — erwiederte er — „daß unsere Ordensbrüder in Italien, wenn wir dort ein Hospitium bekämen, zwei oder drei aus ihren Mitteln hinschicken könnten.“

„Und wahrscheinlich kennen Sie diese Ordensgeistliche?“

„Nein, ich kenne sie nicht.“

„Was in aller Welt kann Ihnen dann daran liegen, daß sie nach Persien gehen? Ein saubrer Plan, zwei Kapuzinern freie Luft in Casbin auszuwirken! Das würde für Europa und Asien äußerst nützlich seyn! Lohnte sich noch der Mühe, Monarchen damit zu behelligen! Das nenn' ich mir doch stattliche Kolonien! Ich bitte, verlassen Sie mich! Sie und Ihres Gleichen wären auch fürs Verpflanzen gemacht! Sie werden wohl thun, wenn Sie immerfort in der niedrigen Sphäre bleiben, wo Sie geboren sind.“

Paris, am 15 des Monden Rahmazan, 1713.

Funfzigster Brief.

Usbeck an ***.

Mir sind Leute vorgekommen, denen die Tugend so natürlich eigen war, daß man gar nichts davon inne wurde. Sie waren ihrer Pflicht ergeben, ohne sich darnach zu schmiegen, und eilten ihr, wie durch Instinkt geleitet, entgegen. Weit entfernt, sich bei ihren Gesprächen etwas von ihren seltenen Eigenschaften merken zu lassen, schien es vielmehr, als hätten die leztern bei ihnen noch gar nicht haften können. Solche Personen können mir mehr gefallen, als jene Tugendhelden, bei welchen es das Ansehn hat, als ob sie darüber selbst erstaunten, es zu sein; die eine gute Handlung betrachten, wie ein Wunder, wovon die bloße Erzählung Verwunderung erregen muß.

Wenn Bescheidenheit eine Tugend ist, deren diejenigen bedürfen, welchen der Himmel große Talente verliehen hat: was soll man da sagen zu dem Insectenvolke, welches frech genug ist, einen Stolz blicken zu lassen, welcher die größten Männer entheiligen würde? An allen Ecken erblicke ich Menschen, die unaufhörlich von sich selbst reden. Ihre Gespräche sind ein Spiegel, in welchem man immer ihre impertinente Figur erblickt. Sie erzählen Dir von den geringsten Kleinigkeiten, welche ihnen zu-

gestoßen sind, und begehren schon durch ihre Theilnahme daran groß zu werden in Deinen Augen. Alles haben sie gethan, Alles gesehn, Alles gesagt, Alles gedacht. Sie sind ein Modell, das zu Allem paßt; sie geben einen unerschöpflichen Stoff zu Vergleichungen, eine Quelle von Beispielen, welche nie versiegt. O wie ist doch das Lob unerträglich, wenn es dahin zurückstralt, woher es ausgieng!

Vor einigen Tagen fügte sichs, daß ein Mensch dieses Schlages uns ganzer zwei Stunden lang mit sich, seinem Verdienst und seinen Talenten belästigte. Aber so wie hienieden kein Uhrwerk unaufhörlich fortgeht; so hörte auch er auf zu reden. Es kam wieder an uns die Reihe, zu unterhalten, und wir besannen uns nicht lange.

Der Eine schien recht unzufrieden zu sein, und fieng an sich über die Langeweile zu beklagen, welche man oft bei Unterhaltungen hätte. „Wie? So fehlt es denn nie an Narren; die nur mit ihrem Selbst zu thun haben, die Alles auf sich zurückführen?" — „Wohl wahr!" — nahm unser Schwätzer hitzig das Wort — „Wie ich, sollte mans machen. Ich habe mich niemals gelobt. Mein Vermögen ist ansehnlich; ich bin von Familie, lasse etwas aufgehn; mir fehlt es nicht an Kopfe, wie meine Freunde sagen: aber mir wird nie ein Wort davon entfallen. Wenn ich einige gute Eigenschaf-

ten habe; so geht mir doch unter allen nichts über Bescheidenheit."

Ich verwunderte mich über die Unverschämtheit; und indeß er so mit lauter Stimme redete, sagt' ich ganz leise: „Wie glücklich ist doch der, welcher die Eitelkeit besizt, nie von sich etwas Gutes zu sagen; welcher sich vor denen scheut, die ihm zuhören, und seinen Werth nicht gegen den Uebermuth Andrer aufs Spiel sezt!"

Paris, am 20. des Monden
Rahmazan, 1713.

Ein und funfzigster Brief.

Nargum, Persischer Gesandter zu Moskau, an Usbeck zu Paris.

Man hat mir aus Ispahan geschrieben, daß Du Persien verlassen hast, und Dich gegenwärtig in Paris befindest. Wie kömmt es, daß ich solche, Dich angehende Neuigkeiten eher durch Andre erfahre, als durch Dich?

Die Befehle des Königs der Könige halten mich nun bereits seit fünf Jahren in diesem Lande, wo ich mehrere wichtige Unterhandlungen zu Stande gebracht habe.

Du weißt, der Czaar ist unter den christlichen Fürsten der einzige, dessen Interesse mit dem Persischen zusammenhängt, weil er ein Feind der Türken ist, so wie wir. *)

Sein Reich ist bei weitem größer, als das unsrige. Denn von Moskau bis an den Grenzplatz seiner Staaten gegen China zu, rechnet man tausend Meilen (Lieuen).

Er ist unumschränkter Herr über das Leben und Vermögen seiner Unterthanen; sie alle sind Sclaven, vier Familien ausgenommen. Der Statthalter der Propheten, der König der Könige, welchem der Himmel zu seinem Fußschemel dienet, kann auf keine respectablere Art seine Macht ausüben.

Wenn man das abscheuliche Klima von Moskau erfahren hat, sollte es einem nicht einfallen, daß es noch eine Strafe sein könnte, hier Landes verwiesen zu werden. Und doch, wenn ein Großer in Ungnade fällt, wird er nach Sibirien verbannt.

Wie uns das Gesetz des Propheten Wein zu trinken verbietet: so das Gesetz des Fürsten den Moscowiten.

---

*) Peter der Große schickte sogar 1715. eine Gesandtschaft nach Ispahan an den König von Persien.

Es ist hier Mode, Fremde auf eine Art aufzunehmen, die auch nichts weniger als Persisch ist. Sobald der Fremde ins Haus tritt, stellt ihm der Mann seine Frau vor. Der Fremde küßt sie, und der Mann hält dies für eine Höflichkeitsbezeigung.

Zwar machen es die Väter im Ehecontracte ihrer Töchter gewöhnlich aus, daß der Ehemann sich nicht thätlich gegen seine Frau vergreifen soll. Doch kann man kaum glauben, wie gern sich die Moscowitinnen schlagen lassen. Sie können sich gar nicht bereden, ihres Mannes Herz zu besitzen, wenn er sie nicht nach der Gebühr herumprügelt. Beobachtet er seiner Seits ein diesem entgegengesetztes Verhalten; so ist dies ein Merkmal unverzeihlicher Gleichgültigkeit. Folgendes ist ein Brief, welchen neulich eine Russin an ihre Mutter schrieb:

„Liebe Mutter,

„Es kann kaum ein unglücklicheres Weib geben, als mich. Ich thue alles Mögliche, mir die Liebe meines Mannes zu erwerben, und doch hat es mir nie damit glücken wollen. Gestern hatte ich tausenderlei im Hause zu thun: aber ich gieng fort, und kam den ganzen Tag nicht zurück. Nun wird es gewiß Schläge setzen! dacht' ich, wie ich heim kam: aber wenn er mir nur ein Wörtchen gesagt hätte! Da ist meine Schwester ganz anders dran.

Ihr Mann prügelt sie alle Tage: sie kann keine Mannsperson ansehn, als er sie auch schon weidlich durchhaut. Auch lieben sie sich herzlich, und leben in dem schönsten Einverständnisse.

„Das macht sie so übermüthig: aber sie soll nicht lange mehr mich verachten können! Mein Mann soll und muß mich lieben: ich bin entschlossen, Alles aufzubieten, koste es, was es wolle! Ich will ihn schon so in Wuth bringen, daß er sich genöthigt sehn wird, mir Merkmale seiner Liebe zu geben. Man soll mirs nicht nachsagen, daß ich nicht geschlagen worden wäre, und im Hause lebte, ohne daß man an mich dächte. Beim geringsten Nasenstüber von ihm will ich aus Leibesgewalt schreien, damit man sich einbildet, es gehe Alles nach Wunsche: ich glaube, ich würde den Nachbar umbringen, welcher mir zu Hilfe eilen wollte. O liebe Mutter, stellen Sie es doch ja meinem Manne recht beweglich vor, wie unwürdig er mich behandelt! Mein Vater, doch auch ein rechter wackrer Mann, ist nicht so verfahren. Ich erinnre mich noch als kleines Mädchen, wie mirs manchmal vorkam, als ob er Sie nur gar zu lieb hätte. Ich umarme Sie, theuerste Mutter."

Die Moscowiten dürfen nicht ihr Land verlassen, sie müßten denn auf Reisen gehen. Durch diese von den Landesgesetzen anbefohlne Absonderung von andern Völkerschaften sind sie mit solcher

Anhänglichkeit bei ihren alten Sitten und Gebräuchen erhalten worden, daß sie gar nicht die Möglichkeit einsehn, andre zu haben.

Allein der jezt regierende Herr hat Alles anders machen wollen. Er hat mit ihnen wegen der Bärte großen Streit gehabt. *) Geistlichkeit und Mönche haben nicht minder ihre Unwissenheit verfochten.

Er beeifert sich, die Künste in Flor zu bringen, und läßt nichts aus der Acht, was den Ruhm seines Volks in Europa und Asien ausbreiten könnte: eines Volks, das bis jezt in Vergessenheit lebte, und fast niemand bekannt war, als sich selbst.

Ohne Rast und Ruhe schweift er in seinen weitläuftigen Staaten umher, und hinterläßt allenthalben Spuren seiner natürlichen Strenge.

---

*) Der, wegen Abschneidens der Bärte von Peter dem Großen an die Einwohner von Astrakan erlassene Befehl erregte förmlichen Aufstand. Selbst die Griechen in Konstantinopel (doch Peters Glaubensgenossen) waren über den Kaiser um des Bart-Verbots willen so unglaublich erbittert, daß sie äusserten: im Fall sich derselbe Meister von Konstantinopel machen würde, lieber den Türken nach Asien zu folgen, als sich einem solchen Tyrannen zu unterwerfen. (s. La Mottraye Reisen in die Morgenländer (Berl. u. Stett. 1783. 8.) S. 194.

Er verläßt sie, gleich als ob sie ihn nicht zu fassen vermöchten, und sucht in Europa andre Provinzen und neue Königreiche.

Ich umarme Dich, theurer Usbeck. Schreibe mir viel Neues von Dir, ich bitte Dich herzlich!

Moskau, am 2. des Monden Chalval, 1713.

Zwei und funfzigster Brief.

Rica an Usbeck zu ***.

Neulich befand ich mich in einer Gesellschaft, wo ich mich recht wohl unterhielt. Es waren Frauenzimmer von jedem Alter gegenwärtig; eine Dame von achtzig Jahren, eine von sechzig, und eine Vierzigerin mit einer Nichte, die zwischen dem zwanzigsten und zwei und zwanzigsten stehen mochte.

Wie durch einen Instinkt wurde ich zu der leztern gezogen. Sie flüsterte mir ins Ohr: „Was sagen Sie zu meiner Tante, die bei ihrem Alter noch auf Liebhaber Anspruch macht, und die Schöne spielen will?" — „Sie thut sehr übel daran." — erwiederte ich — „das sollte Ihnen billig allein überlassen bleiben!" —

Kurz drauf kam ich neben die Tante zu stehn, die zu mir sagte: „Was halten Sie von der Dame dort? Sie zählt wenigstens ihre Sechzig, und hat heute über eine Stunde am Puztisch zugebracht?“ — „Verlorne Zeit!“ — rief ich — „Es wären Ihre Reize erfoderlich, wenn man dies thun wollte.“

Nun gieng ich zu der armen Frau von sechzig Jahren, und bedauerte sie in meiner Seele. Aber sie flüsterte mir ins Ohr: „Können Sie Sich etwas Lächerlicheres denken? Eine Frau von Achtzig; und feuerfarbnes Band aufzustecken! Sie will sich gern recht jugendlich machen, und hierin gelingt es ihr: denn das schmeckt ganz nach der Kindheit.“

„Guter Gott!“ — sprach ich bei mir — „Werden wir denn ewig nur die lächerliche Seite von Andern bemerken? Doch vielleicht ist es ein Glück,“ — fuhr ich fort — „daß wir Trost in den Schwächen Andrer finden.“

Ich war jezt einmal im Zuge der Unterhaltung, und sagte: „Nun wäre ich hoch genug hinaufgestiegen: ich will doch wieder herunter, und zwar mit jener Alten den Anfang machen, die an der Spitze steht.“

„Madame,“ — wendete ich mich an sie — „Sie haben ungemein viel Aehnlichkeit mit der Dame, welche ich eben sprach. Sind Sie vielleicht

gar beide Schwestern? Im Alter könnten Sie, dächt' ich, nicht weit von einander sein?" — „In der That, mein Herr," — nahm sie das Wort — „wenn eine von uns sterben sollte; so müßte die andre in nicht geringe Besorgniß gerathen. Der Unterschied zwischen ihr und mir wird kaum zwei Tage betragen."

So hatte ich die betagte Dame auf meiner Seite, und machte mich nun an die Sechzigerin. „Madame, Sie müssen schon eine Wette entscheiden, welche ich eben eingegangen bin. Ich habe gewettet, daß die Dame dort (indem ich auf die Vierzigjährige zeigte) und Sie von gleichem Alter wären." — „Wahrhaftig," — entgegnete sie — „der Unterschied wird keine sechs Monate betragen."

Das war gut: weiter! Ich gieng immer tiefer herab, und kam nun zu der Frau von vierzig Jahren. „Madame scherzen ohne Zweifel nur, daß Sie das Frauenzimmer dort am andern Tische Ihre Nichte nennen. Sie sind ja so jung, wie sie. Ja mich deucht, in den Zügen von jener einige Spuren von vergangnen Reizen zu bemerken, die ich bei Ihnen nicht finde? Die frische Farbe Ihres Teints" — „Merken Sie wohl, ich bin zwar ihre Tante;" — fiel sie ein — „aber ihre Mutter wäre wenigstens fünf und zwanzig Jahr älter, als ich. Wir waren nicht aus Einer Ehe. Ich habe

immer von meiner seligen Schwester gehört, daß ich und ihre Tochter in demselben Jahre geboren wären." — Nun das sagt' ich wohl, Madame, und meine Verwunderung hatte also ihren guten Grund." — —

Lieber Usbeck, wenn die Frauenzimmer merken, daß es mit ihnen auf die Neige geht, indem ihre Reize verblüht sind; so möchten sie gern sich zu der Jugend zurückziehn. Und was sollten sie auch nicht Andre hinter's Licht zu führen suchen, da sie alles Mögliche thun, um sich selbst zu betrügen, und den betrübtesten aller Gedanken los zu werden!

Paris, am 5 des Monden
Chalval, 1713.

Drei und funfzigster Brief.

Zelis an Usbeck zu Paris.

Der weiße Verschnittne, Kosru, liebt meine Sklavin, Zelide, mit einer Wärme und Innigkeit, die man wohl selten antreffen wird. Er dringt mit solchem Ungestümm darauf, sie zu heirathen, daß ich ihm nicht gut entstehen kann. Und warum sollt ich auch Widerpart halten, da es seine Mutter nicht thut, da Zelide selbst mit der Vorstellung

dieser trügenden Ehe, dieses Schattenbildes, das man ihr vorhält, ganz zufrieden zu sein scheint?

Was will sie aber anfangen mit dem Unglücklichen, dem vom Gatten nichts bleibt, als die Eifersucht? dem sein frostiges Wesen nur entweicht, um in fruchtloses Verzweifeln überzugehn? der immer sich das Andenken von dem vorhalten wird, was er war, um sich an das zu erinnern, was er nicht mehr ist? der, stets bereit, sich hinzugeben, und doch nie sich hingebend, ohne Aufhören sich täuschen wird, sie täuschen wird, und sie alle Augenblicke das Elend seiner Lage wird fühlen lassen?

Ists möglich? Immerfort zwischen Luftgebilden und Phantomen zu schweben? nur zu leben, um der Vorstellungen seiner Einbildungskraft willen? beständig sich beim, niemals im Genusse zu befinden? zu schmachten in den Armen eines Elenden? und anstatt seine Seufzer zu erwiedern, nur für seine Wehklagen eine Antwort zu haben?

Wie tief muß man nicht einen solchen Menschen verachten, der nur zum Hüten gemacht ist, niemals zum Besitzen! Ich suche die Liebe, und erblicke sie nicht.

Ich rede frei zu Dir: denn Du hast meine Offenherzigkeit gern, und ziehest mein freimüthiges Wesen, meinen Hang zum Vergnügen der erheuchelten Sittsamkeit meiner Freundinnen vor.

Tausend Mal hab' ich Dich sagen hören, die Verschnittnen genössen im weiblichen Umgange eine eigne Art Wollust, von der wir uns keine Vorstellung zu machen vermöchten, die Natur wisse ihrem Verlust beizukommen. Sie habe ihre Hilfsquellen, aus denen sie jenen das Mißliche ihrer Lage zu vergüten wüßte. Man könne wohl aufhören, Mann zu sein, nicht aber, empfänglich zu sein. Man sei hier gleichsam in einem ganz eignen Zustande der Sinnlichkeit, wo man nichts thue, als Lust um Lust tauschen.

Wäre dies wirklich der Fall; so käme mir Zelide minder bedauernswürdig vor. Es läßt sich doch eher noch hören, wenn man mit weniger Unglücklichen lebt.

Ich erwarte hierüber Deine Befehle, und wünschte zugleich von Dir zu erfahren, ob die Heirath im Serail vollzogen werden soll. Lebe wohl.

Serail zu Ispahan,
am 5ten des Monden Chalval, 1713.

Vier und funfzigster Brief.

Rica an Usbeck zu ***.

Ich war diesen Morgen auf meinem Zimmer. Du weißt, es ist von den andern nur durch eine sehr dünne Wand getrennt, die noch dazu hin und wieder gespalten ist, so daß man jedes Wort hören kann, was neben an gesprochen wird. „Das weis der Himmel, was das heißt!" — hört' ich einen Menschen, der mit großen Schritten auf und ab gieng, zu einem Andern sagen — „Alles hat sich gegen mich verschworen. Es sind schon über drei Tage, und ich habe noch kein Wort vorgebracht, womit ich Ehre eingelegt hätte. In allen Gesellschaften wirft man mich unter die Andern, ohne mir die geringste Aufmerksamkeit zu bezeigen, ohne nur ein einziges Mal eine Rede an mich zu richten. Ich hatte einige witzige Einfälle in Bereitschaft, um mich im Gespräche zu heben: aber nie hat man mich aufkommen lassen. Ich wußte ein herrliches Mährchen zu erzählen: aber jemehr ich darauf einlenken wollte, desto mehr suchte man auszubeugen, gleich als ob es mit Fleiß geschähe. Schöne Bon-Mots gehn mir schon seit vier Tage im Kopfe herum, ohne daß ich nur den geringsten Gebrauch davon hätte machen können. Wenn das so fortgeht, werd' ich noch darüber zum Narren. Dies scheint mein Schicksal zu sein, ohne daß ich

ihm entgehen könnte. Gestern hatte ich mir Hofnung gemacht, vor drei, vier alten Damen zu glänzen, bei denen ich sicher bin, daß sie ohne Falsch sind; ich hatte ihnen schöne Sachen zu erzählen. Ueber eine Viertelstunde suchte ich der Unterhaltung eine geschickte Wendung zu geben: aber sie wären auch nie bei einem Gegenstande geblieben, und zerschnitten mir den Faden des Gesprächs, gleich grämlichen Parzen. Aufrichtig! Freund: es will schon etwas sagen, sich im Rufe eines schönen Geists zu erhalten. Ich weis nicht, wie Du es angefangen hast, dazu zu kommen."

„Da fällt mir etwas ein!" — nahm der Andere das Wort — „wie wär' es, wenn wir in Gemeinschaft uns Geist zu verschaffen bemühten? Ich dächte, wir träten zusammen! Tag vor Tag sagen wir uns vorher, wovon wir reden wollen; und suchen uns dabei so geschickt zu decken, daß, wenn uns jemand mitten in unsern Ideen unterbrechen wollte, wir ihn selbst an uns zu locken wissen. Will er nicht im Guten; nun so muß er mit Gewalt. Wir bereden uns, wo Beifall gegeben, wo gelächelt, und wo wieder aus vollem Halse gelacht werden soll. Gieb Acht, wie wir in allen Unterhaltungen den Ton angeben werden, und wie man die Lebhaftigkeit unsers Geistes, die Gewandtheit unsrer Antworten bewundern wird. Ein gegenseitiger Wink mit dem Kopf dient unser ge-

heimes Verständniß zu unterhalten. Heute bist Du an der Reihe zu glänzen, morgen bist Du der zweite. Ich gehe mit Dir in ein Haus, und rufe laut, die Hand gegen Dich gerichtet: da muß ich Ihnen doch erzählen, was für eine allerliebste Antwort der Herr da einem auf der Straße gegeben hat. Und nun zu Dir gewendet: Er versah sich's nicht, und erschrack nicht wenig. Ich sage darauf ein paar Verse von mir her, und Du: Ich war eben bei ihm, als er sie machte. Es war beim Abendessen, und kostete ihn keinen Augenblick Anstrengung."

„Oftmals ziehen wir uns auch gegenseitig auf, Du und ich. Da heißt's dann: „Seht doch, wie sie sich abgeben! wie sie sich wehren! Da wird nicht geschont: müssen doch sehn, wie das ablaufen wird? Allerliebst! das nenn' ich Geistesgegenwart! Ein offenbarer Krieg!" „Daß wir die Nacht zuvor schon scharmuziert haben, das wird man freilich nicht sagen!"

„Es giebt Bücher, die ganze Sammlungen von Bon-Mots enthalten, die recht zum Gebrauch für die gemacht sind, welche keinen Geist haben, um geschwind sich welchen nachzumachen. Solche Bücher müssen wir kaufen; Modelle! Alles kommt auf Modelle an! Ehe sechs Monate vergehn, müssen wir im Stande sein, einer ganzen Stunde

lang

lang Unterhaltung zu geben, ein Bon-Mot an dem andern. Aber Aufmerksamkeit muß da sein; ohne sie können sie kein Glück machen! Es ist nicht genug, daß man ein Bon-Mot sagt. Man muß es verbreiten und allenthalben ausstreuen, Sonst ist es so gut als nichts. Und wahrhaftig, es ist doch nichts empfindlicher, als einen witzigen Einfall, den man vorbrachte, in dem Ohre eines Thoren, der ihn hörte, ersterben zu sehn. Wohl wahr, es ist manchmal eine kleine Vergeltung; wir sagen auch Sottisen genug, die unbemerkt vorbeischleichen; und das ist noch das Einzige, das uns in diesem Fall trösten könnte. Siehst Du, Lieber, so müssen wirs anfangen; thue, was ich Dir gesagt habe, und ehe sechs Monate vorbei sind, verspreche ich Dir einen Platz in der Akademie *). Damit will ich Dir nur zu verstehen geben, daß die Arbeit nicht so gar lange dauern soll. Denn dann kannst Du Deine Kunst wieder aufgeben. Du wirst dann immer der geistreiche Mann bleiben, Du magst es seyn, oder nicht. Man sagt ja, daß in Frankreich ein jeder, sobald er in eine Gesellschaft tritt, sogleich sich den sogenannten Gesellschafts-Geist zu eigen macht. So auch Du: und ich bin deinetwegen weiter gar nicht in Sor-

*) L'Académie Francaise. s. den 73. Brief.

gen, es müßte denn wegen des heftigen Beifallzuklatschens sein!"

Paris, am 6. des Monden Zilcade', 1714.

Fünf und funfzigster Brief.

Rica an Ibben zu Smyrna.

Bei den Europäern werden mit der ersten Viertelstunde der Ehe alle Schwierigkeiten bezwungen. Die höchsten Gunstbezeigungen beginnen allzeit von der priesterlichen Einsegnung. Die Frauen halten's nicht, wie unsre Perserinnen, die oft zu ganzen Monaten ihren Männern das Terrain streitig machen. Nichts ist entscheidender; und wenn sie nichts verlieren; so liegt es nur daran, weil sie nichts zu verlieren haben. Aber immer weis man (aller Scham zum Trotz) den Augenblick der weiblichen Niederlage, und kann, ohne erst die Gestirne darum zu befragen, bis auf die Stunde voraussagen, wenn sie werden mit Kindern gesegnet werden.

Die Franzosen reden fast niemals von ihren Weibern: denn sie befürchten, daß die Leute, mit denen sie davon sprechen, sie vielleicht genauer kennen möchten, als sie.

Es giebt unter ihnen recht unglückliche Männer, deren sich niemand annimmt, das sind die eifersüchtigen Ehemänner; Männer, die alle Welt haßt, das sind die eifersüchtigen Ehemänner; Männer, die alle Männer verachten, das sind abermals die eifersüchtigen Ehemänner.

Doch aber ist wohl kein Land, wo deren eine so geringe Anzahl wäre, als Frankreich. Die Männer sind so ruhig, nicht, weil sie zu ihren Frauen ein so gutes Zutrauen, sondern vielmehr, weil sie eine nur gar zu schlimme Meinung von ihnen haben. Sie glauben, daß alle die weisen Vorsichtsregeln der Asiaten, die Schleier, welche sie umhüllen, die Zimmer, worin sie eingeschlossen sind, die Wachsamkeit der Verschnittnen — daß alle diese Mittel weit geschickter sind, den Geschäftigkeitstrieb dieses Geschlechts in Uebung zu erhalten, als abzuspannen. Hier ergeben sich die Männer auf Gnade und Ungnade, und sehen die Untreue ihrer Weiber als den Schlag eines unvermeidlichen Schicksals an. Ein Mann, der auf den Einfall käme, seine Frau allein besitzen zu wollen, würde für einen Störer des allgemeinen Vergnügens angesehen werden; für einen Thoren, welcher des Sonnenlichts ausschließlich vor allen andern Menschen genießen wollte.

Hier gilt ein Mann, der seine Frau liebt, für einen Menschen, welcher nicht Geltung genug

hat, sich die Liebe einer andern zu verschaffen; welcher die Nothwendigkeit des Gesetzes mißbraucht, um sich die Annehmlichkeiten zu verschaffen, welche ihm mangeln; der von allen seinen Vortheilen Gebrauch macht, zum Nachtheil einer ganzen Gesellschaft; der sich als Eigenthum zueignet, was ihm nur unterpfändlich gegeben worden; und der, so viel an ihm ist, sich bestrebt, eine Uebereinkunft zu untergraben, welche beide Geschlechter beglückt. Wer ein hübsches Weib zur Frau hat, wird nicht die geringste Unruhe dabei empfinden, dagegen man in Asien diesen Umstand nicht geheim genug zu halten weis. Man fühlt sich fähig, allenthalben Angriffe zu wagen. Tröstet sich doch ein Fürst über den Verlust eines Platzes durch die Erobrung eines andern; und nahmen wir nicht zu den Zeiten, als uns die Türken Bagdad entrissen, dem Mogul die Vestung von Kandahar?

Wer überhaupt dazu stillschweigt, wenn seine Frau untreu ist, sezt sich keinem Tadel aus; man lobt vielmehr seine Klugheit. Nur besondre Umstände können dies Benehmen schimpflich machen.

Damit will ich nicht gesagt haben, daß es hier zu Lande keine tugendhaften Frauenzimmer gäbe. Man kann sagen, daß sie sich von andern distinguiren. Mein Führer machte mich immer auf sie aufmerksam: aber sie waren so häßlich, daß man

ein Heiliger seyn muß, um nicht die Tugend zu hassen.

Nach dem, was ich Dir von den Sitten dieses Landes gemeldet habe, kannst Du Dir leicht vorstellen, daß die Franzosen sich nicht viel um Beständigkeit bekümmern. Sie halten es für eben so lächerlich, einer Frau zu schwören, daß man sie immer lieben wolle, als zu behaupten, man werde sich immer wohlbefinden, man werde immer glücklich sein. Wenn sie einem Frauenzimmer ewige Liebe zusagen; so geschieht es mit der Voraussetzung, daß dieses von seiner Seite ewige Liebenswürdigkeit verspricht. Hält sie nun ihr Wort nicht; so glauben sie auch nicht mehr an das ihrige gebunden zu seyn.

Paris, am 7. des Monden
Zilcade', 1714.

Sechs und funfzigster Brief.

Usbeck an Ibben zu Smyrna.

Das Spiel wird in Europa stark getrieben. Die Spieler machen ordentlich einen eignen Stand aus. Dieser Name allein vertritt die Stelle von Geburt, Vermögen, Rechtschaffenheit. Man braucht nur ein Spieler zu heissen, um einen Platz un-

ter andern ehrlichen Leuten, ohne viel Untersuchens zu erhalten, ob gleich jedermann weis, daß er sich bei diesem Ausspruche oftmals betrogen hat. Man will einmal hier keine Beßrung annehmen.

Vor allen sind die Weiber sehr darauf erpicht. Wahr ist es wohl, daß sie in der Jugend mehr spielen, um einer, ihnen ungleich theurern Leidenschaft Vorschub zu leisten. Aber je mehr sie altern, desto mehr scheint sich ihre Neigung zum Spiel zu verjüngen, und eben mit ihr werden alle Lücken ausgefüllt, welche die andern Leidenschaften übrig lassen.

Sie wollen ihre Männer zu Grunde richten. Um dies zu bewerkstelligen, haben sie für jede Periode ihr eignes Mittel, von der zartsten Jugend bis zum stumpfsten Alter. Der Anfang häuslicher Zerrüttung wird gemacht mit Kleidern, mit Equipage; Koketterie führt tiefer hinein; Spiel vollendet das Werk.

Oftmals habe ich neun bis zehn Frauen, oder neun bis zehn Säkula vielmehr, um einen Tisch gepflanzt gesehn; habe gesehn, wie sie hofften, fürchteten, sich freuten, ja wie sie ergrimmten. Dir würd' es vorkommen, als hätten sie gar nicht Zeit, wieder ruhig zu werden, und müßten auf der Stelle sterben vor Verzweiflung; Du würdest nicht wissen, ob Du die, an welche sie auszahlen,

für ihre Gläubiger oder ihre Legatare ansehen solltest.

Unser heiliger Prophet scheint hauptsächlich sein Augenmerk darauf gerichtet zu haben, uns Alles zu entziehn, was unsern Verstand in Aufruhr bringen könnte. Er hat uns den Gebrauch des Weins untersagt, weil er den Verstaud benebelt: er hat uns auch, durch eine ausdrückliche Vorschrift, die Glücksspiele verboten. *) Wo es nicht in seinen Kräften stand, die Ursache der Leidenschaften wegzuräumen, da hat er sie selbst gedämpft. Die Liebe führt unter uns weder Unruhe, noch Ungestüm herbei. Es ist eine schmachtende Leidenschaft, welche unsre Seele in Ruhe läßt. Die Vielweiberei rettet uns von ihrer Herrschaft; sie bändigt die Heftigkeit unsrer Lüste.

Paris, am 10 des Monden
Chahban, 1714.

---

*) „O ihr Gläubigen!" (sagt Muhamed im 5. Kap. des Koran, T. I. S. 129 f. in Savary's Ausg.) „Wein und Glücksspiele — sind Greuel, vom Satan erdacht. Stehet ab davon, daß ihr nicht verführt werdet. Der Arge möchte Wein und Spiel brauchen, unter euch das Feuer der Zwietracht zu entzünden, und euch abspänstig zu machen von Gedanken an Gott und vom Gebet. Wollt ihr abtrünnig werden? Gebet voll Furcht Gott und seinem Apostel Gehorsam." — s. die Anmerk. zum 33. Brief.

Sieben und funfzigster Brief.

Usbeck an Rhedi zu Venedig.

Von der leichtsinnigen Klasse wird hier eine unzählige Menge Freudenmädchen unterhalten; *) von den Frömmlingen aber eine unermeßliche Anzahl von Derwischen. Diese Derwische legen drei Gelübde ab: das Gelübde des Gehorsams, der Armuth und der Keuschheit. Das erste soll noch am beßten unter allen beobachtet werden; mit dem zweiten ist es so gut als nichts. Urtheile selbst, wie es mit dem dritten stehn mag.

So reich aber auch die Derwische sein mögen; so begeben sie sich doch nie der Eigenschaft, arm zu sein. Eher würde unser glorreicher Sultan seinen prächtigen und erhabnen Titeln entsagen. Sie thun auch wohl daran: denn eben der Umstand, daß sie arm heißen, hindert, daß sie es sind.

Immer finde ich, daß die Aerzte und manche von den Derwischen, welche man Beichtväter nennt, entweder übertrieben geschäzt, oder zu tief verachtet werden. Doch sollen die Erben sich bes-

*) Nach Mercier (Schildr. von Paris, Th. 2. S. 37 f.) beläuft sich die Zahl der öffentlichen Dirnen zu Paris auf 30,000; ausserdem noch 10,000 etwas minder unverschämte. Gegen 50 Millionen werden an sie verschwendet.

ser mit den Aerzten, als mit den Beichtvätern verstehen.

Ich war unlängst in einem Kloster der Derwische. Einer von ihnen, dessen weißes Haar Ehrerbietung einflößte, nahm mich überaus artig auf. Er zeigte mir die ganze Einrichtung. Wir giengen in den Garten, und fiengen ein Gespräch mit einander an. „Ehrwürdiger Vater," — hub ich an — „was ist denn Ihre Beschäftigung in diesem Kloster?" „Meine? mein Herr;" — erwiederte er mit einer Miene, welche seine volle Zufriedenheit mit meiner Frage ankündigte — „ich bin Kasuist!" „Wie? Kasuist?" — versetzte ich — „Hab' ich doch nie von diesem Amte was gehört, so lange ich in Frankreich bin."

„Was? Sie wissen nicht, was ein Kasuist ist? Nun warten Sie: ich will Ihnen eine Idee davon geben, die Ihnen nichts zu wünschen übrig lassen wird. Es giebt zweierlei Sünden: Todsünden, welche das Paradies geradezu versperren; und erläßliche Sünden, durch welche Gott zwar wirklich beleidigt wird, die ihn aber doch nicht so sehr aufbringen, daß er uns darüber die Seligkeit nehmen sollte. Nun besteht aber unsre ganze Kunst darin, diese beiden Arten von Sünden wohl zu unterscheiden: denn, einige Freigeister ausgenommen, wollen doch alle Christen ins Paradies. Da wäre aber auch kein Mensch, der nicht auf dem bequem-

sten Wege dahin zu gelangen begehrte. Hat man nun sich die gehörige Kenntniß der Todsünden erworben; so bestrebt man sich, sie zu vermeiden, und man thut das Seinige. Es giebt aber Menschen genug, die nicht nach einer so hohen Vollkommenheit trachten, und da sie keinen Ehrgeiz besitzen, kümmern sie sich auch nicht viel um die ersten Plätze. Sie kommen auch grade ins Paradies; und wenn sie nur da sind, so ists ihnen genug. Ihre Absicht ist, weder mehr, noch weniger zu thun. Dergleichen Leute sind über den Himmel entzückt, ehe sie ihn noch haben. Sie sprechen zu Gott: „Herr, ich habe alle Bedingungen streng erfüllt; Du kannst nicht anstehn, Dein Versprechen zu halten. Gleichwie aber ich nicht mehr gethan habe, als Du mir gebotest: also entlasse ich Dich auch der Verbindlichkeit, mir mehr zu gewähren, als Du verheißen hast.“

„Wir sind doch unentbehrliche Leute!“ — fuhr er fort — „denn das ist noch nicht alles. Sie sollen noch ganz andre Dinge hören. Die Handlung macht nicht das Verbrechen; wer jene unternimmt, muß wissen, daß sie ein Verbrechen ist. Wer Böses thut, ist so lange, als er glauben kann, es sei kein Böses, mit seinem Gewissen in Ruhe. Da es nun unendlich viele zweideutige Handlungen giebt; so kann ein Kasuist ihnen einen Grad von Güte geben, den sie nicht haben, indem er sie für gut erklärt. Sobald er davon überzeugen

kann, es sei kein Gift darin verborgen, werden sie ganz davon frei."

„Ich habe Ihnen hier das Geheimniß einer Profession mitgetheilt, unter der ich grau geworden bin; ich habe Ihnen die feinsten Kunstgriffe nicht entzogen. Man muß Allem eine Wendung zu geben wissen, auch Dingen, die sie am wenigsten zu vertragen scheinen."

„Das ist Alles ganz gut, ehrwürdiger Vater," — sagte ich — „aber auf welchem Fuß haben Sie sich da mit dem Himmel gesezt? Wenn der Sofi *) an seinem Hofe einen Menschen hätte, der sich vor seinem Antliz so betrüge, wie Sie vor Gott; der in seine Befehle Unterschiede zu bringen wüßte, und seine Unterthanen belehrte, in welchen Fällen sie diese Befehle befolgen müßten, und in welchen sie sie wieder übertreten könnten: wahrhaftig! er würde ihn auf der Stelle spießen lassen!"

Ich empfahl mich dem Derwisch, und gieng von ihm, ohne seine Antwort abzuwarten.

Paris, am 23. des Monden Maharram, 1714.

---

*) Sofi, so viel als König von Persien. Sie haben diesen Namen von Schach Sofi (Cheik-Safi), mit welchem eine neue Reihe von Regenten begann.

Acht und funfzigster Brief.

Rica an Rhedi zu Venedig.

In Paris, lieber Rhedi, giebts der Gewerbe mancherlei. Hier trägt Dir Einer mit der verbindlichsten Miene für wenig Geld sein Geheimniß an, Gold zu machen. Dort verspricht Dir ein Andrer, Du sollst bei den luftigen Geistern schlafen; vorausgesezt, daß Du nur dreißig Jahr alt worden bist, ohne ein Weib zu sehn.

Auch werden Dir Wahrsager aufstoßen, deren Geschicklichkeit so weit geht, daß sie Dir Deinen ganzen Lebenslauf erzählen, wenn sie nur vorher ein Viertelstündchen mit Deinem Gesinde plaudern konnten.

Geschickte Frauen verstehn sich darauf, aus der Jungfrauschaft eine Blume zu machen, welche alle Tage welket und wieder blüht, und beim Pflücken zum hundertsten Male weit mehr Schmerzen verursacht, als beim ersten.

Andre wissen durch ihre Kunst alles wieder gut zu machen, was die Zeit schlimm gemacht hatte, und im Gesicht die wankenden Reize wieder herzustellen. So manche Dame rufen sie vom Gipfel des Alters zurück, und weisen ihr den Weg zur blühendsten Jugend hinab.

Alles lebt oder sucht wenigstens zu leben in dieser Stadt hier, der wahren Mutter der Erfindsamkeit.

Kein Bürger, der ein festes Einkommen hätte. Dies beruht allein auf ihrem Verstande, ihrem Kunstfleiß. Jeder hat seinen eignen, und sucht ihn aufs Beßte geltend zu machen.

Wer alle die Rechtsgelehrten zählen wollte, welche auf die Einkünfte einer Moschee außen sind, hätte auch den Sand am Meer und die Sklaven unsers Monarchen gezählt.

Ein ungeheurer Schwarm von Lehrern in Sprachen, Künsten, Wissenschaft, giebt zu dem Anweisung, was er selbst nicht versteht; fürwahr kein kleines Talent! denn was man weis, den Andern vorzutragen, das braucht wenig Kopf: aber zu lehren, was man selbst nicht weis, da gehört unendlich viel dazu!

Es kann hier nur jählinge Todesfälle geben. Der Tod könnte sonst unmöglich seine Herrschaft ausüben: denn in allen Winkeln stecken ja Leute mit zuverläßigen Mitteln gegen alle nur ersinnliche Krankheiten.

Alle Kramläden sind mit einem unsichtbaren Netze bespannt, worin alle Käufer gefangen werden. Doch manchmal kommt man noch wohlfeil weg: eine junge Kaufmannsfrau weis dem jungen

Manne wohl eine ganze Stunde lang mit Artigkeiten zuzusetzen, um ihn zu veranlassen, ein Päckchen Zahnstocher zu kaufen.

Es giebt wohl Niemanden, der nicht gewizigter die Stadt verläßt, als er sie betrat. Indem man genöthigt ist, andre an seinem Habe Theil nehmen zu lassen, lernt man, es zu erhalten: der einzige Vortheil, welchen Fremde in dieser verführerischen Stadt haben.

Paris, am 10. des Monden Saphar, 1714.

Neun und funfzigster Brief.

Rica an Usbeck, zu ***.

Unlängst war ich in einem Hause, wo sich eine gemischte Gesellschaft befand. Zwei alte Damen, welche den Morgen vergeblich bemüht gewesen waren, sich wieder jung zu machen, führten eben das Wort.

„Das ist doch wahr!" — hub eine von ihnen an — „die Leute sind jezt ganz anders, als in unsern jungen Jahren. Da war nichts als Feinheit, Artigkeit, Höflichkeit: jezt finde ich einen unausstehlich groben Ton."

„Es hat sich Alles verändert“ — sagte darauf ein Mann, der an der Gicht zu leiden schien — „es sind nicht mehr die alten Zeiten! Vor vierzig Jahren wußte ich nicht, daß jemand geklagt hätte. Jeder gieng seinen Gang; man war gutes Muthes; man wollte nichts als lachen und tanzen: aber heutzutage! — Es ist unerträglich, wie Alles den Kopf hängt.“

Kurz darauf lenkte sich die Unterhaltung auf Politik. „Zum Henker!“ — rief ein alter Herr — „was ist das für ein Regieren! Nennen Sie mir doch jezt einen Minister, wie Herr Colbert war. Ich habe Herrn Colbert recht gut gekannt. Es war mein guter Freund. Er ließ mir allemal meine Pension noch vor der Zeit auszahlen. Wie wußte er die Finanzen in Ordnung zu halten! *) Jedermann war zufrieden: aber gegenwärtig bin ich ruinirt.“

„Sie reden da von der wundervollsten Zeit unsers unüberwindlichen Monarchen!“ — fiel ein Geistlicher ein — „kann man sich wohl etwas

---

*) Colbert vermochte, als Finanzminister, die durch Fouquet's Räubereien zerrütteten Finanzen so gut in Ordnung zu bringen, daß die königlichen Einkünfte um 32 Millionen anwuchsen. (s. Richelieu, Th. I. S. 267 f.)

Grösseres denken, als seine Bemühungen, die Kezerei zu stürzen?"

„Und die Abschaffung der Duelle? Halten Sie die für nichts?" — sagte ein Andrer mit selbstzufriedner Miene, der bisher noch nichts gesprochen hatte.

„Eine feine Bemerkung!" — zischelte mir Einer ins Ohr. — „Der Mensch freut sich über das Verbot; und er hält so treflich darüber, daß er vor etwa sechs Monaten hundert Fuchtel aufgezählt bekam, um nicht dawider zu sündigen.

Usbeck, ich glaube, wir sind nicht vermögend, über etwas zu urtheilen, ohne insgeheim auf uns selbst Rücksicht zu nehmen. Ich wundre mich daher gar nicht, daß die Neger ihren Teufel blendend weiß, und ihre Götter schwarz, wie eine Kohle, mahlen; daß bei manchen Völkern die Brüste der Venus bis gegen die Hüften herabhängen; und daß endlich alle Verehrer von Gözenbildern ihren Gottheiten eine menschliche Gestalt geben, und sie mit allen ihren Neigungen begaben. Man sagt sehr richtig: Wenn Triangel sich einen Gott zu bilden vermöchten, sie würden ihn mit drei Seiten bilden.

Wenn ich sehe, wie die Menschen, welche auf auf einem Atom (unserer Erde mein' ich, diesem bloßen Punkte des Weltalls) herumkriechen, sich gradezu als Modelle der Vorsehung aufstellen; so

weis

weis ich nicht, lieber Usbeck, wie ich solche Uebertreibung mit so viel Kleinlichkeit zusammenreimen soll.

Paris, am 14 des Monden Saphar, 1714.

Sechzigster Brief.

Usbeck an Ibben zu Smyrna.

Ob auch in Frankreich Juden sind, fragst Du? So wisse denn, daß man allenthalben Juden trift, wo es Geld giebt. Du willst wissen, was sie hier treiben. Nun grade nichts anders, als in Persien. Der Asiatische Jude und der Jude in Europa gleichen sich auf's Haar.

Auch lassen sie unter den Christen dieselbe halsstarrige Anhänglichkeit an ihre Religion blicken, wie bei uns. Dies geht bis zur Ungereimtheit.

Die jüdische Religion ist ein alter Stamm, von welchem zwei Aeste herkommen, welche sich über die ganze Erde verbreitet haben, der Mahometismus nämlich und das Christenthum: oder besser, es ist eine Mutter, welche zwei Töchter geboren hat, die sie mit tausend Wunden bedeckt haben.

Denn wenn's auf die Religion ankömmt; so sind die nächsten Feinde immer die größten. So übel sie nun aber auch behandelt worden sein mag; so unterläßt sie doch nicht, sich damit gros zu machen, daß sie diese beiden Töchter zur Welt gebracht hat. Sie bedient sich der Einen und der Andern, um die ganze Welt zu umfassen, indeß auf der andern Seite ihr ehrwürdiges Alter alle Zeiten umfaßt.

Die Juden sehen sich als den Urquell der Heiligkeit, als den Ursprung aller Religionen an. Wir hingegen sind in ihren Augen Ketzer, welche dem Gesetze untreu wurden, oder vielmehr rebellische Juden.

Wäre die Veränderung unvermerkt vor sich gegangen; so würden sie glauben, sie hätten leicht verführt werden können. Da sie aber mit Einem Male und ziemlich gewaltsam vor sich gieng; da sie Geburtstag und Stunde bei der einen und andern anzugeben wissen; so verdrießt sie's, an uns auch ein gewisses Alter wahrzunehmen, und sie klammern sich fest an eine Religion, vor welcher in Rücksicht des Alters die Welt selbst keinen Vorrang behaupten kann.

Noch niemals haben sie in Europa einer solchen Ruhe genossen, als gegenwärtig. Die Christen fangen an, sich von dem Geiste der Unduldsamkeit los zu machen, welcher sie sonst beseelte. Es hat schlimme Folgen gehabt, wie man sie aus

Spanien verjagte; *) und in Frankreich Christen nur darum quälte, weil ihr Glaube von dem Glauben des Regenten ein wenig abwich. **) Man ist inne geworden, daß der Eifer für die Verbreitung der Religion von der pflichtmäßigen Anhänglichkeit an dieselbe unterschieden, und, um sie zu lieben und auszuüben, Haß und Verfolgung der Nichtverehrer derselben keineswegs erfoderlich ist.

Es wäre zu wünschen, unsre Muselmänner dächten in diesem Puncte eben so vernünftig, als die Christen, daß man einmal zwischen Hali und Abubeker ***) mit guter Art Frieden machen könnte, und es Gottes Sorgfalt allein überlassen bliebe,

*) Unter Ferdinand dem Katholischen, im Jahre 1492.

**) Die unseligen Verfolgungen der Hugenotten und aller Andersdenkenden oder sogenannten Ketzer, von Franz des Zweiten Regierung an.

***) Abubeker war Muhamed's Nachfolger im Kalifat, so wie leztrer durch die Verbindung mit seiner Tochter Ayescha des erstern Eidam geworden war. Die Perser fluchen und lästern öffentlich die drei ersten Kalifen nach Muhamed Abubeker, Omar und Osman, als Usurpatoren und Kronräuber. Wegen Ali oder Hali s. die Anmerkk. zum 16. u. 35. Briefe.

über das Verdienst dieser heiligen Propheten zu entscheiden. Ich wollte, man ehrte sie durch Handlungen inniger Verehrung und Hochachtung, nicht aber durch leere Vorzüge; man suchte sich um ihre Gunst zu bewerben, ohne darauf zu sehen, ob die Stelle, welche ihnen Gott angewiesen, zu seiner Rechten wäre, oder weit unter dem Fußschemel seines Thrones.

Paris, am 18 des Monden
Saphar, 1714.

Ein und sechzigster Brief.

Usbeck an Rhedi zu Venedig.

Neulich besuchte ich eine berühmte Kirche, welche den Namen zu Unsrer Frauen (Notre-Dame) führt. Während ich dies prächtige Gebäude bewunderte, hatte ich Gelegenheit, mich mit einem Geistlichen zu unterhalten, den die Neugierde herbeigelockt hatte, wie mich. Wir kamen auf die Ruhe, welche mit seinem Berufe verbunden ist, zu reden.

„Es ist wahr," — sagte er zu mir — „daß Viele uns wegen unsers glücklichen Standes beneiden; und sie haben nicht ganz Unrecht. Aber doch hat er auch seine Unannehmlichkeiten. Wir sind gar

nicht so ganz von der Welt abgesondert, daß wir nicht bei hundert Gelegenheiten wieder herbeigerufen werden sollten: und da haben wir eine sehr schwere Rolle zu spielen."

„Die Weltleute gebehrden sich sonderbar. Sie können weder unser Lob, noch unsern Tadel vertragen. Wenn wir unternehmen, sie zu bessern; so finden sie uns lächerlich; und sie sehen uns als Leute an, die nicht ihren Charakter behaupten, wenn wir ihnen beistimmen. Es kann nichts so demüthigend sein, als die Vorstellung, den Gottlosen selbst ein Aergerniß gegeben zu haben. Und doch müssen wir ein zweideutiges Betragen beobachten, und die Leichtsinnigen, nicht durch einen entschiedenen Charakter, sondern dadurch zu täuschen suchen, daß wir sie wegen der Art, wie wir ihre Reden aufnehmen, immer in Ungewißheit lassen. Dazu gehört ungemein viel Klugheit. Es ist schwer, diese Neutralität zu behaupten. Die Weltleute, welche Alles aufs Spiel setzen, welche sich allen ihren Einfällen überlassen, und sie annehmen oder verwerfen, je nachdem's glückt, wissen weit besser fortzukommen."

„Das ist bei weitem noch nicht Alles. Diese glückliche, diese ruhige, diese hochgepriesene Verfassung wird uns im Geräusche der Welt nicht gelassen. Sobald wir hier erscheinen, fängt man Streit mit uns an. So müssen wir z. B. den Nu-

ßen des Gebets einem Menschen zu beweisen bemüht sein, welcher gar nicht an Gott glaubt; und einem Andern, der sein ganzes Leben lang die Unsterblichkeit der Seele geleugnet hat, die Nothwendigkeit der Fasten. Das ist ein saures Stück Arbeit, und man kann denken, daß wir die Spötter nicht auf unsrer Seite haben. Noch mehr. In uns brennt ohne Aufhören eine Sehnsucht, Andre zu unsern Meinungen zu bereden; sie ist gleichsam an unser Amt gebunden. Dieses ist aber so lächerlich, als wenn sich Europäer zum Beßten der Menschen-Natur damit placken wollten, ein Afrikaner-Gesicht zu bleichen. Wir erschweren uns unsern Stand; wir martern uns selbst, damit andre Religionslehren von uns annehmen sollen, die doch nicht zu den Grundlehren gehören. Wir sind darin jenem Eroberer von Sina ähnlich, der unter seinen Unterthanen einen allgemeinen Aufstand erregte, indem er sie zwingen wollte, sich Haar oder Nägel abzuschneiden. *)

*) Als die Mantschu im vorigen Jahrhunderte sich zuerst in Sina festzusetzen begannen, befahlen sie in einer eroberten Stadt, daß alle Einwohner bei Lebensstrafe den Kopf bescheeren lassen sollten. Aber viele tausend Sinesen verloren lieber den Kopf selbst, als ihre Haare; und viele flüchteten auf die jezt den Spaniern und Holländern angehörigen Inseln im ostindischen Meere.

„Selbst der Eifer, mit welchem wir unsre Untergebene zur Uebung der Pflichten unsrer heiligen Religion anzuhalten suchen, wird oft gefährlich. Man kann hier nicht klug genug verfahren. Ein Kaiser, Namens Theodosius, zwang alle Einwohner einer Stadt *), (Weiber und Kinder nicht ausgenommen) über die Klinge zu springen. Hierauf schickte er sich an, eine Kirche zu besuchen. Ein Bischof, Namens Ambrosius, ließ ihm die Thüren verschließen, wie einem Mörder und Kirchenräuber: und das war wirklich wacker gehandelt. Nachdem nun dieser Kaiser die Busübungen vorgenommen, welche ein solch Verbrechen erheischte, und in die Kirche gelassen wurde, wollte er sich neben die Priester setzen. Aber gedachter Bischof wies ihn weg. Das war fanatisch gehandelt. So behutsam sollte man mit seinem Eifer sein. Denn was konnt' es dem Staate und der Religion verschlagen, ob der Kaiser neben den Priestern saß, oder nicht saß?"

Paris, am 1 des Monden
Rebiab, 1714.

---

*) Thessalonich.

Zwey und sechzigster Brief.

Zelis an Usbeck zu Paris.

Da Deine Tochter bereits ins siebente Jahr getreten ist, schien es mir Zeit, sie in die innern Gemächer des Serails zu bringen. Wozu erst das zehnte Jahr abwarten, um sie den schwarzen Verschnittnen anzuvertrauen? Man kann nicht zu zeitig einer jungen Person die Freiheiten ihrer Kindheit nehmen, damit sie in den geweihten Mauern, dem Wohnsitze der Sittsamkeit, eine heilige Erziehung erhalte.

Ich wenigstens halt' es nicht mit den Müttern, die ihre Töchter erst dann einschließen, wenn sie im Begriff sind, sie zu verheirathen; die sie vielmehr verdammen zum Serail, als ihm weihen, und sie mit Gewalt zur Annahme einer Lebensart nöthigen, welche sie ihnen allmählich hätten einflößen sollen. Muß man denn Alles von der Stärke der Vernunft erwarten wollen, und nichts von der Annehmlichkeit der Gewohnheit?

Vergebens redet man uns von der Unterwürfigkeit vor, welche uns die Natur auferlegt. Es ist nicht genug, daß man uns das fühlen läßt, man sollte uns darnach handeln lassen, damit sie uns in jenen kritischen Zeiten unterstüzte, wo die Leidenschaften zu wachsen und uns zur Unabhängigkeit zu ermuntern beginnen.

Wären wir nur durch Pflicht an Dich gebunden, wir könnten wohl manchmal ihrer vergessen; wär's Neigung, die uns an Dir festhielt, vielleicht könnte eine stärkere sie übermannen. Aber da uns die Gesetze Einem Manne zusprechen, entziehen sie uns zugleich allen übrigen, und entfernen uns so weit von ihnen, als wenn uns hundert tausend Meilen trennten.

Die Natur, unermüdet auf das Beßte der Männer bedacht, hat es nicht dabei bewenden lassen, ihnen Begierden zu geben. Ihr Wille war, wir sollten wir selbst sein, wir sollten belebte Werkzeuge ihres Glückes werden. Sie hat uns dem Feuer der Leidenschaften ausgesezt, damit sie ruhig leben können. Wenn sie sich erheben von ihrer Fühllosigkeit; so sind wir bestimmt, sie wieder dazu zurück zu führen, ohne daß wir uns jemals von dem glücklichen Zustande, in welchen wir sie versetzen, einen Begriff machen könnten.

Denke aber deshalb ja nicht, Usbeck, daß Deine Lage glücklicher ist, als meine. Ich habe hier tausend Freuden geschmeckt, die Du nicht kennst. Meine Einbildungskraft war in unaufhörlicher Beschäftigung, mich den höchsten Preis kennen zu lehren. Ich habe gesiegt, Du konntest nichts, als schmachten.

Selbst in dem Kerker, worin Du mich hältst, bin ich weit freier, als Du. Du bist nicht im

Stande, Deine Aufmerksamkeit auf meine Wachen zu verdoppeln, ohne daß ich mich nicht an Deiner Unruhe lezen sollte. Dein Argwohn, Deine Eifersucht, Deine Kümmernisse sind Alles Merkmale Deiner Abhängigkeit.

Fahre immer so fort, Usbeck! Laß mich bewachen Tag und Nacht; laß es selbst nicht bei der gewöhnlichen Vorsicht bewenden! Erhöhe mein Glück, indem Du Dir Deines versicherst! und sei gewiß, daß mir nichts schrecklich sein könnte, als Deine Gleichgültigkeit.

Serail zu Ispahan,
am 2. des Monden Rebiab, 1, 1714.

Drei und sechzigster Brief.

Rica an Usbeck zu ***.

Ich glaube fast, Du willst ganz auf dem Lande bleiben? Anfangs gedachte ich, Dich nur für zwei, drei Tage zu verlieren: aber siehe da! vierzehn sind vergangen, und ich habe Dich noch nicht gesehn. Es ist wahr, das Landhaus, das Du bewohnest, ist herrlich; die Gesellschaft, die Du findest, kommt Dir zu Statten; Du kannst dort reden, was Dir beliebt. — Was braucht es mehr, die ganze Welt bei Dir in Vergessenheit zu bringen?

Was mich betrift; so lebe ich fast eben so, wie Du mich hast leben sehn. Ich mische mich unter die Welt, und suche sie kennen zu lernen. Allmählich schwindet mir das Asiatische aus dem Kopfe, und ich fange an, ohne sonderlich Bemühen, mich in die Europäischen Sitten zu schicken. Ich erstaune nicht mehr so sehr, wenn ich in Einem Hause fünf, sechs Frauenzimmer bei fünf, sechs Mannspersonen treffe. Ich finde, das ist gar nicht übel ausgedacht.

Ich kann sagen, daß ich erst, seit ich hier bin, die Weiber kenne. Ich habe in Einem Monat mehr gelernet, als ich im Serail in dreißig Jahren begriffen hätte.

Bei uns sind alle Charaktere nach Einem Schlage, weil sie erzwungen sind. Man sieht nicht die Menschen, wie sie sind, sondern wie wir sie zu sein zwingen. Bei dieser Herzens- und Seelen-Sclaverei vernimmt man blos die Stimme der Furcht, welche nur Eine Sprache hat; nicht die Stimme der Natur, die sich so manchfaltig ausdrückt, und unter so vielerlei Gestalten erscheint.

Von der Verstellung, die bei uns so häufig geübt, so sehr erheischt wird, weis man hier nichts. Alles spricht, Alles sieht, Alles versteht sich. Man zeigt sein Herz, wie sein Gesicht. In den Sitten, in der Tugend, ja selbst im Laster bemerkt man immer etwas Naives.

Um sich bei dem Frauenzimmer beliebt zu machen, ist ein gewisses Talent erfoderlich, welches von dem abweicht, das ihnen noch mehr gefällt. Das ist eine gewisse Scherzhaftigkeit in Verbindung mit Vernünftigkeit. Dies ergözt sie, indem es scheint, als würde allaugenblicklich ihnen versprochen, was sich doch nur in zu langen Zwischenräumen erlangen läßt.

Die Natur scheint diese Scherzhaftigkeit für den Puztisch bestimmt zu haben: aber sie ist so emporgekommen, daß dadurch dem ganzen Charakter der Nation ein gewisser Anstrich gegeben worden ist. Man scherzet zu Rathe, scherzet an der Spitze der Armeen, scherzet mit einem Ambassadeur. Kein Stand erscheint lächerlich, als insofern etwas Ernsthaftes hineingelegt wird. Ein Arzt würde aufhören, lächerlich zu sein, wenn seine Kleider eine minder traurige Farbe hätten, und er seine Kranken scherzend lieferte. *)

Paris, den 10 des Monden
Rebiab, 1, 1714.

---

*) Schwarz war sonst die gewöhnliche Tracht der französischen Aerzte und Wundärzte. „Vernimm es, o Welt!“ (ruft Mercier mit launigem Pathos) „die Unglück weissagende Farbe hüllt nicht mehr in Frankreich die Diener des Aesculap ein!“ (s. Neuestes Gemählde von Paris, 1r Bd. S. 90.)

Vier und sechzigster Brief.

Der Oberste der schwarzen Verschnittnen an Usbeck zu Paris.

Ich bin in einer Unruhe, die ich Dir nicht zu beschreiben vermag. Das ganze Serail ist in Unordnung, grosmächtiger Herr; in schrecklicher Verwirrung. Deine Frauen sind mit einander in Streit. Unter den Verschnittnen herrscht Spaltung. Man hört nichts, als Klagen, Murren, Vorwürfe. Man verachtet meine Vermahnungen. Alles glaubt man sich in diesen zügellosen Zeiten erlauben zu können, und ich führe im Serail nichts als den leeren Titel.

Da ist auch keine Deiner Frauen, welche nicht durch Herkunft, durch Schönheit, durch Reichthum, durch Witz und durch Deine Liebe über die andre den Vorzug zu behaupten vermeinte; keine, die nicht einen von diesen Ansprüchen geltend machen möchte, um aller Vorzüge zu genießen. Allaugenblicklich verschwende ich meine Geduld, mit der ich ihnen so lange nachgesehn, und wodurch ich doch unglücklicher Weise alle mit mir misvergnügt gemacht habe. Meine Klugheit, ja meine Höflichkeit selbst, die man auf meinem Posten selten findet, und schwerlich erwartet, waren ganz übel angewandt.

Soll ich Dir die Ursache Alles dieses Unheils entdecken, grosmächtiger Herr? In Deinem Herzen

liegt sie, in Deiner zärtlichen Sorgfalt, die Du ihnen beweisest. Bändest Du mir nicht die Hände; erlaubtest Du mir, statt der Verweise, Züchtigungen; ließest Du, ohne Dich von ihren Klagen, ihren Thränen, erweichen zu lassen, sie vor mir ihre Thränen vergießen; gewiß ich wollte (ohne bewegt zu werden) bald sie unter das Joch schmiegen, welches ihnen zu tragen obliegt; ich wollte ihnen das gebietrische, ungezähmte Wesen schon austreiben.

In einem Alter von funfzehn Jahren wurde ich dem Innern von Afrika, meinem Vaterlande, entrissen, und alsbald an einen Herrn verkauft, welcher über zwanzig Frauen oder Beischläferinnen hatte. Mein düstres, schweigendes Benehmen ließ ihn schließen, daß ich für sein Serail passen würde. Er hieß die gehörigen Anstalten treffen, um mich dazu geschickt zu machen. So schmerzhaft mir auch im Anfange diese Operazion wurde; so glücklich schlug sie doch in der Folge für mich aus: denn ihr verdankte ich bei meinen Herren Gehör und Zutrauen. Ich trat ins Serail. Es war eine neue Welt für mich. Hier führte der erste Verschnittne (in meinem Leben sah ich keinen strengern Mann) eine unumschränkte Herrschaft. Nichts hörte man von Spaltungen, von Wehklagen: allenthalben war tiefes Schweigen verbreitet. Jahr aus, Jahr ein, pflegten sämtliche Frauen zu einer und derselben Stunde der Ruhe, und wurden zu einer und derselben wieder aufgeweckt. Eine nach der andern

gieng ins Bad, und sie verließen es auf den kleinsten Wink von unsrer Seite. Die übrige Zeit waren sie fast immer in ihren Zimmern eingeschlossen. Er hatte sich zum Grundsatze gemacht, sie zur größten Reinlichkeit anzuhalten, und hierauf sah er mit der äusserſten Aufmerksamkeit: die mindeste Verweigerung des Gehorsams wurde ohne Barmherzigkeit bestraft. „Ich bin Sclav;" — sagte er — „aber Euer Herr ist auch mein Herr. Ich vollstrecke blos die Gewalt, die er mir über Euch verliehen hat. Er ist es, der Euch züchtiget, und nicht ich. Ich gebe nur meine Hand dazu her." Die Frauen traten nicht ins Zimmer meines Herrn, ohne vorher zu ihm gerufen zu sein. Mit Freude empfiengen sie diese Gnade, und sahen sie ihnen entzogen, ohne zu klagen. Ich war unter den Schwarzen dieses ruhigen Serails zwar der Lezte; aber doch bezeigte man mir tausend Mal mehr Achtung, als in Deinem, wo ich über Alle gebiete.

Sobald der große Verschnittne meine guten Anlagen kennen gelernt hatte, richtete er seine Augen auf mich. Er schilderte mich meinem Herrn als fähig, nach seiner Absicht zu arbeiten, und sein Nachfolger in dem Posten zu sein, welchen er gegenwärtig bekleidete. Er stieß sich nicht an meine frühe Jugend. Meine Aufmerksamkeit schien ihm die Stelle der Erfahrung zu vertreten. Was soll ich hier viel sagen? Ich gewann so sehr an seinem Zutrauen, daß er weiter keine großen Umstände mach-

te, mir die Schlüssel zu den furchtbaren Gemächern in die Hände zu geben, deren vieljähriger Hüter er war.

Unter diesem großen Lehrer habe ich die schwere Kunst, zu gebieten, gelernt, und mich nach den Grundsätzen einer unbeugsamen Regierung gebildet. Unter ihm habe ich die Herzen der Frauen erforschet; er lehrte mich, ihre Schwächen zu benutzen, und mich durch ihren hohen Ton nicht irren zu lassen. Oft mußt' ich vor seinen Augen sie bis zu den äusserſten Grenzen des Gehorsams führen. Er wußte sogleich sie unvermerkt wieder zurückzubringen, und nach seinem Willen stellte ich mich eine Zeit selbst, als ob ich mich schmiegte. Aber in jenen Augenblicken mußte man ihn sehen, wo sie, der Verzweiflung nahe, zwischen Flehen und Vorwürfen schwankten. Er hielt ihre Thränen in Fluß, ohne gerührt zu werden, und diese Art des Triumphs war ihm schmeichelhaft. „Siehe!" — rief er mit zufriedner Miene — „so muß man die Frauen regieren. Mich kümmert's nicht, daß ihrer viel sind. Das gesamte Frauenzimmer unsers großen Monarchen wollt' ich eben so in Ordnung erhalten. Wie kann wohl ein Mann hoffen, von ihrem Herzen Meister zu werden, wenn seine getreuen Verschnittnen mit Unterwerfung ihres Geistes nicht den Anfang machen?"

Er

Er besaß aber nicht allein Festigkeit, sondern auch ungemeinen Scharfblick. Er konnte ihre Gedanken erkennen, und sah, wenn sie sich verstellten. Ihre erkünstelten Stellungen, ihr heuchelndes Gesicht vermochten ihm nichts zu verbergen. Er wußte alle ihre verborgenste Handlungen, ihre geheimsten Reden. Er bediente sich der Einen zur Erspähung der Andern; gegen die mindeste geheime Nachricht war er gern erkenntlich. Da sie nicht zu ihrem Gemahl kamen, ohne vorher gerufen zu sein; so schaltete auch hierin der Verschnittne nach seinem Willen, und wußte die Augen seines Herrn auf diejenige zu richten, auf welche es ihm selbst ankam. Mit dieser Auszeichnung belohnte er ein ihm anvertrautes Geheimniß. Dabei hatte er seinen Herrn beredet, es erheische die gute Ordnung, ihm die Wahl zu lassen, um ihm selbst dadurch ein größres Ansehn zu verschaffen. — Siehe, grosmächtiger Herr, so wurde es mit der Verwaltung eines Serails gehalten, das, meines Erachtens, unter die ordentlichsten in ganz Persien gehört.

Gieb mir freie Hand; verstatte, daß ich mir Gehorsam schaffe. Acht Tage werden wieder Ruhe in den Schoos der Verwirrung bringen; dies erfodert Dein Ruhm; darauf dringt Deine Sicherheit.

von Deinem Serail zu Ispahan,
am 9 des Monden Rebiab, 1, 1714.

O

Fünf und sechzigster Brief.

Usbeck an seine Frauen im Serail zu Ispahan.

Mir ist berichtet worden, das Serail sei in voller Gährung; allenthalben nichts, als Klagen und innerliche Spaltungen. Hab' ich Euch bei meiner Abreise wohl etwas Anders empfohlen, als Ruhe und gutes Einverständniß? Ihr gabt mir Euer Wort; geschah dies, um mich zu täuschen?

Fürwahr! Ihr würdet Euch getäuscht finden, wenn ich den Rath befolgen wollte, welchen mir der vornehmste Verschnittne gegeben hat; wenn ich mein Ansehn brauchen wollte, Euch zu dem Betragen zu vermögen, zu welchem ich Euch immer angemahnet habe.

Ich kann aber durchaus nicht zu solchen gewaltsamen Mitteln schreiten, als bis ich alle andre versucht habe. So thut denn doch um Euretwillen, was Ihr um meinetwillen nicht thun wolltet!

Der erste Verschnittne hat große Ursache, sich über Euch zu beschweren. Er sagt: Ihr hättet keine Achtung für ihn. Wie reimt sich wohl diese Aufführung mit der Sittsamkeit Eures Geschlechts? Ist e r es nicht, dem ich, meine Abwesenheit über, Eure Tugend anvertraut habe? Sie ist das heilige Kleinod, dessen Bewahrer er ist. Allein die Verächtlichkeit, mit welcher Ihr ihn behandelt, zeigt nur zu deutlich, daß diejenigen, welche über sich

haben, Euch zu den Gesetzen der Ehre anzuhalten, Euch jezt lästig sind.

Ich bitte Euch, beträgt Euch doch besser! Machet, daß ich ein andermal die Vorschläge sogleich von der Hand weisen kann, welche mir zum Nachtheil Eurer Freiheit und Eurer Ruhe geschehn.

Ich hätte gern, Ihr vergäßet, daß ich Euer Herr bin, damit ich allein daran denken könnte, daß ich Euer Gemahl bin.

Paris, am 5. des Monden Chahban, 1714.

Sechs und sechzigster Brief.

Rica an ***.

Man giebt sich hier viel mit den Wissenschaften ab: allein wie weit es mit der Gelehrsamkeit geht, weis ich nicht. Wer als Philosoph an Allem zweifelt, getrauet sich doch nicht als Theolog nur das Geringste zu leugnen; und ist bei allen Widersprüchen seiner Person immer mit sich zufrieden, sobald man über seinen Stand einig worden ist.

Der größte Theil der Franzosen hat die Sucht, wizig sein zu wollen; und wiederum werden diejeni-

gen, welche witzige Köpfe zu sein begehren, von der Sucht, Bücher zu schreiben, gequält.

Wirklich könnte man sich keinen unseligern Einfall denken. Die Natur schien so weislich dafür gesorgt zu haben, daß die Albernheiten der Menschen flüchtig vorübergiengen; und die Bücher verewigen sie. Ein Thor sollte doch sich damit begnügen, allen denen Langeweile gemacht zu haben, welche zu seiner Zeit mit ihm lebten. Er will noch die Plage kommender Geschlechter sein. Die Albernheit soll, nach seinem Willen, siegen über die Vergessenheit, welche ihm zu Theil worden wäre, wie das Grab. Die Nachwelt soll doch auch erfahren, daß er gelebt hat; sie soll wissen auf immer, daß er ein Thor war.

Unter allen Schriftstellern ist mir keiner verächtlicher, als der Kompilator, der aus allen Winkeln Fetzen von den Werken Andrer zusammensucht, und damit die seinigen überlegt, wie mit Rasenstücken einen Blumengarten. Sie sind um nichts besser, als die Arbeiter in der Druckerei, welche die Buchstaben zusammensetzen, aus deren Verbindung endlich ein Buch entsteht, wobei sie nichts rührten, als ihre Hand. Ich wünschte, daß man vor Originalschriften ein Bischen mehr Achtung hätte; und mich dünkt, es ist eine Art von Entweihung, Stücke, welche das Gänze von jenen ausmachen, dem Allerheiligsten, worin sie sich befinden, zu entreis-

sen, um sie unverdienter Verachtung auszusetzen.

Warum schweigt man nicht lieber, wenn man nichts Neues zu sagen weis? Wozu frommt wohl diese doppelte Beschäftigung? — Ei, erlauben Sie! Ich werde eine ganz neue Ordnung einführen. — Wahrhaftig, eine feine Geschicklichkeit! Da kommen Sie in meine Bibliothek; und stellen die Bücher unten, die oben standen, und die oben, die unten standen: das nenn' ich mir ein Meisterstück!

Lieber ***, es kommt mir ein, Dir davon zu schreiben, weil ich eben mit einem Buche zu thun gehabt habe, das ich nun weglegen will. Das ist so dick; man sollte glauben, es müßte das ganze Wissen darin enthalten sein: aber ich habe mir den Kopf darüber zerbrochen, und doch nichts daraus gelernt. Lebe wohl!

Paris, am 8. des Monden Chahban, 1714.

Sieben und sechzigster Brief.

Ibben an Usbeck zu Paris.

Drei Schiffe sind bereits hier eingelaufen, und noch keine Briefe von Dir! Bist Du krank? Oder macht es Dir Vergnügen, mich in Unruhe zu setzen?

Wenn Du mich nicht in einem Lande liebst, wo nichts Dich fesselt: wie soll es da mitten in Persien und im Schoose Deiner Familie werden? Aber ich kann mich auch irren! Es fehlt Dir nicht an Liebenswürdigkeit, um überall Freunde zu finden. Das Herz ist einheimisch in allen Landen. Wie sollte eine gutartige Seele sich enthalten können, Verbindungen einzugehn? Sei versichert, daß ich für alte Freundschaften hohe Achtung hege: doch verdrießt michs nicht, allenthalben neue zu stiften.

In allen Ländern, wo ich mich aufgehalten, habe ich gelebt, als müßte ich da meine Lebenstage zubringen; dieselbe Neigung zu den Tugendhaften; dieselbe Theilnahme, oder Zärtlichkeit vielmehr, gegen Unglückliche; dieselbe Achtung für Alle, welche das Glück nicht verblendet hat. Es ist meine Art so, Usbeck; wo ich Menschen finde, muß ich Freunde wählen.

Hier lebt jezt ein Gueber *). Es ist mir,

---

*) Gebern, Guihours, Tschiaur, heißt die kleine Anzahl der noch übrigen Urbewohner Persiens, welche sich durch ihre Sprache, ihre Religion (Verehrung des Feuers und Anerkennung des Zoroaster, als ihres Propheten) vor den übrigen neuern Insassen des Königreichs auszeichnen, und auch nur geduldet werden und kaum der Verachtung ihrer Nachbarn entgehn. Mehr von ihnen ergiebt sich selbst aus der nachfolgenden Geschichte.

als ob er neben Dir die nächste Stelle in meinem Herzen einnähme. Der Mann ist die Rechtschaffenheit selbst. Besondre Ursachen haben ihn genöthigt, diese Stadt zu seinem Aufenthaltsorte zu wählen. Er lebt von dem Ertrag eines anständigen Handels, in aller Ruhe, mit einer Frau, welche er liebt. Sein ganzes Leben ist mit edeln Handlungen bezeichnet; und ob er sich gleich geflissentlich zurückzieht; so thuts ihm doch an Heldenmuth der größte Monarch nicht gleich.

Tausendmal hab' ich mit ihm von Dir gesprochen. Ich zeige ihm alle Briefe von Dir. Ich finde, das macht ihm Vergnügen, und merke schon, daß Du einen unbekannten Freund erhalten hast.

Beifolgend findest Du die Hauptbegebenheiten seines Lebens. Er gieng zwar schwer daran, sie zu Papier zu bringen. Doch konnt' ers meiner Freundschaft nicht abschlagen, und ich vertraue sie nun Deiner.

Smyrna, am 21. des Monden Gemmadi, 2, 1714.

Geschichte von Aspheridon und Astarte*.

Ich bin ein geborner Gueber; unsre Religion ist vielleicht die älteste auf der Welt. Leider eilte bei mir Liebe dem Verstande zuvor. Kaum sechs Jahr alt, und ich konnte nicht ohne meine Schwester leben. Meine Augen waren immer auf sie geheftet, und wenn sie mich nur einen Augenblick verließ; traf sie mich in vollen Thränen. Jeden Tag nahm gleich sehr meine Liebe zu, als mein Alter. Mein Vater, welcher unsre starke gegenseitige Anhänglichkeit bewunderte, hätte gern uns mit einander verheirathet: denn schon seit Kambyses Zeiten war dies bei den Quebern im Brauch. Allein die Furcht vor den Muhamedanern, unter deren Joche wir leben, hindert unsre Landsleute, an solche heilige Bündnisse zu denken, obwol unsre Religion sie eher gebietet, als ihnen wehret, und darin ein kunstloses Bild der Vereinigung liegt, welche bereits die Natur angeordnet hat.

Mein Vater sah nun ein, wie gefährlich es sein würde, wenn er meinem und seinem Hange folgen wollte. Er beschloß daher, eine Flamme zu ersticken, die ihm erst im Entstehen schien, aber bereits aufs höchste gestiegen war. Er gab eine Reise vor, und nahm mich mit. Meine Schwester übergab er

der Aufsicht einer Anverwandtin: denn meine Mutter war schon seit zwei Jahren gestorben. Ich mag nichts von der schrecklichen Bewegung erwähnen, die diese Trennung in mir hervorbrachte. Ich fiel meiner Schwester um den Hals, welche in Thränen zerfloß: aber ich vergoß keine. Der Schmerz hatte mich fühllos gemacht. Wir langten zu Teflis an. Mein Vater hatte mich hier einem Verwandten zur Erziehung übergeben, ließ mich zurück, und kehrte allein nach Hause.

Kurze Zeit darauf erfuhr ich, daß er, durch Vermittlung eines Freundes, meiner Schwester Zutritt in das Beiram des Königs zu verschaffen gewußt habe, wo ihr die Bedienung der einer Sultanin übertragen sei. Hätte man mir ihren Tod gemeldet: ich würde nicht mehr erschrocken sein: denn nicht genug, daß ich nun alle Hofnung aufgab, sie wieder zu sehn; so hatte sie bei ihrem Eintritt ins Beiram nothwendig Muhamedanerin werden müssen, und zufolge des Vorurtheils dieser Religion konnte sie mich nun nur mit Schauder ansehn. Jedoch da ich nun nicht mehr in Teflis leben konnte, kehrte ich, meiner und meines Lebens überdrüssig, nach Ispahan zurück. Anfangs ließ ich meinen Vater hart an. Ich machte ihm zum Vorwurf, daß er seine Tochter an einen Ort gebracht hatte, wohin sie nicht gelangen konnte, ohne ihre Religion zu ändern.

„Du hast den Zorn Gottes und der Dich bestralenden Sonne über Deine Familie gebracht!“ — rief ich — „Du hast ärger gehandelt, als wenn Du die Elemente selbst beflecket hättest: denn Du hast die Seele Deiner Tochter befleckt, die nicht minder rein ist, als sie! Schmerz und Liebe werden mich umbringen: aber möchte mein Tod die einzige Strafe sein, welche Gott Dich leiden läßt!“ — Nach diesen Worten gieng ich: und ganzer zwei Jahre war meine einzige Beschäftigung, die Mauern des Beiram in Augenschein zu nehmen, und nach der Stelle hinzublicken, wo vielleicht meine Schwester war. Dabei sezt ich mich täglich tausend Mal der Gefahr aus, durch die Verschnittnen erdrosselt zu werden, welche um diese furchtbaren Gebäude die Runde machen.

Endlich starb mein Vater. Da nun die Sultanin, bei welcher meine Schwester in Diensten war, sah, daß diese alle Tage schöner wurde, ward Eifersucht bei ihr rege, und sie gab sie einem Verschnittnen zur Gattin, welcher sehnlich ihrer begehrte. So wurde meine Schwester aus dem Serail entlassen, und bezog nun mit ihrem Verschnittnen ein Haus zu Ispahan.

Mehr als drei Monate vergiengen, ohne daß ich sie zu sprechen bekam. Der Verschnittne, eifersüchtiger, als je ein Mann gewesen ist, wies mich immer unter mancherlei Vorwand ab. Endlich kam

ich in sein Beiram. Er verstattete mir, durchs Fenster-Gitter mit ihr zu sprechen. Luchsaugen hätten sie nicht wahrzunehmen vermocht: so war sie in Gewänder und Schleier verhüllt. Ich erkannte sie nur an dem Ton ihrer Stimme. Welch' ein Aufruhr war in meinem Innern, mich so nahe und zugleich so fern von ihr zu sehn! Ich that mir Gewalt an: denn man beobachtete mich. Was sie betrifft; so schien sie Thränen zu vergießen. Ihr Gatte suchte einige, verwünschte Entschuldigungen vorzubringen: aber ich behandelte ihn, wie den niedrigsten Sclaven. Er stuzte nicht wenig, als er sah, daß ich zu meiner Schwester in einer Sprache redete, die ihm unbekannt war: nämlich Alt-Persisch, unsre heilige Sprache.

„O Schwester!" — hub ich gegen sie an — „So ist es denn wahr, daß Du die Religion Deiner Vorfahren verlassen hast? Ich weis wohl, wie Du ins Beiram kamst, hast Du müssen Muhamedanerin werden: aber sage mir, konnte Dein Herz, wie Dein Mund, darein willigen, einer Religion zu entsagen, welche mir erlaubt, Dich zu lieben? Und warum eine Religion verlassen, die uns so theuer sein muß? Um eines Nichtswürdigen willen, an dem man noch die Eindrücke von den Fesseln sieht, welche er getragen hat; der, wenn er ein Mann wäre, der schlechteste unter allen sein würde!"

„Bruder,“ — erwiederte sie — „Es ist mein Gatte, von dem Du redest. Ich bin ihm Achtung schuldig, so unwürdig er Dir auch vorkommen mag. Ich würde auch das schlechteste unter den Weibern sein, wenn . . . .

„Ach Schwester!“ — rief ich — „Du bist eine Gueberin. Er ist nicht Dein Mann, und kann's auch nicht sein. Du kannst ihn nur als ein Ungeheuer betrachten, wenn Du Deinen Vorfahren an Treue gleichen willst.“

„Wie zeigt sich mir diese Religion so in der Ferne!“ — sprach sie — „kaum daß ich ihre Vorschriften noch weis, deren ich vergessen muß. Du siehst, die Sprache, in der ich mit Dir rede, ist mir nicht mehr geläufig, und es kostet mir alle ersinnliche Mühe, mich darin auszudrücken. Aber sei versichert, daß die Erinnerung an unsre Kindheit mir immer reizend sein wird. Seit jener Zeit hab' ich eitel scheinbare Freuden genossen. Es ist kein Tag vergangen, da ich nicht an Dich gedacht hätte. Ja, Du bist mehr, als Du Dir einbilden kannst, an meiner Verheirathung Schuld, und ich würde mich nicht dazu entschlossen haben, hätte ich nicht gehoffet, Dich so wiederzusehn. Jener Tag hat mich viel gekostet: aber was wird er mich nicht noch kosten! Ich sehe, wie Du alle Tage ausser Dich bist; mein Mann schäumt vor Wuth und Eifersucht. Ich werde Dich nicht wiedersehn. Ich

rede gewiß mit Dir zum lezten Male in meinem Leben. Bruder, wenn das sein sollte! Es würde nicht lange mehr währen." —

Die Rührung überwältigte sie bei diesen Worten. Sie sah sich ausser Stand, weiter zu reden, und verließ mich, den trostlosesten aller Menschen.

Nach Verlauf von drei bis vier Tagen verlangte ich, meine Schwester zu sehn. Der hartherzige Verschnittne hätte gern mich daran gehindert. Aber ausser daß dergleichen Männer nicht so viel Gewalt über ihre Weiber haben, als Andre, liebte er auch meine Schwester so unaussprechlich, daß er nicht über sich vermochte, ihr etwas abzuschlagen. Ich genoß ihres Anblicks noch an derselben Stelle; sie war, unter denselben Schleiern, in Begleitung von zwei Sclavinnen. Dieser Umstand bewog mich, wieder zu unsrer besondern Sprache meine Zuflucht zu nehmen.

„Schwester!" — sagte ich ihr — „wie kommt es, daß ich Dich nicht erblicken kann, ohne mich in der schrecklichsten Lage zu befinden? Die Mauern, welche Dich einkerkern, die Riegel und Gitter, die armseligen Hüter, deren Beobachtung Du ausgesezt bist, — das Alles macht mich wüthend. Wie bist Du um die süsse Freiheit gekommen, welche Deine Vorfahren genossen? Deine Mutter war doch so keusch, und dennoch hatte ihr Gatte für ihre Tugend keinen Bürgen, als eben ihre Tugend. Beide

lebten glücklich im wechselseitigen Zutraun. Die Einfalt ihrer Sitten war für sie ein unendlich köstlichrer Schatz, als der falsche Schimmer, welcher Dir in diesem Hause zu Theil zu werden scheint. Mit Deiner Religion hast Du Deine Freiheit, Deine Seligkeit, und die unschäzbare Gleichheit verloren, welche Deinem Geschlechte zur Ehre gereicht. Aber noch schlimmer als Alles ist, daß Du nicht die Gattin (denn wie wäre dies möglich?), daß Du die Sclavin eines Sclaven bist, den die Menschheit verstoßen hat!"

„Ach Bruder!" — rief sie aus — „Schone meines Gatten! Schone der Religion, deren Genossin ich bin! Nach ihrer Vorschrift kann ich Dich nicht anhören, Dich nicht sprechen, ohne mich zu vergehn."

„Wie? Schwester?" — fuhr ich, ganz ausser mich, auf — „Du glaubst, diese Religion sei wahrhaftig?"

„Ach, wie gut für mich, wenn sie es nicht wäre! — seufzte sie — „Ich habe ihr nur ein zu großes Opfer dargebracht, als daß ich es nicht glauben sollte: und wenn meine Zweifel . . ." Sie stockte bei diesen Worten.

„Ja, meine Schwester! Sie sind gegründet, Deine Zweifel, von welcher Art sie auch sein mögen! Was kannst Du Dir von einer Religion versprechen, die Dich unglücklich macht auf dieser,

und Dir keine Hoffnung gewährt für jene Welt? Bedenke doch, daß unsre Religion die älteste auf der Welt ist; daß sie immer in Persien geherrscht, und mit diesem Reiche, dessen Anfang man nicht weis, einen und denselben Ursprung hat; daß nur ein Zufall hier den Muhamedismus einführte; daß diese Secte nicht durch Ueberredung sich hier festgesezt hat, sondern durch Gewalt. Wären unsre Fürsten nicht zu schwach gewesen, Du würdest hier noch die Verehrung der alten Magier *) herrschen sehn. Versetze Dich in die verflossnen Zeiten. Alles redet Dir da von Magismus, nichts von der Muhamedanischen Secte, die noch viele Jahrtausende darnach nicht einmal in ihrer Kindheit war."

„Wenn aber nun auch meine Religion weit neuer ist, als Deine," — sagte sie — „so ist sie doch wenigstens viel reiner, weil sie nichts anbetet, als Gott. Ihr dagegen bezeigt der Sonne, den Sternen, dem Feuer, den Elementen selbst göttliche Ehre."

„Du hast schon von den Muselmännern unsre heilige Religion verläumden gelernet, wie ich sehe. Aber wir beten weder Gestirne, noch Elemente an, und unsre Vorfahren haben's auch nie gethan; nie

*) Schon zu Darius des Ersten Zeiten bildeten die Magier den angesehnen Stand der Priester und Gelehrten in Persien.

ihnen Tempel errichtet, nie ihnen Opfer gebracht. Nur eine religiöse Verehrung niederer Art haben sie ihnen, als Werken und Offenbarungen der Gottheit, erwiesen. Schwester, im Namen des Gottes, der uns erleuchtet, bitt' ich Dich: nimm dies heilige Buch, das ich Dir bringe. Es ist unsers Gesetzgebers, Zoroasters, Buch. *) Lies es unbefangen. Nimm die Lichtstralen auf in Deinem Herzen, welche Dich erleuchten werden, wenn Du es liesest. Gedenke Deiner Väter, welche so lange die Sonne in der heiligen Stadt Balk verehrten: und endlich denke auch meiner, der ich mir von Deinem Uebertritt Ruhe, Glück und Leben erwarte."

Ich war meiner kaum noch mächtig, als ich sie verließ. Sie allein sollte über die größte Angelegenheit meines Lebens entscheiden.

Zwei Tage darauf kam ich wieder. Ich redete nicht mit ihr. Stumm erwartete ich das Urtheil über Leben oder Tod.

„Du wirst geliebt, Bruder," — sagte sie — „wirst von einer Gueberin geliebt. Lange habe ich gekämpft: aber, ihr Götter! wie hat die Liebe alle Hindernisse bezwungen! Wie bin ich beruhigt! Ich

*) Der Zendavesta oder Zoroaster's (Zeratuscht's) lebendiges Wort.

Ich fürchte nun nicht mehr, Dich zu sehr zu lieben! Meiner Liebe lassen sich keine Grenzen setzen. Das Uebermaas selbst ist hier recht. Wie stimmt dies so treflich mit dem Zustande meines Herzens zusammen! Du hast so geschickt die Fesseln, welche meinen Verstand umschlangen, zu zerbrechen gewußt: wenn wirst Du aber auch die zerbrechen, welche meinen Händen umgelegt sind? Von jezt an ergebe ich Dir mich ganz. So zeige denn einmal durch die Behendigkeit, mit welcher Du mich annimmst, wie hoch Du dieses Geschenk achtest. Bruder, das erste Mal, das ich Dich umarmen könnte, stürbe ich, glaube ich, in Deinen Armen."

Es ist mir unmöglich, die Freude auszudrücken, welche ich bei diesen Worten empfand. Ich glaubte, ich schaute mich in einem Augenblicke als den glücklichsten Menschen. Die Wünsche, welche ich seit fünf und zwanzig Jahren meines Lebens gethan hatte, sah' ich fast alle in Erfüllung gehn; und alle Kümmernisse schwinden, die mir so viel zu schaffen gemacht hatten. Allein als ich mit diesen süssen Vorstellungen etwas vertrauter worden war, fand ich, daß ich noch nicht so nahe bei meinem Glücke sei, als ich mir anfangs eingebildet hatte, wiewohl das größte aller Hindernisse nun besieget war.

Es war nöthig, die Wachsamkeit der Hüter zu täuschen. Keinem wagte ich das Geheimniß meines

Lebens anzuvertrauen. Ich hatte niemand, als meine Schwester; sie hatte niemand, als mich. Mislang mein Unternehmen; so lief ich Gefahr, gespießt zu werden: aber ich konnte mir nichts Grausamers denken, als dieses Mislingen.

Wir nahmen mit einander die Verabredung, daß sie zu mir schicken möchte, um sich eine Uhr auszubitten, welche ihr von ihrem Vater hinterlassen worden. In diese wollte ich eine Feile verbergen, womit sie die Jalousien eines Fensters durchfeilen möchte, welches auf die Straße gieng; dazu auch einen zusammengewundnen Strick, sich daran herabzulassen. Von jezt an wollten wir uns nicht mehr sehn; alle Nächte aber sollte ich unter das benannte Fenster gehn, und warten, bis sie im Stande wäre, ihren Plan auszuführen.

Fünfzehn ganzer Nächte brachte ich so hin, ohne jemand wahrzunehmen, weil sich die günstige Zeit für sie noch nicht gefunden hatte. Endlich in der sechzehnten Nacht hörte ich ein Geräusch, wie von einer arbeitenden Feile. Von Zeit zu Zeit ward innegehalten, und in diesen Zwischenräumen empfand ich unsägliche Angst. Nach Verlauf einer Stunde sah ich sie den Strick befestigen. Sie ließ sich herab, und sank sanft in meine Arme. Ich wußte nichts mehr von Gefahr, und blieb lange, ohne mich von der Stelle zu bewegen. Endlich führte ich sie zur Stadt hinaus, wo mein Pferd be-

reit stand. Ich nahm sie hinter mich auf, und wir eilten mit der größten Geschwindigkeit hinweg von dem Orte, welcher uns jezt so gefährlich werden konnte.

Vor Tags Anbruch langten wir an einem abgelegnen Orte an, wo ein Queber in stiller Zurückgezogenheit von der Arbeit seiner Hände lebte. Wir hielten es nicht für rathsam, bei ihm zu übernachten. Auf sein Anrathen begaben wir uns in den dichten Wald, und bargen uns in den hohlen Stamm einer alten Eiche, bis das Gerücht von unsrer Flüchtung sich verloren hätte. Wir weilten hier an dieser verborgnen Stätte, ohne lästige Zeugen, und wiederholten uns unaufhörlich gegenseitige Versichrungen ewiger Liebe; in Erwartung der günstigen Gelegenheit, wo ein Quebrischer Priester uns durch die in unsern heiligen Büchern vorgeschriebnen Gebräuche zusammen geben könnte. „Schwester!" — sagte ich zu ihr — „wie ist unsre Verbindung so heilig! Die Natur verband uns bereits, und nun wird unser heilig Gesetz uns noch einmal verbinden!" Endlich stillte ein Priester die Ungeduld unsrer Liebe. In dem Hause eines Landsmanns vollzog er alle die hochzeitlichen Gebräuche. Er segnete uns, und wünschte uns zu tausend Malen Gustaspes volle Munterkeit und Hohoraspes Heiligkeit. *).

Bald darauf verließen wir Persien, wo wir nicht in Sicherheit waren, und begaben uns nach Georgien. Ein Jahr lebten wir hier, und unsre gegenseitige Zuneigung wurde mit jedem Tage inniger. Aber mein Geld gieng nun zu Ende; und, um meiner Schwester, nicht um meiner selbst willen, wegen künftiger Noth besorgt, schied ich von ihr, von unsern Aeltern einige Unterstüzung zu erhalten. Kein Abschied ist je zärtlicher gewesen.

Doch meine Reise war nicht allein fruchtlos, sondern auch betrübt. Ich erfuhr auf der einen Seite, daß der Staat alle unsre Güter an sich genommen hatte, auf der andern, daß meine Aeltern fast unvermögend waren, mir beizustehn. Ich brachte grade Geld gnug zusammen, um die Rückreise bestreiten zu können. Aber wie gros war meine Verzweiflung! Ich fand meine Schwester nicht mehr.

Einige Tage vor meiner Ankunft hatten Tatarn die Stadt überfallen, wo sie sich aufhielt; und da sie fanden, daß sie schön war, nahmen sie sie mit sich, und verkauften sie an Juden, welche nach

---

*) Hohorasp und Gustasp (Kischtasb) gehören zu den ersten Königen Persiens vor Kyrus, aus dem Kaianiden-Stamme, zu Zoroasters Zeiten. Gustasp ist dem Orient so bekannt, als Alexander den Griechen und Römern.

der Türkei reiseten. Nichts als die kleine Tochter ließen sie zurück, mit welcher sie einige Monate zuvor niedergekommen war.

Ich eilte den Juden nach, und traf sie drei Stunden von der Stadt. Umsonst war mein Flehn, meine Thränen. Sie bestanden auf dreißig Tomans, *) und hätten auch nicht um Einen ihre Fodrung vermindert. Schon hatte ich mich an jedermann gewandt, hatte türkische und christliche Priester um Schuz angefleht, da kam ich noch an einen Armenischen Handelsmann. Ich verkaufte ihm meine Tochter, und verkaufte auch mich für fünf und dreißig Tomans. Ich gieng zu den Juden; ich gab ihnen dreißig Tomans, und brachte die übrigen fünf meiner Schwester, die ich noch nicht gesehn hatte.

„Du bist frei, liebe Schwester!“ — redete ich sie an — „und ich kann Dich umarmen. Sieh, hier bring' ich Dir fünf Tomans. Es dauert mich, daß ich nicht höher bezalt worden bin.“

„Wie? Du verkauft! Bruder?“ — sagte sie.

„Ja.“ — antwortete ich.

„O Unglücklicher! Was hast Du gemacht? War ich nicht schon unglücklich genug, daß Du

---

*) Ein Toman (Tomong, Tamane) beträgt ungefähr sechzehn Reichsthaler unsrer Münze.

mich noch unglücklicher machen mußtest? Deine Freiheit war mein Trost; Deine Sclaverei bringt mich ins Grab. Ach, lieber Brüder! Wie ist Deine Liebe so grausam! Aber meine Tochter? Ich sehe sie nicht!"

„Auch sie ist verkauft!" — sagte ich.

Wir zerflossen Beide in Thränen, und vermochten's nicht, uns ein Wort zu sagen. Endlich gieng ich, meinen Herrn aufzusuchen; meine Schwester kam fast zu gleicher Zeit hin. Sie warf sich ihm zu Füßen.

„Ich bitte Dich um meine Sclaverei;" — sprach sie — „wie Andre Dich um ihre Freiheit bitten. Nimm mich immer; Du wirst mich weit höher, als meinen Mann, verkaufen."

Da entstand ein Streit, der selbst den Augen meines Herrn Thränen entlockte.

„Unglücklicher!" — rief sie mir zu — „Glaubtest Du, ich würde meine Freiheit auf Kosten der Deinigen annehmen? Herr, Du siehst hier zwei Elende. Trennst Du uns; so sterben wir Beide. Ich ergebe mich Dir; zahle mir das Geld. Vielleicht, daß eben dies Geld und meine Dienstleistungen mir eines Tages das zu verschaffen im Stande sind, um was ich Dich jezt nicht zu bitten wage. Es ist Dein eigner Vortheil, wenn Du uns nicht trennst. Sei versichert, daß ich über sein Leben gebiete."

Der Armenier war von sanftem Gemüthe. Unser Jammer rührte ihn. „Dient mir Beide eifrig und treu," — hub er an — und ich verspreche, binnen Jahresfrist Euch frei zu geben. Ich sehe, daß keins von Euch beiden eine so unglückliche Lage verschuldet hat. Solltet ihr, nach Eurer Befreiung, so glücklich sein, wie Ihrs verdient; sollte das Glück Euch lächeln; so weis ich gewiß, Ihr werdet mir meinen Verlust zu ersetzen wissen."

Wir umfaßten Beide seine Kniee, und begleiteten ihn auf seiner Reise. Wechselseitig erleichterten wir uns die Arbeiten unseres Dienstes, und ich war immer froh, wenn ich eine Arbeit hatte thun können, welche eigentlich meiner Schwester zugefallen wäre.

Der Schluß des Jahres kam heran. Unser Herr hielt Wort, und gab uns frei. Wir kehrten nach Tefflis zurück. Hier traf ich einen alten Freund meines Vaters, welcher in dieser Stadt mit gutem Erfolge die Heilkunde ausübte. Er streckte mir eine Geldsumme vor, mit welcher ich einen kleinen Handel anfieng. Gewisse Angelegenheiten riefen mich nach Smyrna, wo ich nun meinen Aufenthaltsort aufschlug. Sechs Jahre lebe ich hier im Genusse der süssesten, liebenswürdigsten Verbindung. Eintracht herrscht in meiner Familie, und ich möchte meine Lage nicht um alle Könige der Welt tauschen. Auch bin ich so glücklich gewesen, den Armenischen

Handelsmann, dem ich Alles verdanke, wieder zu treffen. Ich habe ihm einige nicht unbeträchtliche Dienste erwiesen.

Acht und sechzigster Brief.

Rica an Usbeck zu ***.

Neulich speiste ich Mittags bei einer Gerichtsperson, von der ich schon mehrmals gebeten worden war. „Mich deucht," — fieng ich an, nachdem wir bereits von mancherlei Dingen gesprochen hatten — „Ihr Amt muß Ihnen sehr lästig sein?" — „Nicht so sehr, wie Sie denken:" — war die Antwort — „Wie wirs treiben, ist es uns bloßer Zeitvertreib." — „Und wie so? Haben Sie nicht immer den Kopf voll von fremden Angelegenheiten? Sind sie nicht immer mit Sachen beschäftigt, die nichts weniger, als interessant, sind?" — „Sie haben wohl Recht. Interessant sind uns diese Sachen nicht. Denn wir interessiren uns so viel, als gar nicht, dafür; und das macht eben, daß uns unser Stand nicht so zur Last fällt, wie Sie denken."

Da ich sah, daß er das Ding so von der leichten Seite nahm, fuhr ich fort: „Ich habe Ihr Studierzimmer noch nicht gesehn." — „Das glaub' ich gern: denn ich habe keines. — Als ich die Stelle antrat, brauchte ich Geld zu manchen Bezahlungen. Ich verkaufte daher meine Bibliothek. Der Bücherhändler, welcher sie übernahm (die Anzahl der Bände war nicht schwach) hat mir nichts, als den Kodex der Vernunft, übrig gelas-

sen. Ich bin auch gar nicht böse darüber: wir Richter blähen uns nicht mit vergeblichem Wissen. Wozu die vielen Bände Gesetze? Fast alle Fälle sind hypothetisch, und gehen von der allgemeinen Regel aus."

„Doch wohl nur, weil sie sie davon ausgehen lassen?" — fiel ich ein — „denn wozu hätten wohl alle Nazionen Gesetze, wenn sie nicht ihre Anwendung litten? Und wie kann man sie anwenden, wenn man sie nicht kennt?" — „Sie würden anders reden, wenn Sie unsre Gerichtsverfassung kennten!" — nahm die Magistratsperson das Wort — „Wir haben lebendige Bücher, das sind die Advokaten. Sie arbeiten für uns, und nehmen's über sich, uns zu belehren."

„Nicht auch zuweilen, Sie zu hintergehen?" — erwiederte ich — „Sie thäten doch nicht übel daran, wenn Sie sich vor ihrer Hinterlist in Acht nähmen. Die Herren haben Waffen, mit denen sie Ihre Reiterei angreifen. Dann ists gut, wenn Sie dergleichen zu Ihrer Vertheidigung haben, und sich nicht so nachlässig angethan unter's Gedränge begeben, wo es Leute giebt, die über und über gepanzert sind."

Paris, am 13. des Monden
Chahban, 1714.

Neun und sechzigster Brief.

Usbeck an Rhedi zu Venedig.

Du hättest Dir wohl nie eingebildet, daß ich's weiter in der Metaphysik bringen würde, als bisher. Aber doch ist es so; und Du wirst davon selbst überzeugt sein, wenn Du meinen philosophischen Ueberfall ausgehalten hast.

Die aufgeklärtesten Philosophen, welche über die Natur Gottes nachgedacht haben, sagen, er sei ein unbedingt vollkommnes Wesen. Aber sie haben diesen Begriff sehr übel angewendet. Da haben sie alle die mancherlei Vollkommenheiten, welcher der Mensch fähig ist, oder von denen er sich eine Vorstellung machen kann, der Reihe nach aufgezählt, und damit ihren Begriff von der Gottheit ausgestattet, ohne zu bedenken, daß sich diese Eigenschaften öfters unter einander aufheben, und nicht in einem und demselben Gegenstande Plaz haben können, ohne sich einander zu vernichten.

Die Dichter des Abendlands erzählen von einem Mahler, *) welcher vorhatte, ein Bildniß der Göttinn der Schönheit zu verfertigen. Er ließ die schönsten Griechinnen kommen, und entlehnte von jeder, was sie vorzüglich Reizendes hatte. Hieraus

*) Apelles.

bildete er ein Ganzes, welches die Schönste unter den Göttinnen getreu darstellen sollte. Hätte jemand hieraus den Schluß ziehen wollen, daß sie also blond und brünett, schwarzäugig und blauäugig, sanft und feurig gewesen sein müsse; so würde man ihn ausgelacht haben.

Oft begiebt sich Gott einer Vollkommenheit, wenn sie ihm zugleich eine große Unvollkommenheit zuziehn würde: aber nie ist er anders, als durch sich selbst, beschränkt; er ist sich selbst seine Nothwendigkeit. So kann Gott bei aller seiner Allmacht doch seinen Versprechungen nicht untreu sein, nicht die Menschen hintergehen. Oftmals ist auch dies Unvermögen nicht in ihm, sondern in denjenigen Dingen, welche in einer Beziehung mit ihm stehen, befindlich. Dies ist auch der Grund, warum er nicht das Wesen der Dinge verändern kann.

Man darf sich daher auch gar nicht wundern, daß manche unsrer Gelehrten das unendliche Vorherwissen Gottes zu leugnen sich ermächtiget haben; indem sie sich darauf stützten, daß sich dasselbe nicht mit seiner Gerechtigkeit vertrüge.

So gewagt auch diese Idee sein mag; so weis sich doch die Metaphysik darein treflich zu finden. Nach ihren Sätzen ist es unmöglich, daß Gott Dinge vorhersehe, welche von der Bestimmung freier Wesen abhangen; weil dasjenige, was nicht geschah, nicht ist, folglich auch nicht erkannt werden

kann: denn das Nichts, als aller Eigenschaften ermangelnd, kann nicht wahrgenommen werden. Gott vermag nicht, eine Willensmeinung zu ergründen, welche noch nicht Statt fand, und in der Seele dasjenige zu schauen, was in ihr noch nicht sein Dasein erhielt: denn so lange sie sich noch nicht einer Bestimmung bewußt ist, ist auch die bestimmende Handlung in ihr noch nicht vorhanden.

Die Seele ist die Werkmeisterin ihrer Bestimmung: aber es giebt Fälle, wo sie so ganz unschlüßig ist, daß sie gar nicht weis, zu was sie sich bestimmen soll. Oft thut sie es dann auch nur, um von ihrer Freiheit Gebrauch zu machen, so daß Gott diese Bestimmung weder in der Wirkung der Seele, noch in dem Einflusse der Gegenstände auf sie, vorherzusehen vermag.

Wie könnte aber Gott Dinge voraussehn, welche von der Bestimmung freier Wesen abhängig sind? Dies wäre nur auf zweierlei Art möglich: durch Muthmassung, das dem unendlichen Vorhersehungsvermögen widerstritte; oder er müßte sie auch als nothwendige Wirkungen voraussehn, welche unausbleiblich auf diejenige Ursache erfolgten, die sie veranlaßte. Dies enthielte aber einen noch ärgern Widerspruch: denn da nähme man zwar die Freiheit der Seele an; in der That aber wäre sie nicht mehr frei, als die Billardkugel frei ist, welche sich fortbewegt, weil sie von einer andern gestoßen wird.

Glaube aber deshalb nicht, daß ich Gottes Allwissenheit Schranken setzen wollte. So wie er die Geschöpfe nach ihrer Willkühr handeln läßt: so erfährt er auch Alles, was er erfahren will. Wiewohl er aber Alles sehen kann; so bedient er sich doch nicht allzeit dieser Eigenschaft. Gewöhnlich überläßt er jedem Geschöpfe die Freiheit zu handeln oder nicht zu handeln, um ihm zugleich die Freiheit zu überlassen, sich würdig oder unwürdig zu bezeigen. Dies ist die Ursache, weshalb er seinem Rechte, auf sie zu wirken und sie zu bestimmen, entsagt. Will er aber etwas wissen; so weis ers auch allemal: denn er braucht nur zu wollen, daß die Sache den Gang nehme, welchen er erblickt, und dann die Geschöpfe seinem Willen gemäs zu bestimmen. Daher entnimmt er auch das, was geschehen soll, aus der Zahl der rein möglichen Dinge, indem er durch seine Beschlüsse den künftigen Bestimmungen der Geister eine feste Richtung giebt, und das ihnen verliehne Vermögen, zu handeln oder nicht zu handeln, hinwegnimmt.

Ein Monarch (wenn man einen über alle Vergleichung erhabenen Gegenstand anders vergleichen darf) weis nicht, was sein Gesandter in einer wichtigen Angelegenheit ausrichten wird. Wenn ers wissen will, hat er ihm nur zu befehlen, daß er sich so und so verhalten soll, und kann versichert sein, daß die Sache den bezielten Ausgang nehmen wird.

Der Koran und die Bücher der Juden widerstreiten unablässig der Lehre von der absoluten Vorhersehung Gottes. Ihnen zufolge müßte Gott allenthalben mit der künftigen Willensäusserung der Geister unbekannt sein. Dies scheint die erste Wahrheit zu sein, welche Moses die Menschen gelehrt hat.

Gott versezte Adam ins irdische Paradies, unter der Bedingung, daß er von einer gewissen Frucht nicht essen sollte. Dies Gebot wäre bei einem Wesen, welches die künftigen Bestimmungen der Seele vorherwußte, widersinnig gewesen: denn kann wohl ein solches Wesen bei seinen Gnadenbezeigungen Bedingungen machen, ohne jene selbst dem Spott auszusetzen? Grade als wenn einer, welchem die Einnahme von Bagdad wohl bekannt wäre, zu einem andern sagen wollte: „Höre, ich gebe Dir gleich hundert Tomans, wenn Bagdad nicht eingenommen ist." Wäre das nicht ein ganz jämmerlicher Spas?

Aber, lieber Rhedi, wozu alle das Philosophiren? Gott ist so erhaben, daß wir nicht einmal sein Gewölke wahrnehmen. Wir erkennen ihn nur an seinen Geboten. Er ist unermeßlich, geistig, unendlich. Wie führt uns seine Größe zu unsrer Schwachheit! Sich allzeit erniedrigen, heißt ihn allzeit anbeten.

Paris, am lezten des Monden Chahban, 1714.

Siebzigster Brief.

Zelis an Usbeck zu Paris.

Dein Freund Soliman ist höchst aufgebracht über eine Beleidigung, die ihm neulich widerfahren ist. Vor etwa drei Monaten hielt ein junger Wüstling, Namens Suphis, um die Hand seiner Tochter an. Durch die Erzählung und Schilderung, welche die Frauen von ihr gemacht hatten, die sie in ihrer Kindheit sahen, schien er, in Rücksicht des Aeussern des Mädchens, zufrieden gestellt. Man war mit der Mitgift in Richtigkeit, und Alles gieng in der Ordnung.

Gestern, nach den ersten Zeremonien, reitet das Mädchen aus, in Begleitung eines Verschnittnen, der Gewohnheit nach vom Kopf bis zu den Füßen verschleiert. Aber sobald sie an das Haus ihres vermeinten Mannes kommt, läßt er die Thüre vor ihr verschließen, und schwört hoch und theuer, er würde sie nie aufnehmen, wenn nicht eine Zulage zu der Mitgift gemacht würde. Die Aeltern eilten von beiden Seiten herbei, die Sache ins Gleiche zu bringen, und nach einigem Widerstand wurde Soliman einig, seinem Eidam noch ein kleines Geschenk zu machen.

Die Heirathsgebräuche wurden vollendet, und die Braut, nicht ohne Sträuben, zum Bette ge-

führt.

führt. In Verlauf einer Stunde springt der Wüstling auf, wie besessen, zeichnet ihr das Gesicht an mehrern Stellen, schreit, sie sei nicht mehr Jungfer, und sendet sie so ihrem Vater zurück.

Man kann nicht tiefer gebeugt werden, als er durch diese Schmach. Mehrere behaupten fest, das Mädchen sei unschuldig. Welches Elend für die Aeltern, solche Beschimpfungen erleiden zu müssen! Wenn meine Tochter so eine Behandlung erführe, ich glaube, ich stürbe vor Gram.

Serail der Fatme',
am 9. des Monden Gemmadi, 1, 1714.

Ein und siebzigster Brief.

Usbeck an Zelis.

Der arme Soliman dauert mich um so mehr, da gegen sein Uebel kein Mittel vorhanden ist, und sein Eidam sich lediglich der Freiheit des Gesetzes bedient hat. Fürwahr ein hartes Gesetz, das die Ehre einer Familie den Launen eines Gecken Preis giebt! Man schwatze noch so viel von den sichern Kennzeichen, um hinter die Wahrheit zu kommen: es ist ein alter Irrthum, den man heut zu Tage bei uns inne geworden ist. Unsre Aerzte

geben unwiderlegliche Gründe wider die Ungewißheit dieser Beweise. Ist man doch selbst bei den Christen andrer Meinung, und nennt's pure Schimäre, obgleich ihre heiligen Bücher deutlich darauf hindeuten, und ihr alter Gesezgeber die Unschuld oder Verdammung aller Töchter davon abhängig gemacht hat.

Daß Du die Deine so sorgfältig erziehest, hab' ich mit Vergnügen vernommen. Gebe doch der Himmel, daß sie ihr dereinstiger Gatte so schön und so rein finde, als Fatimen; daß zehn Verschnittne sie behüten; daß sie der Stolz und die Zierde des Serails sei, wohin sie bestimmt ist; daß sie goldne Decken über ihrem Haupte, und prächtige Teppiche unter ihren Füßen habe! Und möchten auch, um meine Wünsche voll zu machen, meine Augen sie sehen in aller ihrer Herrlichkeit!

Paris, am 5. des Monden Chalbal, 1714.

Zwei und siebzigster Brief.

Rica an Ibben zu ***.

Neulich befand ich mich in einer Gesellschaft, wo ich einen Mann sah, der sehr mit sich selbst zufrieden war. Binnen einer Viertelstunde entschied

er drei Streitfragen aus der Moral, vier historische Probleme, und fünf physikalische Aufgaben. Hab' ich doch niemals einen so alles entscheidenden Mann gesehn! Nicht der geringste Zweifel konnte seinen Kopf irre machen.

Man brach von den Wissenschaften ab. Man sprach von den Neuigkeiten des Tags; und auch über diese wußte er zu entscheiden. Ich wollte ihn fangen: „Ich muß mich schon zurückziehn in meine Veste!" — sprach ich bei mir selbst — „und zu meiner Heimath meine Zuflucht nehmen!" So begann ich denn gegen ihn von Persien zu reden. Aber ich hatte kaum zwei Worte vorgebracht, als er mich schon zwei Mal Lügen strafte, indem er sich dabei auf das Ansehn der Herren Tavernier und Chardin stüzte.

*) Zwei durch ihre in der lezten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts nach Persien u. s. w. gethane Reisen bekannte und durch ihre ausführlichen Beschreibungen gedachten Reiches berühmte Männer. Die neuste Ausgabe vom Chardin, welche der Verfasser selbst besorgte, erschien zu Amsterdam in 10. Octavbänden, 1711. Johann Baptista Tavernier's Beschreibung seiner sechs Reisen nach der Türkei, Persien und Indien wurde schon 1681. in Genf in einem Folianten teutsch herausgegeben.

„Hilf Himmel!" — dachte ich bei mir — „was ist das für ein Mann? Sicher kennt der die Straßen von Ispahan besser, als du!" Mein Entschluß war gefaßt. Ich schwieg, und ließ ihn reden, und er soll noch aufhören zu entscheiden.

Paris, am 8 des Monden
Zilcade', 1715.

Drei und siebzigster Brief.

Rica an ***.

Ich habe hier von einer Art Gericht reden hören, welches den Namen der Französischen Akademie führt. *) Es giebt wohl keines weit und breit, das weniger Ansehen hätte: denn man

---

*) L'Academie Françaiſe, mehr eine Frucht von Richelieu's despotisirender Politik und prunkender Eitelkeit, als ächter Liebe und Begünstigung der Wissenschaften und Gelehrsamkeit. Uebertriebene Empfindlichkeit kann man dieser Gesellschaft wenigstens nicht zur Last legen. Sie, deren gänzlicher Vergessenheit (nach Mercier's Bemerkung) nur die Epigramme abwehren, in welchen man überall auf sie stichelt, nahm endlich 1728. den Verfasser dieser Briefe zum Mitgliede auf.

sagt, das Volk kassire seine Urtelsprüche, sobald sie erfolgt sind, und schreibe ihm Gesetze vor, die es befolgen muß.

Vor einiger Zeit gab es, zur Befestigung seines Ansehns, eine Sammlung seiner Urtelsprüche heraus. Allein dies Kindlein so vieler Väter war schier schon ein Greis, als es das Licht der Welt erblickte, und seiner Rechtmäsigkeit ungeachtet, wäre es doch beinahe durch einen Bastard, der zu derselben Zeit erschien, in der Geburt erstickt worden. *)

Die Mitglieder der Akademie haben nichts Anders zu thun, als unaufhörlich zu schwatzen. Lobreden mischen sich wie von selbst unter das ewige Gewäsche; und sobald die Herren eingeweiht sind in die Mysterien, ergreift sie die Panegyristen-Wuth und läßt nicht von ihnen.

Der Leib hat vierzig Köpfe, und diese sind voll von Figuren, Metaphern, Antithesen. Der Mund

---

*) Anton's de Furetiere grand Dictionnaire universel, contenant tous les mots François, welches zuerst zu Haag in 3 Folianten erschien. Der Verfasser bekam darüber Händel mit der Akademie; ja es kam so weit, daß er, auf eine beleidigende Art, seiner Stelle in derselben entsezt wurde. Einer hierauf von ihm ausgefertigten Schrift fehlte es nicht an kaustischem Witze, und bittrer, aber wahrer, Schilderung vieler Akademisten.

so Vieler spricht fast nur durch Ausrufungen. Die Ohren wollen immer durch Sylbenfall und Harmonie gekizelt sein. Nach den Augen wird nicht gefragt. Man scheint gemacht zu sein zum Reden, und nicht zum Sehen. Das Ding steht aber nicht fest auf den Füßen: denn die Zeit (seine leidige Plage) erschüttert es alle Augenblicke, und zertrümmert alles, was es gemacht hat. Man sagt übrigens, daß es begehrliche Hände hätte. Doch kein Wort hiervon. Darüber mögen Andre urtheilen, die's besser können, als ich.

Siehst Du, Lieber ***, das sind wunderliche Dinge, davon man in unserm Persien nichts zu sehen bekommt. Bei uns erhebt sich der Geist nicht zu so sonderbaren, bizarren Anstalten. In unsern kunstlosen Sitten und einfachen Gebräuchen ist die Natur unsre stete Führerin.

Paris, am 24 des Monden
Zilhage', 1715.

Vier und siebzigster Brief.

Usbeck an Rica zu ***.

Vor einigen Tagen sagte ein Bekannter zu mir: „Ich habe Ihnen versprochen, Sie in unsre beßten Häuser einzuführen. Heute will ich Sie zu einem

großen Herrn bringen, welcher unter die gehört, die sich in ganzem Reiche am beßten zu produciren wissen."

„Was meinen Sie damit?" — fragte ich — „ist er etwa artiger, gesprächiger, als Andre?" — „Das nicht!" — war die Antwort — „Ach, nun weis ich. Er läßt vermuthlich alle Augenblicke denen seine Ueberlegenheit merken, die ihm zu nahe kommen. Ist das der Fall; so mag ich eben nicht hingehn. Ich will sie ihm gar nicht streitig machen, und gebe mich gefangen."

Ich mußte doch hin. Da sah ich ein Männchen von trozigem Ansehn, das mit einer so übermüthigen Miene eine Prise nahm, sich so unerträglich schneuzte, so entsezlich räusperte, seine Hunde auf eine für Menschen so unwürdige Art liebkosete, daß ich mich zu verwundern nicht aufhören konnte. „O Himmel!" — rief ich bei mir aus — „wär' ich am Persischen Hofe, und wollte mich so produciren, ich producirte mich als ein gewaltiger Geck!"

Wahrhaftig, Rica, wir hätten nicht zum beßten gesinnt sein müssen, wenn wir uns gegen diejenigen, die uns täglich ihre Zuneigung zu erkennen gaben, hunderterlei kleine Neckereien hätten zu Schulden kommen lassen wollen. Sie wußten nur zu gut, wie hoch wir über ihnen ständen; und unsre Wohlthaten würden sie mit jedem Tage daran

erinnert haben, wenn es ihnen auch entgangen wäre. Da wir nichts zu thun hatten, uns in Achtung zu setzen, thaten wir dafür Alles, uns Liebe zu erwerben; den Geringsten zeigten wir uns mittheilend; und mitten unter Schimmer und Pracht, welche das Herz fast immer verschließen, fanden sie uns empfänglich. Nur unser Herz erblickten sie über sich; wir selbst aber ließen uns zu ihrem Bedürfniß herab.

Aber wenn es darauf ankäme, die Majestät des Fürsten bei öffentlichen Feierlichkeiten zu behaupten; wenn es darauf ankäme, der Nation bei den Ausländern Achtung zu verschaffen; wenn es endlich darauf ankäme, zu gefährlichen Zeiten die Soldaten zu ermuntern: dann würden wir uns hundert Mal höher zu erheben wissen, als wir uns herabgelassen haben; hoher Muth würde dann in unsern Zügen erscheinen; und man fände doch wohl manchmal, daß wir uns ganz leidlich zu produciren wissen.

Paris, am 10 des Monden
Saphar, 1715.

Fünf und siebzigster Brief.

Usbeck an Rhedi zu Venedig.

Ich muß Dir gestehn, daß ich unter den Christen bei weitem nicht eine so lebendige Ueberzeugung von ihrer Religion gefunden habe, als bei den Muselmännern. Bekenntniß und Glauben, Glauben und Ueberzeugung, Ueberzeugung und Uebung sind bei ihnen gar weit von einander. Religion ist minder ein Gegenstand der Heiligung, als ein Gegenstand von Streitigkeiten, zu welchen jedermann sich berufen dünkt. Hofleute und Soldaten, ja Frauenzimmer selbst lehnen sich gegen die Geistlichen auf, und legen ihnen Fragen vor, um zu zeigen, was sie Lust haben, nicht zu glauben. Weit gefehlt aber, daß sie sich durch Vernunft dazu gedrungen fühlten, daß sie bemüht wären, die Wahrheit der Religion, welche sie verwerfen, zu prüfen: — Rebellen sind sie, die das Joch fühlen und abschütteln, bevor sie es kennen. Auch ist es mit ihrem Unglauben nicht viel besser bestellt, als mit ihrem Glauben. Sie leben in ewiger Ebbe und Fluth, bald dahin, bald dorthin getragen.

Nur neulich äusserte einer gegen mich: „Ich glaube die Unsterblichkeit der Seele halbe Jahrweise; meine Meinungen hängen lediglich von der Beschaffenheit meines Körpers ab. Je nachdem ich mehr oder weniger thierische Theile verspüre, mein

Magen gut oder schlecht verdaut, die Luft, welche ich einziehe, fein oder dick, das Fleisch, das ich genieße, locker oder fest ist; je nachdem bin ich Spinozist, Socinianer, Katholik; Freigeist oder Frömmling. Wenn der Arzt an meinem Bette sizt, trift mich der Beichtvater nach Wunsche. Ich weis es schon der Religion zu wehren, daß sie mich nicht niederschlägt, wenn ich gesund bin. Bin ich aber krank; so erlaube ichs ihr, mich zu trösten. Habe ich auf einer Seite keine Hoffnung mehr, dann stellt sich mir die Religion dar, und gewinnt mich durch ihre Verheissungen. Ich will mich ihr gern ergeben, und in Hoffnung sterben."

Es ist schon lange her, daß die christlichen Fürsten alle Sclaven in ihren Staaten frei gegeben haben; und zwar aus dem Grunde, weil (wie sie sagen) das Christenthum alle Menschen einander gleich macht. In der That ist ihnen diese religiöse Handlung auch sehr zu statten gekommen; denn sie haben auf diese Weiße die Großen gedemüthigt, und die geringre Volksklasse von ihrer Gewalt befreit. Nach der Zeit sind von ihnen in Ländern Erobrungen gemacht worden, wo es ihnen vortheilhaft vorkam, Sclaven zu halten. Sie haben dergleichen zu kaufen und zu verkaufen gestattet, ohne an den Grundsatz ihrer Religion zu denken, welcher so lebhaft auf sie wirkte.

Was soll ich dazu sagen? Wahrheit heute; Irrthum morgen! Worin machten wirs wohl, wie die Christen? Wir sind ehrlich genug, unsern Niederlassungen und Erobrungen unter einem glücklichen Himmelsstriche zu entsagen, weil daselbst kein reines Wasser ist, wie der heilige Koran zu unsern Waschungen erfodert. *)

Ich danke Gott, dem Allmächtigen, welcher Hali, seinen großen Propheten, gesandt hat, daß ich mich zu einer Religion bekenne, welche sich über alles Menschen-Interesse erhebt, und so rein ist, als der Himmel, von dem sie herab kam.

Paris, am 13 des Monden
Saphar, 1715.

---

*) Darunter wird Venedig gemeint. Die Türken erwiesen sich immer als hartnäckige Feinde der Republik, und nahmen derselben im 16 und 17 Jahrhunderte große Besitzungen (Cypern und Kandien) weg; ja sie drangen bis an die Lagunen vor. — M. s. übrigens die Anmerk. zum 31. Briefe.

Sechs und siebzigster Brief.

Usbeck an seinen Freund Ibben zu Smyrna.

In Europa werden diejenigen, welche selbst Hand an sich legen, durch die Gesetze mit wahrem Grimme verfolgt. Sie müssen, so zu sagen, noch eines zweiten Todes sterben; werden verächtlich durch die Straßen geschleppt, verlieren Ehre und guten Namen, und ihr Vermögen fällt dem öffentlichen Schaze anheim.

Ibben, ich dächte, das wäre sehr ungerecht verfahren! Wenn mich Schmerz, Jammer, Verachtung daniederdrückt, warum will man mich abhalten, meine Leiden zu endigen? warum mich grausam eines Mittels berauben, das ich in den Händen habe?

Warum soll ich forthin arbeiten für eine Gesellschaft, in welcher ich weiter nicht sein mag? warum, wider meinen Willen, einen Vertrag halten, welcher ohne mich zu Stande kam? Jede Gesellschaft gründet sich auf gemeinschaftlichen Vortheil: aber wer will mich daran hindern, ihr zu entsagen, wenn sie mir lästig zu werden beginnt? Das Leben ward mir wie eine Gnade verliehen: ich muß doch wohl es wieder zurückgeben können, sobald es keine mehr ist. Wenn die Ursache aufhört, so muß die Wirkung ebenfalls aufhören.

Kann der Fürst mich noch zu seinem Unterthan haben wollen, wenn sie mir nicht mehr frommt diese Unterwürfigkeit? Können meine Mitbürger so unbillig sein, zu verlangen, daß ich theilen soll zwischen ihrem Vortheil und meinem Elende? Sollte Gott, so unterschieden von allen andern Wohlthätern, mich wohl dazu verdammen, Gnadenbezeigungen von ihm anzunehmen, welche mir zur Last fallen?

Ich bin verbunden, den Gesetzen zu folgen, wenn ich unter den Gesetzen lebe. Aber wenn ich nicht mehr lebe, können sie mich wohl noch binden?

„Du störst doch die Ordnung der Vorsehung!" — wird man einwenden — „Gott hat Deine Seele mit Deinem Körper vereinigt, und Du trennst sie. Du widersezest Dich seinen Planen und widerstrebst ihm!"

Wie? Ich sollte die Ordnung der Vorsehung stören, wenn ich die Modificationen der Materie ändre, und eine Kugel zum Viereck mache, da ihr die Urgeseze der Bewegung, d. i. die Gesetze der Schöpfung und Erhaltung, eine runde Gestalt gaben? Nein, gewiß! ich brauche nur das Recht, welches mir gegeben wurde, und in dieser Beziehung kann ich, nach meiner Laune, die ganze Natur stören, ohne daß man sagen könnte, ich widersezte mich der Vorsehung.

Wenn meine Seele vom Körper getrennt ist, sollte es dann weniger Ordnung, weniger Zusammenhang in der Welt geben? Glaubst Du, diese neue Verbindung sei minder vollkommen, hänge weniger von den allgemeinen Gesetzen ab? Hätte wohl die Welt dabei etwas verloren? Wären Gottes Werke weniger gros, oder vielmehr weniger unermeßlich?

Dünkt Dich mein Körper, wenn er zur Kornähre, zum Wurme, zum Rasenplaz würde, in ein Werk der Natur umgewandelt, das ihrer minder würdig wäre? und meine Seele, wenn sie von Allem, was sie Irdisches an sich hat, entlastet ist, weniger erhaben?

An allen solchen Vorstellungen, lieber Ibben, ist nichts Schuld, als unser Uebermuth. Wir merken nicht unsre Kleinheit, und wollen ihr zum Troz in der Welt mit gerechnet werden, da eine Figur spielen, und noch etwas Wichtiges vorstellen. Wir bilden uns ein, daß die Vernichtung eines so vollendeten Wesens, als das unsrige ist, die ganze Natur entweihen würde: und wir werdens nicht inne, daß ein Mensch mehr oder weniger in der Welt, — ja, was sage ich: ein Mensch? daß alle Menschen, hundert Millionen unsrer Art, — nichts sind, als ein feines, zartes Atom, das Gott nicht gewahr wird, ausser vermöge der Unermeßlichkeit seines Wissens.

Paris, am 15. des Monden
Saphar, 1715.

Sieben und siebzigster Brief.

Ibben an Usbeck zu Paris.

Lieber Usbeck, mich dünkt, Leiden sind für einen ächten Muselmann mehr Drohungen, als Züchtigungen. Solche Tage sind noch köstlicher, als die, welche uns zur Verzeihung von Beleidigungen vermögen. Die guten Zeiten hätte man eher abzukürzen nöthig. Wozu alle die ungeduldigen Aeusserungen, als zu zeigen, man wolle gern glücklich sein, ohne von dem abzuhängen, welchem wir unser ganzes Glück verdanken, weil er die Glückseligkeit selbst ist?

Wenn ein Wesen aus zweien besteht, und aus der Nothwendigkeit, diese Vereinigung zu erhalten, die Ergebenheit und die Anordnungen des Schöpfers deutlicher erhellet; so konnte man deshalb ein Religionsgesez machen; wenn diese Nothwendigkeit der zu erhaltenden Vereinigung auch für die Handlungen der Menschen eine weit sichrere Bürgschaft leistet; so hatte auch ein bürgerliches Gesez Statt.

Smyrna, am lezten des Monden Saphar, 1715.

Acht und siebzigster Brief.

Rica an Usbeck zu ***.

Hier schicke ich Dir die Abschrift eines Briefs, welchen ein Franzose, der gegenwärtig in Spanien ist, hieher geschrieben hat. Ich denke, er soll Dir willkommen sein.

„Seit sechs Monaten durchreise ich Spanien und Portugall. Ich lebe hier unter Leuten, die alle Welt verachten, und nur allein den Franzosen die Ehre erweisen, sie zu hassen.

„Grandezza ist der hervorstechende Charakterzug beider Nationen. Man erkennt sie insbesondre an zwei Stücken, an der Brille und am Zwickelbart.

„Eine Brille dient zum sonnenklaren Beweise, daß derjenige, welcher sie trägt, es weit in den Wissenschaften gebracht hat, und gewöhnlich so tief unter den Büchern vergraben ist, daß sein Gesicht dabei abnehmen mußte. Jede Nase, welche mit einer Brille geziert oder von ihr geklemmt ist, kann nur immer ohne Widerrede für die Nase eines Gelehrten angesehn werden.

„Um auf den Zwickelbart zu kommen; so flößt er schon an sich Ehrfurcht ein, ohne auf das Weitre zu sehen; wiewol man auch nicht unterläßt, je zuweilen zum Dienst des Fürsten und zur Ehre der Nation großen Vortheil davon zu ziehn, wie wir

das bei einem berühmten Portugiesischen General in Indien *) erlebt haben. Er litt einmal Geldmangel, und da schnitt er den einen Zwickelbart ab, und sandte ihn den Einwohnern von Goa, mit der Bitte, ihm auf dieses Unterpfand zwanzig tausend Pistolen vorzustrecken. Den Augenblick erfolgte das Darlehn, und unser General hat seinen Zwickelbart in der Folge mit Ehren wieder eingelöset.

„Man kann sich leicht vorstellen, daß ein so gravitätisches und phlegmatisches Volk auch seinen Stolz haben müsse, und so verhält sichs denn auch wirklich. Gewöhnlich gründet er sich auf zwei gar nicht unwichtige Dinge. Nämlich die, welche auf dem festen Lande von Spanien und Portugall leben, fühlen das Herz weit höher schlagen, wenn sie sogenannte alte Christen sind; d. h. wenn sie nicht von denen abstammen, welche die Inquisition in neuern Zeiten dazu gebracht hat, daß sie die christliche Religion annahmen. Die Spanier und Portugiesen in Indien aber finden die Vorstellung nicht weniger schmeichelhaft, daß sie das unendliche Verdienst haben, Menschen von weisser Farbe zu sein. Nie kann wohl eine Sultanin im Serail des Grosherrn auf ihre Schönheit

---

*) Jean de Castro.

sich so viel eingebildet haben, als der älteste, häßlichste Kerl sich auf seine schwarzgelbe Weisse der Haut einbildet, wenn er in einer Stadt von Mexico, mit eingeschlagenen Aermen an seiner Hausthüre sizt. Ein Mensch von solchem Schlage, ein so vollkommnes Muster, würde nicht arbeiten um Alles in der Welt nicht! Nie würde er sich entschließen können, über einer so lumpigen, mechanischen Thätigkeit Ehre und Ruhm seiner Haut aufs Spiel zu setzen.

„Denn man muß nur wissen, daß, wenn ein Spanier es zu etwas gebracht hat, z. B. er ist, ausser den bemerkten Umständen, Eigenthümer eines großen Degens, oder hat von seinem Vater die Kunst gelernt, auf einer verstimmten Zither zu krazen; so arbeitet er nicht mehr. Seine Ehre hängt mit der Ruhe seiner Glieder zusammen. Wer zehn Stunden täglich auf einem Flecke sitzen bleibt, erwirbt sich genau um die Hälfte mehr Achtung, als ein Andrer, bei dem das nur fünf Stunden der Fall ist: denn die Lehnstühle sind der rechte Pflegeort des Adels.

„Ob nun gleich diese geschwornen Feinde der Arbeitsamkeit sich mit ihrer philosophischen Gleichmüthigkeit viel wissen; so ist sie doch keineswegs in ihrem Herzen zu finden: denn sie sind immer verliebt. Unter allen Männern, die vor lauter Schmachten unter den Fenstern ihrer Geliebten

stürben, stehen sie oben an. Ein Spanier, der nicht etwas enrhumirt wäre, würde nicht für einen galanten Mann gelten.

„Frömmelei ist bei ihnen das Erste, Eifersucht das Zweite. Sie hüten sich wohl, ihre Weiber den gefährlichen Einfällen mit Narben bedeckter Soldaten oder abgelebter Magistratspersonen auszusetzen: aber mit einem feurigen Novizen mit gesenktem, oder einem rüstigen Franziscaner mit frei erhobnem Blick, sind sie im Stande, sie einzuschließen.

„Sie verstatten ihren Weibern, sich mit ofnem Busen zu zeigen: aber leiden nicht, daß man auch nur den Absaz an ihrem Schuhe sieht, oder unversehens die Spitze ihres Fußes erblickt.

„Man klagt überall über die grausame Härte der Liebe. Das ist bei den Spaniern noch weit ärger. Durch ihre Frauen werden sie zwar von der Qual geheilt; aber nur, um sie auf andre Art wieder zu empfinden, und öfters bleibt ihnen nichts, als eine lange, bittre Erinnerung an eine erlöschte Leidenschaft.

„Es giebt hier kleine Höflichkeiten, die man in Frankreich sehr am unrechten Orte finden würde. So z. B. schlägt ein Offizier niemals seinen Soldaten, ohne ihn um Erlaubniß deshalb zu bitten; und wenn das Inquisitionsgericht einen Ju-

den zum Scheiterhaufen verdammt hat; gehen allemal viel Entschuldigungen vorher.

„Um dem Scheiterhaufen zu entgehn, scheinen auch die Spanier solche Anhänglichkeit an die Inquisition zu beweisen, daß es in der That keinen guten Sinn verriethe, wenn man sie darum bringen wollte. Mein einziger Wunsch wäre, daß die Inquisition sich auf andre Gegenstände einrichtete; daß nicht Ketzer, sondern solche Stifter von Ketzersecten von ihr verfolgt würden, die kleinen Mönchsgriffen dieselbe Kraft beilegen, als den sieben Sacramenten; die Alles anbeten, was sie verehren; und die so entsezlich fromm sind, daß man sie kaum für Christen halten kann.

„Wiz und schlichten Menschenverstand wirst Du bei den Spaniern antreffen; nur in ihren Büchern darfst Du ihn nicht suchen. Siehe eine ihrer Bibliotheken an, hier die Romane, dort die Scholiasten. Du wirst sagen, ein geheimer Widersacher des Menschenverstandes habe Alles angelegt, und so zusammengeschichtet.

„Die einzige von ihren Schriften, welche etwas taugt, ist diejenige, worin alle ihre andern lächerlich gemacht worden sind. *)

*) Cervantes's bekannter Roman: Abenteuer des Ritters Don Quixodes von Mancha, eine Geisel der damaligen Abenteuersucht und der Ritter-Romane seiner Zeit.

„Sie haben in der ganzen neuen Welt ungeheure Entdeckungen gemacht, und kennen doch noch ihr eignes Land nicht. Es giebt Brücken über ihre Flüsse, die sie noch nicht entdeckt haben, und Völkerschaften, auf ihren Gebirgen, welche ihnen noch unbekannt sind. *)

„Sie sagen, daß die Sonne in ihren Landen aufgehet und untergehet: aber man sollte eher sagen, daß sie in ihrem Laufe nichts antrift, als verwüstete Felder und öde Strecken.“

Ich wäre gar nicht ungehalten darüber, Usbeck, wenn ich nun auch den Brief eines Spaniers dagegen hätte, den er, auf seiner Reise durch Frankreich, nach Madrid überschrieben. Er würde seine Nation gewiß gut zu rächen wissen. Was für ein weites Feld bietet sich nicht hier einem phlegmatischen und nachdenkenden Menschen dar? Ich stelle mir vor, daß er seine Beschreibung von Paris folgendermassen anheben würde:

---

*) Bis zu Philipp's des Zweiten Regierung war eine ganze Kolonie alter Spanier unbekannt geblieben, die sich beim Einfall der Gothen hinter die steilsten Gebirge von Salamanca geflüchtet hatten, und hier in Thälern, Baturcas genannt, unweit der portugiesischen Grenze, den Augen ihrer Regierung so lange sich zu entziehn wußten.

„Man findet hier ein Haus, in welches die Narren geschafft werden. Man wird denken, das müßte bei weitem das größte in der ganzen Stadt sein, aber mit nichten. In Verhältniß gegen das Uebel ist das Mittel ziemlich klein. Wahrscheinlich sperren die Franzosen, welche bei ihren Nachbarn so gewaltig verschrieen sind, nur einige Narren in ein Haus ein, um dadurch jedermann glauben zu machen, daß die draussen keine Narren sind.

Doch so weit mit meinen Spanier. Lebe wohl, lieber Usbeck.

Paris, am 17. des Monden
Saphar, 1715.

Neun und siebzigster Brief.

Der Vornehmste der schwarzen Verschnittnen an Usbeck zu Paris.

Gestern boten armenische Handelsleute dem Serail eine junge Zirkassische Sclavin zum Kauf. Ich ließ sie in die geheimern Zimmer bringen, entkleidete sie da, und beschaute sie mit entscheidendem Blicke. Je länger ich schaute: desto mehr Reize entdeckte ich. Jungfräuliche Schamhaftigkeit schien sie meinen Augen entziehen zu wollen. Ich sah, wie viel es der Zirkassierin kostete, mir gehorsam

zu sein. Sie errôthete, sich entkleidet zu sehn, selbst vor mir, wiewohl ich, frei von Leidenschaften, welche die Schamhaftigkeit in Unruhe bringen, todt für die Herrschaft dieses Geschlechts bin; als Diener der Sittsamkeit auch auf die strengsten Handlungen keusche Blicke richte, und nur Unschuld einzuflößen vermag.

Sobald ich sie Deiner würdig achtete, schlug ich die Augen nieder. Ich warf ihr einen Scharlach-Mantel um, steckte ihr einen goldnen Ring an den Finger, fiel ihr zu Füßen, und betete sie an, als Königinn Deines Herzens. Ich bezahlte die Armenier, und entzog sie allen Blicken.

Glücklicher Usbeck! Du besitzest mehr Schönheiten, als alle Paläste des Orients in sich schließen. Welch' eine Wonne für Dich, bei Deiner Rückkunft Alles zu finden, was Persien Entzückendes hat; und in Deinem Serail Reize aufblühn zu sehen, so sehr auch Zeit und Besiz sie zu vernichten bemüht sind!

Serail von Fatme',
am 1. des Monden Rebiab, 1, 1715.

Achtzigster Brief.

Usbeck an Rhedi zu Venedig.

Lieber Rhedi, seit meinem Aufenthalte in Europa, sind mir schon vielerlei Regierungsformen vorgekommen. Hier ist es nicht, wie in Asien, wo die Regeln der Staatsklugheit allenthalben die nämlichen sind.

Oft habe ich bei mir untersucht, welche Regierung wohl die vernunftmäsigste wäre. Mich dünkt, die vollkommenste ist diejenige, welche mit dem mindesten Aufwande ihren Zweck erreicht: sie hat die größte Vollkommenheit dann, wenn sie die Menschen auf eine Art leitet, welche ihrer Neigung, ihrem Hange am meisten entspricht.

Ist bei einer sanften Regierung das Volk eben so unterwürfig, als bei einer strengen; so ist jene dieser vorzuziehn, weil sie mehr mit der Vernunft übereinstimmt, Strenge aber ein fremdartiger Bewegungsgrund ist.

Du kannst sicher glauben, lieber Rhedi, daß in keinem Staate die mehrere oder mindre Härte der Strafen eine strengere Befolgung der Gesetze zu bewirken vermag. In Landen, wo gelinde Strafen eingeführt sind, fürchtet man sie eben so, als tyrannische, grausame in andern.

Sei die Regierung sanft oder hart; so sind doch allzeit Grade der Strafen. Eine mehr oder minder

große Strafe steht auf ein mehr oder minder großes Verbrechen. Unsre Vorstellungen bequemen sich von selbst nach den Gewohnheiten des Landes, wo man sich befindet. Acht Tage Gefängniß oder eine leichte Geldstrafe machen auf die Seele eines Europäers, der in einem sanft regierten Lande lebt, eben den abschreckenden Eindruck, als auf den Asiaten der Verlust eines Arms. Sie verbinden mit einem gewissen Grade der Strafe auch einen gewissen Grad der Furcht, und jeder vertheilt sie nach seiner Weise. Das Schreckliche der Ehrlosigkeit sezt einen Franzosen ausser sich, wenn er zu einer Strafe verurtheilt ist, welche einem Türken auch kein Viertelstündchen von seinem Schlafe rauben würde.

Uebrigens bemerke ich, daß Polizei, Gerechtigkeit und Billigkeit in der Türkei, in Persien und bei den Mogolen eben nicht besser gehandhabt werden, als in den Freistaaten von Holland, Venedig, ja selbst England. Ich finde nicht, daß man in jenen Landen weniger Verbrechen begienge, und die Menschen, durch die Gröse der Strafen abgeschreckt, den Gesetzen mehr ergeben wären.

Vielmehr erscheint mir in gedachten Staaten eine Quelle der Ungerechtigkeiten und Mißhandlungen.

Ja mir kommt es vor, als ob der Fürst, welcher das Gesez selbst ist, minder Herr wäre, als irgend anderswo.

Ich sehe, daß in den Zeiten der Strenge immer tumultuarische Bewegungen entstehen, wo niemand an der Spize sich befindet; daß, wenn einmal diese gewaltthätige Macht verachtet wird, dann es gar nicht mehr möglich ist, sie wieder herzustellen.

Ists doch, als ob das Zweifeln an der Straflosigkeit die Unordnung nur noch befestigte und ärger machte.

In diesen Staaten erzeugt sich auch nie ein kleiner Aufstand; und Murren und Aufruhr ist allemal eins.

Es ist auch gar nicht erfoderlich, daß die grosen Begebenheiten durch große Ursachen vorbereitet werden. Vielmehr kann der kleinste Zufall eine grose Revolution bewirken, welche oftmals von denen, welche sie erregen, eben so wenig vorausgesehn wird, als von denen, die sie betrifft.

Als der türkische Kaiser, Osman, abgesezt wurde, dachte keiner von denen, die den Streich ausführten, an diese Ausführung. Man verlangte blos flehend wegen gewisser Bedrückungen Gerechtigkeit. Da hörte man unter der Menge zufällig eine Stimme (wessen? hat man nie erfahren). Mustapha's Name ward genannt, und plözlich ward Mustapha Kaiser. *)

Paris, am 2. des Monden
Rebiab, 1, 1715.

---

*) Osman II. wurde in einem 1622. von Janitscharen erregten Aufruhr erdrosselt, und Mustapha I. wieder auf den Thron gerufen, von dem er in den Kerker verwiesen worden war.

Ein und achtzigster Brief.

Nargum, Persischer Gesandter zu Moskau, an Usbeck zu Paris.

Keine Nation in der Welt, lieber Usbeck, hat doch die Tatarn an Ruhm oder Gröse der Erobrungen übertroffen. Dies Volk ist der wahre Beherrscher der Welt. Alle andre scheinen zum Diener gemacht. Jenes aber hat eben so Reiche gegründet, als zerstört. Zu allen Zeiten hat es auf der Erde Merkmale seiner Macht an den Tag gelegt. In allen Zeitaltern war es die Geisel der Völker.

Die Tatarn haben zweimal Sina erobert, und erhalten es noch unter ihrer Botmäßigkeit.

Sie beherrschen die weitläufigen Ländereien, welche das Reich des Mogul ausmachen.

Als Herren Persiens nahmen sie Cyrus und Gustaspes Thron in Besitz. Sie unterjochten Moskau. Unter dem Namen der Türken haben sie in Europa, Asien, Afrika unermeßliche Erobrungen gemacht, und gebieten diesen drei Theilen der Welt.

Und um von vergangnen Zeiten zu reden; so traten aus ihnen Völkerschaften hervor, welche das Römische Reich stürzten.

Was sind wohl Alexander's gegen Genghiskan's Erobrungen?

An nichts hat es dieser siegreichen Nation gefehlt, als an Geschichtschreibern, das Gedächtnis ihrer Wunderthaten zu verherrlichen.

Was für unsterbliche Thaten liegen in Vergessenheit begraben! Welche Reiche haben sie gestiftet, deren Ursprung wir nicht wissen! Dies kriegerische Volk, das einzig mit seinem gegenwärtigen Ruhme beschäftigt und fest überzeugt ist, daß es zu allen Zeiten siegreich sein werde, hat keinen Gedanken daran, durch Ueberliefrung seiner gemachten Erobrungen, der Zukunft seine Gröse bemerklich zu machen.

Moskau, am 4. des Monden
Rebiab, 1, 1715.

Zwei und achtzigster Brief.

Rica an Ibben zu Smyrna.

Obgleich die Franzosen viel Mundwerk haben; so giebt es doch unter ihnen eine Art Derwische, Kartheuser genennt, welche ein beständiges Stillschweigen beobachten. Wie man sagt, schneiden sie sich die Zunge aus, sobald sie ins Kloster

kommen: man sähe es gar gern, wenn alle andre Derwische sich auch alles dessen entledigten, was ihr Stand ihnen unnüz macht.

Die stillen Leute erinnern mich an Andre, deren Benehmen noch ungleich sonderbarer ist, und die ein ganz ausserordentliches Talent besitzen. Das sind Leute, die zu reden wissen, ohne das Geringste zu sagen, und eine Gesellschaft ganzer zwei Stunden unterhalten, ohne daß es möglich wäre, hinter den Gegenstand ihres Gesprächs zu kommen, einen Einfall ihnen abzustehlen, oder nur ein Wort von dem zu behalten, was sie vorgebracht haben.

Diese Art Leute stehen bei dem Frauenzimmer in hoher Achtung, bei weitem aber doch nicht in dem Grade, als andre, welchen die Natur das liebenswürdige Talent verliehen hat, zu rechter, d. h. zu aller Zeit zu lächeln, und die Alles, was jene sagen, durch frohe Beifallsbezeigung zu versüßen verstehn.

Aber ihr Witz zeigt sich dann im höchsten Glanze, wenn sie allenthalben eine Feinheit abzulauschen, und kleine witzige Züge den alltäglichsten Dingen abzugewinnen wissen.

Mir sind Andre vorgekommen, welche in ihre Unterhaltung auch leblose Dinge meisterlich verflechten. Sie wissen ihrem gestickten Kleide, ihrer blonden Perücke, der Tabaksdose, dem Stock, den Handschuhen selbst eine Sprache zu geben. Man

thut wohl, wenn man schon auf der Strase durch das Gerassel des Wagens und den Klopfer, welcher an die Thüre mit Heftigkeit anschlägt, sich verständlich zu machen beginnt. Diese Einleitung nimmt für den Rest des Gesprächs ein. Und wenn der Eingang gut ausfiel; so werden dadurch alle Sottisen erträglich, welche darauf folgen, zum Glück aber zu spät kommen.

Ich gebe Dir mein Wort, daß diese kleinen Talente, von denen man bei uns keinen Gebrauch macht, denen treflich zu Statten kommen, die so glücklich sind, sie zu besizen. Ein Mensch von schlichtem Verstande kann neben ihnen schwerlich Figur machen.

Paris, am 6. des Monden Rebiab, 2, 1715.

Drei und achtzigster Brief.

Usbeck an Rhedi zu Venedig.

Wenn ein Gott ist, lieber Rhedi; so muß er nothwendig gerecht sein. Denn ohne Gerechtigkeit wäre er das schlimmste, unvollkommenste aller Wesen.

Gerechtigkeit ist ein Verhältniß der Uebereinstimmung, welches zwischen zwei Gegenständen we-

sentlich Statt findet. Dies Verhältniß ist immer dasselbe, mag es von einem Wesen beobachtet werden, welches es sei, Gott oder Engel oder auch Mensch.

Es ist wahr, die Menschen erkennen nicht immer diese Verhältnisse. Ja öfters, wenn sie dieselben wahrnehmen, entfernen sie sich davon, und ihr Vortheil ist es, welcher ihnen immer am hellsten einleuchtet. Die Gerechtigkeit erhebt ihre Stimme: aber es kostet ihr Mühe, sich unter dem Aufruhr der Leidenschaften vernehmlich zu machen.

Die Menschen können ungerecht handeln, weil es ihr Vortheil so mit sich bringt, und sie ihre eigne Zufriedenheit der Zufriedenheit Andrer vorziehen. Immer drehn sich ihre Handlungen um ihr Selbst; nichts ist von freien Stücken böse; es muß eine bestimmende Ursache haben; und diese ist immer in einem Vortheil gegründet.

Aber es ist nicht möglich, daß Gott jemals ungerecht handle. Sobald man annimmt, daß er die Gerechtigkeit schaut, so muß er nothwendig sie auch befolgen. Denn so wie er nichts bedarf, und sich selbst genug ist: so wär' er auch das schlimmste aller Wesen, weil er es ohne den Beweggrund eines Vortheils wäre.

Eben so sollten wir auch, wenn kein Gott wäre, immer die Gerechtigkeit lieben, d. h., uns bestreben, dem Wesen ähnlich zu werden, von dem

wir eine so schöne Vorstellung haben, und das, wäre es wirklich, nothwendiger Weise auch gerecht sein müßte. So frei jene auch von dem Joche der Religion sein möchten, dürften wir's doch nie vom Joche der Gerechtigkeit sein.

Dies ist es, Rhedi, was mich auf den Gedanken gebracht hat, daß Gerechtigkeit ewig sei, und nicht abhängig von menschlichen Vereinigungen. Wenn sie aber davon abhängen, so wär' es eine fürchterliche Wahrheit, die man vor sich selbst verbergen müßte.

Wir sind rings von Menschen umgeben, welche stärker als wir sind. Sie können uns auf tausenderlei Weise schaden; und eine gute Zeit lang dies ungestraft treiben. Welch' ein beruhigender Gedanke für uns, daß in dem Busen aller dieser Menschen ein innres Princip verborgen ist, welches zu unserm Gunsten streitet, und uns vor ihrem Beginnen sicher stellt!

Ohne dies müßten wir in steter Furcht schweben; wir würden vor den Menschen fliehen, wie vor Löwen; und keinen Augenblick wären wir unsers Vermögens, unsrer Ehre und unsers Lebens sicher.

Alle diese Betrachtungen erfüllen mich mit Widerwillen gegen die Gelehrten, welche Gott als ein Wesen schildern, das tyrannisch seine Gewalt ausübt;

übt; die ihn auf eine Art handeln lassen, auf welche wir selbst, aus Besorgniß zu beleidigen, nicht zu handeln gemeint sind; die ihm alle Unvollkommenheiten aufbürden, welche er an uns straft; kurz, die bei ihrer widersinnigen Vorstellungsart ihn bald als ein schlimmes Wesen schildern, und bald als ein Wesen, welches das Böse haßt und bestraft.

Wenn der Mensch sich prüft, welch' eine Zufriedenheit für ihn, Gerechtigkeitsliebe in sich zu entdecken! Dies Vergnügen muß, bei allem Ernsthaften, das es in sich hat, in Entzückung sezen. Er sieht sein Wesen so hoch über alle erhaben, die nicht so geartet sind; als er sich selbst über Tiger und Bären erhaben fühlt. Ja, Rhedi, wenn ich mir bewußt wäre, immer ohne Fehltritt die Gerechtigkeit zu üben, welche ich vor Augen habe, ich würde mich für einen der ersten Menschen halten!

Paris, am 1. des Monden
Gemmadi, 1, 1715.

Vier und achtzigster Brief.

Rica an ***.

Gestern besuchte ich das Invaliden-Haus. *) Wenn ich Fürst wäre; so würde mir der Sieg in drei Schlachten kaum so lieb sein, als diese Anstalt gestiftet zu haben. Allenthalben findet man hier die Hand eines großen Monarchen. Mir scheint hier die ehrwürdigste Stelle auf der Welt zu sein.

Welch ein Schauspiel, an einem Orte Alle versammelt zu sehn, welche, als Opfer fürs Vaterland, allein für seine Vertheidigung athmen, und, indem sie dasselbe Herz, jedoch nicht dieselbe Stärke in sich fühlen, nur darüber klagen, nicht im Stande zu sein, noch immer für das Vaterland sich hinopfern zu können!

Was verdient wohl mehr Bewundrung, als wenn man sieht, wie bei aller Schwäche diese Krieger an diesem Zufluchtsort noch eine so genaue Mannszucht beobachten, als würden sie dazu von

---

*) Das Hôtel Royal des Invalides, das an Pracht der äussern Einrichtung einem königlichen Palaste nichts nachgiebt, versorgt 6000 Mann. Ludwig XIV. ist Urheber der Anstalt. („Ludouicus Magnus Militibus Regali Munificentia in aeternum prospiciens, has aedes posuit.“)

der Anwesenheit des Feindes bewog.n; wie sie ihr leztes Vergnügen in dem Bilde des Kriegs finden, und Herz und Geist zwischen Pflichten der Religion und des Soldatenstands theilen!

Ich wünschte, es würden die Namen Aller, welche fürs Vaterland sterben, in Tempeln aufbewahrt, und in Register eingetragen, welche als die Quelle des Ruhms und des Edelsinns anzusehen wären.

Paris, am 15. des Monden
Gemmadi, 1, 1715.

Fünf und achtzigster Brief.

Usbeck an Mirza zu Ispahan.

Du erinnerst Dich, Mirza, wie einmal einige von Schach Solimans *) Ministern damit umgiengen, alle Armenier zu nöthigen, entweder das Persische Reich zu verlassen, oder die Muhameda-

*) Soliman, welcher vor Hussein (unter dessen Regierung die Briefe geschrieben sind) den Persischen Scepter führte, ließ sich ganz durch Verschnittne leiten.

nische Religion anzunehmen, unter dem Vorgeben, daß unser Reich einen immerwährenden Schandfleck an sich trage, so lange es solche Ungläubige in seinem Schooße hege. *)

Hätte man dasmal der blinden Andacht Gehör gegeben; so wär' es um Persiens Größe gethan gewesen.

Man weis nicht, wie sich die Sache zerschlug. Weder die, welche den Vorschlag machten, noch die, welche ihn verwarfen, waren mit den Folgen bekannt. Der Zufall vertrat hier die Stelle von Vernunft und Politik, und rettete das Reich von einer Gefahr, welche weit größer war, als diejenige, welcher es sich durch den Verlust einer Schlacht und die Wegnahme zweier Städte ausgesezt hätte.

Mit Vertreibung der Armenier war an Einem Tage der Ruin der Handelsleute und fast aller Künstler und Handwerker beschlossen. Ich weis gewiß, der große Schach Abbas hätte sich eher beide Arme abhauen lassen, als einen solchen Befehl unterzeichnet. Indem er so seine arbeitsamsten Unterthanen zu dem Mogul und andre Könige Indiens geschickt hätte, wäre es ihm vorgekommen, als ob er diesem die Hälfte seiner Staaten schenkte.

---

*) Die Armenier bewohnen unter andern Ispahans weitläufige Vorstadt, Julfa genannt.

Die Verfolgungen, welche die Guebern von unsern eifrigen Muhamedanern erdulden mußten, haben jene veranlaßt, zu ganzen Schaaren nach Indien zu gehen, und Persien um dieses, so der Arbeitsamkeit ergebne Volk, gebracht, das allein, vermöge seiner Anstrengungen, im Stande war, der Unfruchtbarkeit unsrer Ländereien abzuhelfen. *)

Es fehlte nur noch an einem solchen zweiten Streiche des blinden Religionseifers, um den ganzen Gewerbfleiß zu Grunde zu richten. Hierdurch hätte das ganze Reich, und, durch eine nothwendige Folge, zugleich eben die Religion stürzen müssen, welche man so sehr in Aufnahme zu bringen vorhatte.

Aufrichtig gesagt, Mirza, zweifle ich, ob es so gar übel sein sollte, mehrere Religionen in einem Staate zu dulden.

Man macht die Bemerkung, daß diejenigen, welche der geduldeten Religion zugethan sind, sich gewöhnlicher Weise ums Vaterland weit verdienter machen, als die von der herrschenden Religionspartei. Denn da sie von Ehrenstellen ausgeschlossen sind, und sich nur durch Wohlstand und Reichthum hervor thun können; so werden sie gedrungen, durch ihre Bemühungen sich dazu zu

---

*) In Indien sind diese Altperser unter dem Namen Parsi, Parsen bekannt.

verhelfen, und die beschwerlichsten Geschäfte in der ganzen bürgerlichen Gesellschaft auf sich zu nehmen.

Da übrigens alle Religionen Lehrvorschriften enthalten, welche der Gesellschaft ersprießlich sind; so ist es auch heilsam, wenn sie mit Eifer beobachtet werden. Und was könnte wohl mehr diesen Eifer anfachen, als ihre Mehrheit?

Es sind Rivalen, die sich nichts zu gute gehn lassen. Die Eifersucht verbreitet sich bis auf den Privatmann. Jeder ist auf seiner Hut, und in Sorgen, etwas vorzunehmen, das seine Partei schänden, und der Verachtung und dem unverzeihlichen Tadel des Gegenparts aussezen könnte.

Auch hat man allzeit gefunden, daß die Einführung einer neuen Secte im Staate das sicherste Mittel war, allen Misbräuchen der ältern abzuhelfen.

Fälschlich sagt man, das Interesse des Fürsten gestatte nicht, mehrere Religionen in seinem Staate zu dulden. Und kämen auch alle Secten der Welt hier zusammen; so könnte das ihm keinen Nachtheil bringen: denn es giebt keine, welche nicht Gehorsam vorschriebe, und Unterwürfigkeit predigte.

Es ist wahr, die Geschichte ist voll von Religionskriegen. Aber wohl zu merken, hat nicht die Mehrheit der Religionen diese Kriege erzeugt; son-

dern der Geist der Unduldsamkeit, welcher die Bekenner der für herrschend geachteten belebte.

Dieser Bekehrungseifer ists eben, welchen die Juden von den Aegyptern gelernt haben, und der von ihnen, gleich einer ansteckenden und Volks-Krankheit, auf Muhamedaner und Christen übergegangen ist.

Dieser Schwindelgeist ist es endlich, dessen immer mehrere Ueberhandnehmung blos als totale Verfinsterung des Menschenverstandes angesehn werden kann.

Wenn es nicht am Ende unbarmherzig wäre, dem Gewissen von Andern Zwang aufzuerlegen; wenn es nicht schlimme Folgen nach sich zöge, wie denn dergleichen zu tausenden hervorkeimen; so wär' es thöricht, hierüber ein Wort zu verlieren. Wer mich bewegen will, meine Religion zu ändern, thuts ohne Zweifel nur darum, weil er die seinige, auch wenn man ihn zwingen wollte, nicht ändern würde. Doch findet ers befremdlich, daß ich nicht thue, was er vielleicht um die Herrschaft der ganzen Welt willen nicht thäte.

Paris, am 26 des Monden
Gemmadi, 1, 1715.

Sechs und achtzigster Brief.

Rica an ***.

Es hat hier das Ansehn, als ob sich die Familien ganz allein regierten. Nur ein Schatten ist die Gewalt des Mannes über seine Frau, des Vaters über seine Kinder, des Herrn über seine Sclaven. Die Justiz mengt sich in alle ihre Zwiste, und man kann darauf rechnen, daß sie immer gegen den eifersüchtigen Gatten, gegen den bekümmerten Vater und gegen den gebieterischen Herrn entscheidet.

Unlängst begab ich mich an den Ort, wo man Gericht hält. *) Ehe man hinkommt, muß man bei einer ziemlichen Menge junger Verkäuferinnen vorbei, welche einem mit lockender Stimme zurufen. Das ist ein recht lachender Anblick: aber die Scene ändert sich, wenn man in die großen Säle tritt, wo man Männer erblickt, angethan mit Gewändern, welche noch mehr Ehrfurcht erwecken, als ihre Gestalt. Endlich gelangt man auch zu der geweihten Stätte, wo sich alle Geheimnisse der Familien entschleiern, wo die allergeheimsten Handlungen an den Tag gebracht werden.

---

*) Le Palais, der königliche Palast in Paris, welcher schon seit Ludwig dem Zwölften ganz den Gerichtshöfen eingeräumt wurde.

Hier sieht man ein sittsames Mädchen, welches über die Anfechtung ihrer Jungfrauschaft klagt, die sie nur zu lange bewahrt. Sie schildert ihren Kampf, ihren schmerzlichen Widerstand. Sie ist so wenig ihres Sieges froh, daß man immer ehestens ihren Fall besorgen muß. Damit nun ihrem Vater nicht länger verborgen bleibe, woran es ihr fehle, trägt sie's hier öffentlich vor.

Ein freches Weib führt die Schimpfreden an, deren sie sich gegen ihren Gatten bediente, um eine Ehescheidung zu veranlassen.

Nicht viel besser gebehrdet sich eine andre, welche frei gesteht, sie sei endlich satt, den Namen einer Frau zu führen, ohne den Genuß ihrer Rechte. Sie enthüllt die verborgensten Geheimnisse der ehelichen Nacht. Sie verlangt, den Blicken der kunsterfahrensten Männer zur Besichtigung blos gestellt, und dann durch Urtel und Recht wieder in alle Rechte der Jungfrauschaft eingesezt zu werden. Andre wieder bieten ihren Ehemännern Troz, und fodern sie öffentlich heraus zu dem Streit, welchen die Gegenwart von Zeugen so schwierig macht: ein Beweis, welcher für die Frau, die ihn führt, gleich beschimpfend ist, als für den Mann, der dabei unterliegt.

Entführte oder verführte Mädchen ohne Zahl mahlen die Männer weit schwärzer ab, als sie wirklich sind. Das Tribunal hallt von Liebe wieder.

Man hört hier von nichts, als von aufgebrachten Vätern, entehrten Töchtern, ungetreuen Liebhabern, erbitterten Gatten.

Nach dem Geseze, welches hier in Brauch ist, wird jedes Kind, das während der Ehe geboren wird, für ein Kind des Ehemanns gehalten. Mag er noch so triftige Gründe haben, es nicht zu glauben: das Gesez glaubts für ihn, und überhebt ihn der Untersuchung und der Zweifel.

An diesem Gerichtshofe gehts nach der Stimmenmehrheit. Man will aber aus Erfahrung bemerkt haben, daß es besser wäre, nach den wenigern Stimmen zu urtheilen. Das ist auch ganz natürlich: denn der guten Köpfe giebt es gewaltig wenig: und kein Mensch wird ableugnen, daß es eine ungeheure Menge Querköpfe giebt.

Paris, am 1 des Monden
Gemmadi, 2, 1715.

Sieben und achtzigster Brief.

Rica an ***.

Man sagt, der Mensch sei ein geselliges Thier. Demnach schiene mir der Franzose mehr Mensch zu sein, als irgend einer; Mensch im vorzüglichern

Grade: denn er scheint einzig für die Gesellschaft gemacht.

Aber mir sind auch Leute unter ihnen vorgekommen, welche nicht allein gesellig, sondern selbst eine allgemeine Gesellschaft sind. Sie zeigen sich an allen Ecken; sie beleben in einem Augenblicke die vier Quartiere der Stadt. Hundert Menschen dieser Art sind unendlich mehr, als zweitausend Bürger. In den Augen der Fremden könnten sie den Schaden wieder gut machen, welchen Pest und Hungersnoth angerichtet haben. In den Schulen wird die Frage aufgeworfen: ob ein Körper in einem Augenblicke an mehrern Orten sein könne. Hier ist eine Auflösung dieser problematischen Frage.

Beständig sind sie geschäftig, weil sie die wichtige Angelegenheit auf sich haben, jeden, den sie sehen, zu fragen, wohin er gehe oder woher er komme.

Sie lassen sich's nicht ausreden, daß es zum guten Tone gehöre, tagtäglich das Publikum im Einzelnen zu besuchen, die Besuche nicht zu rechnen, welche sie im Großen an Versammlungsorten ablegen. Allein da hier ihr Aufenthalt nur zu kurz ist; so werden sie in den Regeln des Ceremoniels für Nichts gerechnet.

Die Klopfer an den Hausthüren haben mehr von ihnen auszustehn, als von Wind und Wetter. Wenn man sich die Mühe geben wollte, die Listen

aller Thürsteher durchzulaufen; man würde hier Tag für Tag ihren Namen auf tausendfache Art verstümmelt mit schweizerischen Zügen *) aufgezeichnet finden. Ihr Leben vergeht ihnen unter Begleitungen von Leichenbegängnissen, unter Beileidsbezeigungen, oder Glückwünschungen zu vollzogner Ehe. Keiner erhält ein Geschenk vom Könige, wo es ihnen nicht ein Fuhrlohn kosten sollte, um ihm ihre Freude zu erkennen zu geben. Endlich kommen sie ganz ermüdet nach Hause, und begeben sich zur Ruhe, um den kommenden Tag ihre mühsamen Geschäfte vom Neuen vor die Hand nehmen zu können.

Einer von ihnen starb den Tag darauf an Ermüdung. Man hat folgende Grabschrift auf sein Grab gesezt:

„Hier ruht, der niemals geruht hat. Fünf hundert dreißig Leichen hat er begleitet. Bei der Geburt von zwei tausend sechs hundert vier und zwanzig Kindern hat er seine Theilnahme bezeigt. Die Pensionen, zu denen er seinen Freunden, immer mit andern Worten, Glück wünschte, belaufen sich auf zwei Millionen sechs hundert tausend Livres; der Weg, welchen er auf dem Pflaster ge-

---

*) Bekanntlich hatten ehemals die Schweizer ausschließlich in Paris das Amt, die Thüre zu hüten und die Ankommenden einzulassen und anzumelden.

macht hat, beträgt neun tausend sechs hundert Stadien; auf dem Felde sechs und dreißig. Er war ein unterhaltender Gesellschafter. Er besaß einen Fond von zusammen drei hundert fünf und sechzig Erzählungen, und war bereits seit seinen jüngern Jahren im Besitz von hundert und achtzehn, aus den Alten entlehnten, Sinnsprüchen, welche er bei glänzenden Gelegenheiten anbrachte. Endlich ist er im sechzigsten Jahre seines Alters gestorben. Wandrer, ich schweige. Wenn sollte ich fertig werden mit Erzählen, was er gethan und was er gesehn hat?"

Paris, am 3. des Monden Gemmadi, 2, 1715.

Acht und achtzigster Brief.

Usbeck an Rhedi zu Venedig.

Zu Paris herrscht Freiheit und Gleichheit. Geburt, Tugend, im Kriege erworbnes Verdienst, und sei es noch so glänzend, können keinen Menschen aus dem Haufen hervorziehen, unter welchem er einmal befindlich ist. Rangstreit ist hier unbekannt. Wer die beßten Pferde vor seinem Wagen hat, von dem sagt man in Paris, er sei der erste Mann.

Ein großer Herr ist ein Mann, der den König sieht, mit den Ministern spricht, Ahnen, Schulden und Pensionen hat. Kann er noch überdies seinen Müssiggang hinter einem geschäftigen Wesen verbergen, oder hinter einem affectirten Hange nach Vergnügungen; so glaubt er der glücklichste Mensch zu sein.

In Persien heißen nur diejenigen Große, denen der Monarch einen Theil seiner Regierung überträgt. Hier aber giebt es Leute, die gros durch ihre Herkunft sind, aber keinen Credit haben. Die Könige machens wie geschickte Arbeiter, die zur Ausführung ihrer Werke sich allzeit der einfachsten Maschienen bedienen.

Gunst ist der große Göze der Franzosen. Der Minister macht den Hohenpriester, der ihm viele Opfer darbringt. Die ihn umringen, sind aber nicht weiß gekleidet. Bald Opferer, bald aufgeopfert, weihen sie sich und das gesamte Volk ihren Gözen.

Paris, am 9. des Monden
Gemmadi, 2, 1715.

Neun und achtzigster Brief.

Usbeck an Ibben zu Smyrna.

Ruhmbegier ist, was bei allen Kreaturen Trieb nach Selbsterhaltung. Wir scheinen unsre Existenz zu vermehren, wenn wir im Stande sind, sie in das Gedächtniß Andrer überzutragen. Es ist ein neues Leben, das uns zu Theil wird, uns so schäzbar, als das vom Himmel geschenkte.

So wie aber nicht Alle das Leben gleich sehr lieben: so sind auch nicht alle gleich sehr für den Ruhm empfänglich. Wohl ist diese edle Leidenschaft allzeit ihrem Herzen eingeprägt; aber Einbildungskraft und Erziehung geben ihr tausendfache Veränderung.

Diese Verschiedenheit, welche wir von einem Menschen zum andern wahrnehmen, wird von Volk zu Volke noch auffallender.

Man kann als ausgemacht annehmen, daß in jedem Staate die Ruhmbegier mit der Freiheit der Unterthanen zunimmt und abnimmt. Ruhm ist nie der Genosse der Sclaverei.

Einstens sagte ein Mann von hellem Verstande zu mir: „In Frankreich ist man, in vieler Rücksicht, weit freier, als in Persien. Auch hat man mehr Begierde nach Ruhm. Diese glückliche Vorstellung ist es, vermöge welcher der Franzose mit Lust und Hang unternimmt, was Ihr Sultan nur

durch beständiges Vorhalten von Strafe und Vergeltung von seinen Unterthanen erlangt.

„Unter uns hält der Fürst auch auf die Ehre seines geringsten Unterthanen. Um sie zu beschüzen, giebts ehrwürdige Tribunale. Sie ist der heilige Schaz des Volks, der einzige, von welchem der Monarch nicht Herr ist, weil er es nicht sein könnte, ohne seinem eignen Interesse zu schaden. Findet sich daher ein Unterthan von seinem Fürsten an seiner Ehre angegriffen, es sei nun durch einem andern ertheilten Vorzug oder durch das geringste Merkmal von Verachtung; gleich verläßt er Hof, Amt, Dienst, und zieht sich zurück.

„Die französischen Truppen und Ihre sind darin unterschieden, daß diese, als geborne, träge Sclaven, nur durch ihre Furcht vor Züchtigungen die Furcht vor dem Tode bezwingen, wodurch dann in der Seele eine neue Art des Schreckens erzeugt wird, welche sie gleichsam betäubt: dagegen jene mit Lust sich den Streichen blos stellen, und durch überwiegende Zufriedenheit die Furcht verscheuchen.

„Man scheint aber das wahre Heiligthum der Ehre, des guten Namens und der Tugend in Republiken suchen zu müssen, und in Landen, wo man das Wort: Vaterland — aussprechen kann. Zu Rom, zu Athen, zu Lacedämon war Ehre der Sold für die ausgezeichnetsten Dienste. Ein Eichen-

oder

oder Lorbeer-Kranz, eine Bildsäule, eine Lobrede war eine außerordentliche Belohnung gewonnener Schlachten und eingenommener Städte.

Wer eine edle That gethan, fand sich hier durch sie selbst hinreichend belohnt. Keinen seiner Mitbürger konnte er erblicken, ohne die Wonne zu fühlen, sein Wohlthäter zu seyn. Er zählte die Zahl seiner Dienste nach der Zahl der Bürger. Jeder Mensch ist vermögend, einem andern wohl zu thun: aber zum Glücke einer ganzen Gesellschaft beytragen, heißt den Göttern gleichen.

Mußte nicht in den Herzen Ihrer Perser dieser edle Wetteifer ganz erlöschen, da Aemter und Würden vom Souverain nach seiner Laune ausgetheilt werden? Guter Name und Tugend erscheinen hier als Schimären, wenn sie nicht des Fürsten Gunst begleitet, mit welcher sie entstehen und vergehen. Ein Mann, der an sich die allgemeine Achtung genießt, ist nicht sicher, morgen beschimpft zu seyn. Heute ist er General der Armee: vielleicht wird ihn der Fürst morgen zu seinem Koche machen, und ihm dann kein andres Lob zu hoffen übrig bleiben, als das, ein gutes Ragout gekocht zu haben."

Paris, am 15ten des Monden
Gemmadi, 2, 1715.

Neunzigster Brief.

Usbeck an Ebendenselben zu Smyrna.

Die allgemein herrschende Ruhmbegier der französischen Nation hat in den Köpfen der einzelnen Bürger ein gewisses Etwas erzeugt, das man *Point d'honneur* nennt. Eigentlich findet mans in jedem Stande; aber im ausgezeichneten Grade bey dem Militär. Hier herrscht Point d'honneur im eigensten Sinne. Es würde mir sehr schwer werden, Dir zu erklären, was es eigentlich sei, weil wir gar keine Idee davon haben.

Ehemals befolgten die Franzosen, besonders der Adel, wenig andre Gesetze, als die des Point d'honneur. Sie waren die Richtschnur des ganzen Verhaltens, und dabey so streng, daß, wer nur den kleinsten Umstand darin anders deutete, ich will nicht einmal sagen, sie selbst übertrat, sich einer Strafe aussezte, härter als Tod.

Wenn Zwiste beyzulegen waren, gabs kaum mehr als eine Entscheidungsart, welche sie vorschrieben, nämlich den Zweykampf, welcher alle Schwierigkeiten hob. Das Schlimmste dabey war nur, daß öfters die Entscheidung auf andre Parteyen übergieng, als dabey interessirt waren.

Einer durfte nur wenig Bekanntschaft mit dem Andern haben, so übernahm er auch den Zwist, und büßte mit seiner Person, als wäre er selbst vom

Zorn entbrannt gewesen. Man machte sich immer eine Ehre aus dieser Wahl und einem so schmeichelhaften Vorzuge. Wer vielleicht nicht vier Pistolen drum gegeben hätte, einen Menschen samt seiner Familie vom Galgen zu retten, nahm keinen Anstand, hier tausendmal für ihn sein Leben zu wagen.

Diese Art der Entscheidung war sehr übel ausgesonnen: denn wenn ein Mensch gewandter oder stärker als der Andre ist, so folgt deswegen nicht, daß er auch die beßten Gründe auf seiner Seite habe.

Auch haben die Könige die Zweykämpfe bey der härtesten Strafe verboten; aber umsonst. Die Ehre, welche immerfort ihre Herrschaft üben will, widersetzt sich, und erkennet keine Gesetze.

Wirklich sind die Franzosen nicht wenig im Gedränge. Denn eben die Gesetze der Ehre legen einem rechtlichen Manne die Verbindlichkeit auf, sich zu rächen, wenn er beleidiget wurde. Aber auf der andern Seite straft ihn die Justiz aufs härteste, wenn er sich rächt. Wenn man die Gesetze der Ehre befolgt, stirbt man auf dem Schafott. Leistet man aber den Gesetzen der Justiz Folge; so ist man für immer aus der Menschen-Gesellschaft verbannt. Hier ist nur die gräßliche Alternative: zu sterben, oder unwürdig seyn, zu leben.

Paris, am 18ten des Monden
Gemmadi, 2, 1715.

Ein und neunzigster Brief.

Usbeck an Rustan zu Ispahan.

Es ist jezt ein Mensch hier erschienen, der sich für einen Persischen Gesandten ausgiebt, und mit den zwey größten Königen der Welt voll Unverschämtheit seinen Spott treibt. *) Er hat dem Monarchen Frankreichs Geschenke dargebracht, welche der unsrige kaum dem Könige von Georgien senden würde. **) Durch seinen niedrigen Geiz ist die Majestät zweyer Reiche gebrandmarkt worden.

Er hat sich vor einem Volke lächerlich gemacht, welches das artigste in Europa zu seyn behauptet, und zugleich dem Abendlande die Aeußerung abgenöthigt, daß der König der Könige nur über Barbaren herrsche. ***)

---

*) Er kam, wenig Monate vor dem Tode Ludwig's des Vierzehnten, unter dem Namen: Mahomet-Riza-begh, zum Vorschein (s. Richelieu's Memoiren, Theil II S. 205. ff.)

**) Die Geschenke, welche durch eine eigne Wache waren bewacht und mit großem Gepränge vor ihm hergetragen worden, bestanden blos aus 106 Stück kleinen Perlen und 180 Türkisen, auch ein paar Gefäßen mit Gummi: zusammen etwa tausend Thaler an Werth. (Ebend.)

***) Er stellte sich sehr für seine Religion und wider die christliche eingenommen, übermüthig und unbeschei-

Es wurden ihm Ehrenbezeigungen erwiesen, die er selbst nicht annehmen zu wollen schien, und der französische Hof hat, gleich als läge ihm mehr Persiens Größe am Herzen, als er, ihn mit angemessenem Glanze vor dem Volke, das ihn verachtet, erscheinen lassen. *)

Verrathe zu Ispahan nichts davon; schone den Kopf eines Unglücklichen. Ich wollte doch nicht, daß unsre Minister ihn wegen ihrer eignen Unvor-

---

den, hartnäckig und jähzornig. Die ängstliche Wahl der Tage der Abreise und des Einzugs nach dem Kalender und den Gestirnen schien mehr eine Frucht despotischen Sinnes und befehlshaberischen Wesens, als religiöser Vorurtheile. Grillenfängerey über sein Gesetz waren die Ursache seiner, bisweilen an Naserey grenzenden, gefährlichen Widersetzlichkeit (Beyspiele auffallender Art findet man a. a. O.).

*) Baron von Bretueil mußte ihn 2 Meilen von Paris einholen. Ein Kammerherr war ihm bis Marseille entgegengeschickt. Der Baron hielt eine Anrede in morgenländischem Stile. Der Perser wurde vom Könige zu Versailles in großer Gala, unterm Thronhimmel, empfangen. Der Aufwand (welchen Ludwig XIV. sämtlich bezahlte) betrug jeden Tag hundert Pistolen; täglicher Zuschuß 500 Livres und 24000 Livres die Reise von Marseille nach Paris. Außerdem hatte die ganze besondre Einrichtung von Badezimmern 10000 Livres gekostet. (Ebend.)

sichtigkeit und der unwürdigen Wahl, welche sie selbst trafen, straften. **)

Paris, am lezten des Monden Gemmadi, 2, 1715.

**) Rustan muß nicht reinen Mund gehalten haben. Wenigstens war im Jahre 1716. im November (wie uns Bell berichtet, der sich dazumal zu Schamachi aufhielt) das Ministerium zu Ispahan schon von Allem unterrichtet. Furcht vor einer Untersuchung und deren Folgen verursachte, daß sich der mehrgedachte Gesandte unverzüglich nach Erivan, seinem ehemaligen Wohnorte, begab, wo er sich bald darauf vergiftet haben soll. Einem französischen Ingenieur, den er in den Dienst des Schachs genommen, hatte er so übel begegnet, daß er, zwey Tage nach seiner Ankunft zu Schamachi, verstarb. (m. s. S. 43. von Bell's Reisen nach Persien, im 9ten Theile von (Ebeling's) N. Samml. v. Reisebeschr.)

Zwey und neunzigster Brief.

Usbeck an Rhedi zu Venedig.

Der Monarch, der so lange regiert hat, ist nicht mehr. *) Bey seinem Leben hat er doch so viel Zungen in Bewegung gesetzt: nun er todt ist, schweigt Alles. Fest und muthvoll bewies er sich in diesen letzten Augenblicken, so daß er nur seinem Verhängnisse zu weichen schien. **) So starb der große Schach Abbas, nachdem er die ganze Erde mit seinem Ruhm erfüllet hatte. ***)

---

*) Ludwig XIV. starb am ersten September 1715.

**) Kurz und einfach nahm er von seiner Familie, demüthig und würdevoll von seinen Ministern Abschied. Man hat die letzten Worte an seinen Nachfolger für die Folgezeit aufbewahrt Seinen Muth im Sterben beweiset auch, was er auf seinem letzten Krankenlager gegen Frau von Maintenon äußerte. „Ich habe immer gehört," (waren seine Worte) „der Entschluß, zu sterben, sey schwierig Jetzt nähere ich mich dem allen Menschen furchtbaren Augenblicke, und finde nicht, daß dieser Entschluß so viel Anstrengung kostet". s. St. Simon S. 53. und Richelieu S. 304. ff. Th. 1.

***) Abbas der Erste, vereinigte mit Persien die Provinzen wieder, welche die Türken gewaltsam an sich gerissen hatten, verminderte beträchtlich die Macht der letztern und jagte die Portugiesen aus Ormus; groß als Kriegsheld, klug als Staatsmann.

Denke nicht etwa, daß diese große Begebenheit hier nur moralische Betrachtungen veranlaßt hat. Jeder hat auf seine Angelegenheiten gedacht, und wie er von der Verändrung seinen Vortheil ziehen könne. Da der nunmehrige König, der Urenkel des abgeschiedenen Monarchen, *) nur fünf Jahr alt ist, hat man seinen königlichen Oheim **) zum Regenten des Reichs erklärt.

Der verewigte König hatte ein Testament gemacht, welches die Gewalt des Regenten beschränkte. Aber dieser schlaue Fürst erschien im Parlement. Hier führte er alle Rechte seiner Herkunft an, und veranlaßte die Vernichtung der Willensverordnung des Königs, welcher sich selbst überleben wollte, und sich daher angemaßt zu haben schien, noch nach seinem Tode das Ruder zu führen. ***)

---

*) Der einzige überlebende Prinz des Herzogs von Burgund, welcher den Namen eines Herzogs von Anjou auf dem Throne mit dem Namen Ludwig's des Funfzehnten vertauschte.

**) Den Herzog Philipp von Orleans, Neffen und Eidam Ludwig's des XIV.

***) In dem von Ludwig XIV. (nach seinem eignen Geständnisse) durch die Partey der legitimirten Prinzen ertrotzten Testamente war ein Staatsrath angeordnet, wo der Herzog von Orleans unter dem Titel des Regenten den Vorsitz haben sollte, das Wesentliche der Regentschaft selbst aber

Die Parlemente gleichen Ruinen, welche man zwar mit Füßen tritt, bey denen man aber immer erinnert wird, daß ein berühmter Tempel der alten Religion des Volkes da seinen Platz hatte. Kaum, daß sie etwas mehr thun, als Recht sprechen: doch ist ihr Ansehn immer sehr schwach, wofern nicht etwa ein unvorhergesehener Vorfall demselben Leben und Kraft giebt. Diese großen Kollegien mußten den gewöhnlichen Lauf menschlicher Dinge erfahren. Sie haben der Zeit nachgeben müssen, welche Alles zerstört; der Sittenverderbniß, welche Alles schwächet; der höhern Gewalt, welche Alles darniederschlägt.

Allein der Regent, welcher sich bey dem Volke beliebt machen wollte, gab sich gleich anfangs das Ansehn, als ob er dieses Bild öffentlicher Freyheit respectirte; und gleich als dächte er darauf, Tempel und Idol aus dem Staube wieder aufzurichten, war es sein Wille, daß man die Parlemente als Stütze der Monarchie und als Grundlage aller gesetzmäßigen Gewalt ansehen möchte. *)

Paris, am 4ten des Monden Rhigeb, 1715.

(wider die eingeführten Rechte) dem Herzoge du Maine, Ludwig's natürlichem Sohne, und dem Staatsrathe übertragen war. (Richelieu, Th. 1. S. 200, 202. St. Simon S. 49. ff.)

*) Der Regent, Philipp von Orleans, begab sich sogleich den Tag nach Ludwig's XIV. Hinschiede in

Drey und neunzigster Brief.

Usbeck an seinen Bruder, Santon *) im Kloster zu Casbin.

Ich demüthige mich, heiliger Santon, und werfe mich nieder vor Dir. Deine Fußtapfen achte ich wie meine Augen. Deine Heiligkeit ist so groß, daß Du selbst das Herz unsers heiligen Propheten zu haben scheinest. Deine Verleugnung setzet den Himmel selbst in Erstaunen. Die Engel schauen auf

---

Begleitung der Prinzen und Pairs ins Parlement, bezog sich auf die ihm von dem Könige, kurz vor seinem Tode, gegebene Zusichrung des Rechtes seiner Geburt, verlangte die Kassirung des Testaments, und von Seiten des Parlements Berathschlagung über sein Verwandtschafts-Recht und die hierher gehörigen Reichsgesetze, versicherte aber auch das Parlement: „daß er dessen Rath und Vorstellungen benutzen würde.“ Ueberhaupt gab er demselben das Recht der Gegen-Vorstellungen wieder, welches ihm von Ludwig dem XIV. genommen worden war Letztgedachter Monarch erschien, kurz nach Antritt seiner Regierung, gestiefelt im Parlemente, und befahl, mit der Peitsche in der Hand, Einzeichnung seiner Befehle. So tief wurde eine das Volk vertretende Gemeinheit erniedrigt! s. Richelieu Th. 2. S. 1. ff. Th. 1. S. 238. St. Simon, S. 433, 437.

*) Santon, Ordenspriester.

Dich von dem Gipfel ihrer Herrlichkeit. „Wie kömmt es,“ — fragen sie — „daß er noch auf Erden ist, da sein Geist bey uns weilt, und um den Thron schwebt, welchen die Wolken tragen?“

Wie sollt' ich auch nicht Ehrfurcht vor Dir hegen, da ich von unsern Gelehrten vernommen habe, daß die Derwische, auch der Ungläubigen, allezeit ein Gepräge der Heiligkeit an sich tragen, das sie den wahren Gläubigen ehrwürdig macht? und daß Gott an allen Enden der Welt sich sie vor allen reinen Seelen auserkoren und gesondert hat von den Argen, damit ihre Büßungen und brünstigen Gebete seinem Zorne Einhalt thun möchten, welcher auf so viele Widerspänstige herabzustürzen droht?

Die Christen erzählen Wunder von ihren ersten Santons. Sie wären zu Tausenden in die schrecklichen Wüsten von Thebais geflohn, und Paulus, Antonius und Pachomius an ihrer Spitze gewesen. *) Ist das wahr, was sie sagen: so sind

*) Drey berühmte Stifter von Parteyen, welche Wüsteneyen der bürgerlichen Gesellschaft vorzogen, um der Tugend-Uebung willen. Bey der durch Decius erregten Christen-Verfolgung trat Paull von Theben in Aegypten als Stifter der Eremiden, und zu Anfange des 4ten Jahrhunderts Antonius eben daselbst als Stifter der Mönche auf: Einsiedler (*monachi*) der Wüste, welche unter ihm sich verei-

ihre Lebenstage so wundervoll, als die von unsern heiligsten Immaums. Einmal sollen sie ganzer zehn Jahre zugebracht haben, ohne einen Menschen zu sehen. Dafür wohnten sie Tag und Nacht unter Dämonen. Unaufhörlich wurden sie von diesen bösen Geistern gequält. Sie fanden sie im Bette und bey Tische; sie hatten nie Ruhe vor ihnen. Wenn das alles wahr ist, ehrwürdiger Santon, so muß man bekennen, daß wohl niemals jemand in einer häßlichern Gesellschaft gelebt hat.

Aufgeklärte Christen nehmen dies alles für eine ganz natürliche Allegorie, welche dazu dienen kann, uns das Elend des menschlichen Zustands bemerklich zu machen. Umsonst suchen wir Ruhe in der Wüste; Verführungen folgen uns allezeit; unsre Leidenschaften (hier unter dem Bilde von Dämonen) lassen nicht von uns. Diese Ungeheuer des Herzens, diese Aeffereyen unsers Verstandes, diese leeren Trugbilder von Irrthum und Täuschung erscheinen uns beständig, um uns zu verführen. Selbst im Fasten und Büßen, d. i. in unsrer ganzen Stärke, müssen wir ihre Anfälle dulden.

---

nigten, bis sein Schüler Pachomius sie zum Leben in einer Gemeinschaft (coenobium) noch inniger verband, und so das eigentliche Klosterleben gründete. Noch zeigt man in Aegypten Trümmer und Ueberbleibsel dieser ersten Klöster.

Was mich betrift, ehrwürdiger Santon, so weis ich, daß Gottes Gesandter den Satan in Ketten gelegt, und in den Abgrund gestürzt hat. Die Erde, welche sonst von seiner Herrschaft erfüllt war, hat er gereinigt, und würdig gemacht, daß Engel und Propheten da verweilen.

Paris, am 9ten des Monden Chahban, 1715.

Vier und neunzigster Brief.

Usbeck an Rhedi zu Venedig.

Hab' ich doch niemals vom Staatsrecht reden hören, wo man nicht den Anfang damit gemacht hätte, mühsam den Ursprung der Gesellschaft zu untersuchen. Dies deucht mich wirklich lächerlich. Wenn die Menschen keine Gesellschaft ausmachten, wenn sie einander verließen, vor einander flöhen: da ließe sich nach der Ursache fragen, und untersuchen, warum sie sich so abgesondert hielten. Aber so kommen alle in einer Verbindung auf die Welt; der Sohn wird bey seinem Vater geboren, und hält sich zu ihm. Da ist die Gesellschaft und ihre Ursache dazu.

Man ist in Europa mit dem Staatsrechte weit mehr bekannt, als in Asien. Aber doch muß man gestehen, daß die Leidenschaften der Fürsten, die

Duldsamkeit des Volkes und die Schmeicheleyen der Schriftsteller alle Principien verderbt haben.

Nach seiner dermaligen Beschaffenheit ist dies Recht eine Wissenschaft, welche die Fürsten lehrt, wie weit sie Eingriffe in die Gerechtigkeit thun können, ohne ihrem Interesse zu nahe zu treten. Was für ein Vorhaben ist es, lieber Rhedi, um ihr Gewissen zu verstocken, die Ungerechtigkeit in ein System zu bringen, Regeln davon anzugeben, Grundsätze davon auszuziehen, Folgerungen daraus herzuleiten?

Die unbeschränkte Gewalt unsrer erhabenen Sultane, welche sich selbst Regel ist, kann nicht mehr Abscheulichkeiten hervorbringen, als diese schändliche Kunst, welche darauf umgehet, die Gerechtigkeit zu beugen, so unbeugsam sie auch ist.

Man möchte sagen, es gäbe zwey ganz unterschiedene Gerechtigkeiten: eine, welche die Angelegenheiten der Privatpersonen leitet, und im bürgerlichen Rechte herrscht; die andre, welche die Mißhelligkeiten der Völker schlichtet, und im Staatsrechte ihre Tyranney ausübt: gleich als ob das Staatsrecht nicht an sich selbst ein bürgerliches Recht wäre, das nicht so für ein Land insbesondre, als für die Welt geltend ist.

Weitläufiger hiervon in einem andern Briefe.

Paris, am 1sten des Monden Zilhage', 1716.

Fünf und neunzigster Brief.

Usbeck an Denselben.

Die Obrigkeiten sind schuldig, einem Bürger, wie dem andern, sein Recht widerfahren zu lassen. und jedes Volk ist an und für sich schuldig, dem andern Volke sein Recht widerfahren zu lassen. Bey der zweyten Uebung der Gerechtigkeit lassen sich keine andern Grundsätze anwenden, als bey der ersten.

Zwey Völker bedürfen selten eines Dritten zur Entscheidung, weil die Gegenstände ihrer Streitigkeiten beynahe insgesamt einleuchtend und leicht ins Gleiche zu bringen sind. Das Interesse zweyer Nationen ist gewöhnlichermassen so getheilt, daß nichts erfodert wird, als die Gerechtigkeit zu lieben, um sie zu finden. Man kann schwerlich für seine eigne Sache verblendet seyn.

Ganz anders ist es mit Zwistigkeiten, welche unter Privatpersonen vorkommen. Da sie in gesellschaftlicher Verbindung leben, so vermengt sich ihr Interesse so unter einander und läuft so in einander, ja es giebt so mancherley Arten desselben, daß es nothwendig ist, daß ein Dritter dasjenige wieder auseinander wirre, was der Eigennutz der Parteyen unkenntlich zu machen strebt.

Es giebt nur zweyerley gerechte Kriege: solche, die geführt werden, einen angreifenden Feind zu-

rückzutreiben; und andre, welche auf Deckung eines angegriffenen Alliirten abzwecken.

Es wäre nicht gerecht gehandelt, wenn man um besondrer Mißhelligkeiten des Fürsten willen einen Krieg anfangen wollte: es müßte denn der Fall so wichtig seyn, daß eben dadurch Fürst oder Volk das Leben verwirkt hätten. So kann ein Fürst nicht deshalb Krieg führen, weil man ihm eine schuldige Ehrenbezeigung abgeschlagen oder weil man sich gegen seinen Gesandten nicht auf die geziemende Weise, in irgend einem Falle, betragen hat, und was dergleichen Dinge mehr sind. Hier gilt Krieg so wenig, als wenig ein Privatmann denjenigen tödten darf, welcher ihm nicht den Vorrang gelassen hat. Der Grund davon ist folgender: Da nämlich die Kriegs-Erklärung eine gerechte Handlung seyn muß, bey welcher nothwendig ein Verhältniß zwischen Strafe und Vergehn zu beobachten ist; so hat man auch darauf zu sehen, ob derjenige, welchem man den Krieg angekündigt hat, den Tod wirklich verdiente. Denn einem den Krieg ankündigen, heißt: ihn am Leben strafen wollen.

Im Staatsrechte ist die härteste Handlung, zu welcher die Gerechtigkeit schreitet, der Krieg, weil er Zerstörung der Gesellschaft zum Erfolge haben kann.

Die Repressalien gehören zur zweyten Klasse. Dies ist ein Grundsatz, dessen Befolgung die

die Gerichtshöfe nicht Umgang haben konnten, um die Strafe nach dem Verbrechen abzumessen.

Eine dritte Handlung der Gerechtigkeit gehet dahin, den Fürsten der Vortheile zu berauben, welche er von uns zu gewarten hat: mit steter Beobachtung des gehörigen Verhältnisses der Strafe zur Beeinträchtigung.

Die vierte Handlung der Gerechtigkeit, welche bey weitem am häufigsten vorkommen muß, ist Aufkündigung der Allianz mit einem Volke, über welches man sich zu beschweren Ursache hat. Diese Strafe entspricht der Verbannung, welche die Gerichtshöfe eingeführt haben, um Verbrecher von der Gesellschaft zu sondern. So ist der Fürst, dessen Verbindung wir entsagen, von unsrer Gesellschaft abgeschnitten, und nicht weiter ein dazu gehöriges Mitglied.

Man kann einem Fürsten keinen größern Schimpf anthun, als seiner Allianz entsagen, und ihm keine größre Ehre erweisen, als eine mit ihm eingehen. Es ist wohl nichts den Menschen rühmlicher und ersprießlicher, als wenn sie Andre in steter Aufmerksamkeit auf ihre Erhaltung erblicken.

Damit aber eine Allianz eine wahrhaft bindende Kraft erhalte, so muß sie auch gerecht seyn. So ist eine Allianz, welche zwischen zwey Nationen zu Unterdrückung einer dritten gemacht wird, nicht

rechtmäßig, und kann, ohne zu verstoßen, gebrochen werden.

Eben so wenig ist es auch der Ehre und Würde eines Fürsten angemessen, wenn er sich mit einem Tyrannen verbindet. Man berichtet von einem ägyptischen Monarchen, er habe dem Könige zu Samos wegen seiner Grausamkeit und Tyranney Vorstellungen thun, und ihn zur Besserung anmahnen lassen. Da diese aber nicht erfolgte, sandte er zu ihm, mit dem Bedeuten: er entsage seiner Freundschaft und seinem Bündnisse.

Eine Erobrung giebt an und für sich kein Recht. Wenn das Volk noch subsistirt: so ist sie gleichsam ein Unterpfand für Frieden und Entschädigung. Ist das Volk aber vernichtet oder zerstreut: so dient sie der Tyranney zum Denkmal.

Die Friedens-Traktaten sind bey den Menschen so geheiligt, daß sie gleichsam die Stimme der Natur zu seyn scheinen, welche ihre Rechte reclamirt. Sie sind allesamt rechtmäßig, so bald die Bedingungen so beschaffen sind, daß beyde Völker dabey bestehen können. Wo nicht, so hat unter beyden Gesellschaften diejenige, welche zu Grunde gehen muß, weil sie durch den Frieden ihres natürlichen Schutzes beraubt ist, das Recht, diesen im Kriege zu erstreiten.

Denn die Natur, welche die verschiedenen Abstufungen der Stärke und Schwäche unter den Men-

schen festgesetzt hat, pflegt doch auch öfters, im Falle der Verzweiflung, Schwäche zum Grade der Stärke zu erheben.

Siehe, Rhedi, das nenne ich Staatsrecht; das ist Recht der Völker, oder vielmehr der Vernunft!

Paris, am 4ten des Mondes
Zilhage', 1716.

Sechs und neunzigster Brief.

Der erste Verschnittene an Usbeck zu Paris.

Es sind hier viel braune Mädchen aus dem Königreiche Visapour *) angelangt. Eine habe ich für Deinen Bruder, den Statthalter von Mazenderan, gekauft, welcher mir dazu Befehl, von hundert Tomans begleitet, ertheilte.

Ich verstehe mich um so besser auf das Frauenzimmer, weil es mich nicht zu überraschen vermag, und meine Augen nicht durch Wallungen des Herzens geblendet werden.

Noch niemals sah ich eine so regelmäßige und vollendete Schönheit. Ihre feurigen Augen ver-

*) In Indien, jenseit des Ganges.

breiten Geist und Leben über das ganze Gesicht, und heben den Glanz einer Farbe, welche alle Reize Zirkassiens zu verdunkeln vermöchte.

Der vornehmste Verschnittene eines Handelsmanns von Ispahan war zugleich im Handeln begriffen: aber sie entzog sich verächtlich seinen Blicken, und schien die meinigen zu suchen, gleich als wollte sie sagen: ein lumpiger Kaufmann wäre ihrer nicht werth, sie sey einem edlern Gatten bestimmt.

Glaube mir: ich fühle eine geheime Freude, wenn ich an die Reize dieser schönen Person denke. Mich dünkt, ich sehe sie in das Serail Deines Bruders treten; mich ergötzet schon in der Vorstellung das Erstaunen aller seiner Frauen; der bey diesen herrschende Unmuth; der bey jenen verstummende weit bittrere Gram; hier leidige Trostgründe der Hoffnungslosen; dort bey noch Hoffenden aufgeregter Ehrgeiz.

Das Serail wird von einem Ende des Reiches zum andern durch mich ein ganz andres Ansehn erhalten. Was für Leidenschaften werde ich entzünden! Was für Besorgnisse und Qualen bereiten!

Doch bleibt bey innerm Tumult das Aeußere in gleicher Ruhe. Die großen Verändrungen werden tief im Herzen verborgen; der Kummer verwunden; die Freude zurückgehalten; der Gehorsam ist nicht weniger pünctlich; die Ordnung nicht minder un-

wandelbar. Die erzwungne Freundlichkeit geht aus dem innern der Verzweiflung hervor.

Wir finden, daß, je mehr wir Frauen unter den Augen haben, desto weniger sie uns zu schaffen machen. Mehr gedrungen, zu gefallen, minder im Stande, sich zu vereinigen, und von häufigern Beyspielen der Unterwürfigkeit umgeben, werden sie durch dies Alles gefesselt. Immer passen sie gegenseitig auf Vergehungen. Es scheint, als ob sie, mit uns im Einverständnisse, sich beeiferten, mehr Abhängigkeit zu erlangen. Sie übernehmen einen Theil unsrer Arbeit, und öffnen uns die Augen, wenn wir sie schließen. Ja, was sage ich? Sie bringen unaufhörlich ihren Herrn gegen ihre Nebenbuhlerinnen auf, und sehen nicht, wie nahe sie sich denen befinden, welche man straft.

Allein das Alles ist Nichts, großmächtiger Herr, ist gar nichts, wenn der Herr nicht anwesend ist. Was können wir anfangen mit dem leeren Fantom einer Gewalt, welche nie ganz hervortritt? Nur ärmlich stellen wir die Hälfte von Dir dar, können ihnen nur widerwärtige Strenge zeigen. Du aber, Du kannst die Furcht durch Hoffnungen mäßigen; noch mächtiger, wenn Du liebkosest, als Du bist, wenn Du drohest.

So komm denn zurück, großmächtiger Herr, komm zurück an diese Orte, um allenthalben Merkmale Deiner Herrschaft blicken zu lassen. Komm

und besänftige die aufs Aeußerste gebrachten Affecte; zernichte den Vorwand der Täuschung; beruhige die murrende Liebe und mache die Pflicht selbst liebenswürdig. Enthebe so endlich Deine getreuen Verschnittenen einer Last, welche mit jedem Tage drückender wird.

Serail zu Ispahan, am 16ten des Monden Zilhage', 1716.

Sieben und neunzigster Brief.

Usbeck an Hassein, Derwisch des Gebirges zu Jaron.

O weiser Derwisch! Du, dessen forschbegierigen Geist so viele Kenntnisse zieren, vernimm, was ich jetzt Dir mittheilen will.

Es giebt hier Philosophen, welche zwar in der That nicht den Gipfel morgenländischer Weisheit erreichten. Sie haben sich nicht bis zum lichtvollen Throne geschwungen, nicht die unaussprechlichen Worte gehört, welche in den Chören der Engel wiederhallen, nicht das Nahen göttlicher Begeisterung verspürt. Aber sich selbst überlassen, ohne heilige Wunder, folgen sie schweigend den Spuren menschlicher Vernunft.

Du würdest kaum glaublich finden, wohin sie diese Führerin schon geleitet hat. Sie haben das

Chaos entwickelt, und, durch eine einfache Mechanik, die Ordnung göttlicher Baukunst erklärt. Der Urheber der Natur gab der Materie Bewegung. Es bedurfte weiter nichts, um die wundervolle Mannigfaltigkeit der Wirkungen hervorzubringen, welche wir im Weltall erblicken.

Die Gesetze, welche Gesetzgeber von gewöhnlichem Schlage zur Einrichtung menschlicher Gesellschaften aufstellen, sind so sehr der Veränderung unterworfen, als der Verstand derer, welche sie in Vorschlag bringen, und der Völker, welche sie befolgen. Die Philosophen aber reden allein von allgemeinen, unwandelbaren, ewigen Gesetzen, die, ohne irgend eine Ausnahme, mit unendlicher Ordnung, Regelmäßigkeit und Schnelligkeit in grenzenlosen Räumen beobachtet werden.

Von welcher Art glaubst Du wohl, Mann Gottes, daß diese Gesetze seyn mögen? Du meinst vielleicht, beym Eintritt in den geheimen Rath des Ewigen, durch das Erhabne seiner Geheimnisse in Erstaunen gesetzt zu werden; giebst im Voraus auf, sie zu fassen; beschließest, sie nur zu bewundern.

Aber Du wirst bald auf andre Gedanken kommen. Sie blenden nicht durch falsche Ehrfurcht; ihre Einfalt hat gemacht, daß sie lange Zeit verkannt worden sind; und nur erst nach vielen Forschungen hat man ihre ganze Reichhaltigkeit, ihren ganzen Umfang wahrgenommen.

Das erste Gesetz ist: daß jeder Körper strebt, eine gerade Linie zu beschreiben, wofern er nicht auf ein Hinderniß stößt, welches seine Wendung verändert. Das zweyte (nur eine Folge des erstern) ist: daß jeder Körper, welcher sich um einen Mittelpunkt dreht, strebt, sich davon zu entfernen, weil, je entfernter er ist, desto mehr die Linie, die er beschreibt, der graden Linie gleich kommt.

Siehe, erhabner Derwisch, das ist der Schlüssel der Natur. Dies sind die fruchtreichen Principien, von welchen man Folgerungen herleitet, so weit das Auge reicht.

Die Erkenntniß von fünf bis sechs Wahrheiten hat ihre Philosophie mit Wundern erfüllt, und ihnen Anlaß gegeben, so viel Zeichen und Wunder zu thun, als man nur immer von unsern heiligen Propheten berichtet.

Denn ich bin gewiß, unter allen unsern Gelehrten würde kein einziger seyn, welcher nicht erstaunen sollte, wenn man ihm vom Wägen der ganzen, die Erde umgebenden Luft, vom Messen alles, alljährlich auf die Oberfläche herabfallenden, Wassers erzählte; keiner, welcher nicht mehr als viermal nachsinnen müßte, ehe er sagen könnte, wieviel Meilen der Schall in einer Stunde macht; wieviel Zeit ein Sonnenstral braucht, von der Sonne zu uns herabzukommen; wieviel Klaftern Saturn von

der Erde entfernt ist, und nach welcher Anlage ein Schiff zugehauen werden muß, um der beßte Segler zu seyn.

Hätte ein Mann Gottes die Werke dieser Philosophen mit hohen, erhabenen Worten geschmückt, und kühne Bilder, geheimnißvolle Allegorien eingemischt; so hätte er ein schönes Werk vollbracht, das keinem etwas nachgäbe, den heiligen Koran ausgenommen.

Wenn ich Dir aufrichtig meine Gedanken sagen soll, ich kann mich wenig an die geblümte Schreibart gewöhnen. Es giebt in unserm Koran eine Menge Kleinigkeiten, welche mir immer als solche erscheinen, ob sie gleich durch die Kraft und Lebhaftigkeit des Ausdrucks gehoben sind. Mich dünkt, göttlich eingegebne Bücher sind nur göttliche Vorstellungen, in menschliche Sprache gekleidet. Dagegen findet man in unserm Koran öfters Gottes Sprache und Vorstellungen der Menschen; gleich als ob, durch eine wunderbare Laune, Gott hier die Worte gegeben, der Mensch aber die Gedanken geliefert hätte.

Du giebst mir vielleicht Schuld, ich rede zu frey von dem, was unter uns das Heiligste ist. Du wirst es für eine Frucht der Unabhängigkeit halten, derer man hier zu Lande genießt. Aber mit Nichten. Mein Verstand hat Gott Lob! mein Herz

nicht verderbt, und weil ich lebe wird Hali mein Prophet seyn.

Paris, am 15ten des Monden
Chahban, 1716.

Acht und neunzigster Brief.

Usbeck an Ibben zu Smyrna.

In keinem Lande auf der ganzen, weiten Welt kann das Glück so unbeständig seyn, als hier. Alle zehn Jahre gehen Veränderungen vor, welche den Reichen ins Elend stürzen, und den Armen mit eilendem Fittich auf den Gipfel des Reichthums erheben. Dieser da erschrickt über seine Armuth; jener über seinen Ueberfluß. Der neue Reiche staunt die Weisheit der Vorsehung an, der neue Arme die blinde Zufälligkeit des Verhängnisses.

Diejenigen, welche die Steuern eintreiben, schwimmen in Reichthümern: wenige unter ihnen sind von Tantalus-Art. Doch fangen sie ihr Gewerbe im äußersten Elend an. Sie sind tief verachtet, so lange sie arm sind: und wenn sie reich sind, schätzt man sie hoch. Auch verabsäumen sie nichts, was ihnen Achtung verschaffen könnte.

Gegenwärtig befinden sie sich in einer gräßlichen Lage. Man errichtete eine Kammer, welche den Namen einer Justiz-Kammer führt, weil ihr

Endzweck ist, ihnen all ihr Vermögen zu entziehen. *) Nun können sie nicht zurück mit ihrer Habe, vermögen auch nicht, sie geheim zu halten. Denn sie sind verbunden, bey Todesstrafe Alles aufs Genauste anzugeben. So haben sie einen gewaltig engen Paß, zwischen Gut und Leben, zu passiren. Um ihr Unglück voll zu machen, ist gerade jetzt ein durch seinen Witz bekannter Minister da, welcher sie mit seiner Spöttereyen beehrt, und aus allen Berathschlagungen des geheimen Raths einen Scherz macht. Minister, die aufgelegt sind, dem Volke etwas zu lachen zu geben, findet man nicht alle Tage, und man muß es daher diesem großen Dank wissen, daß er es auf die Art anfängt. **)

---

*) Zu Tilgung der Kronschulden 1716. veranstaltet. Es sollten (den Worten des Edicts nach) von dieser Justizkammer „Prozesse in Sachen bürgerlichen und peinlichen Rechts, welche die General-Procuratoren der Kammer bereits in Anregung gebracht, eingeleitet werden, sie mochten Eingriffe in öffentliche Gelder, Erpressungen, gewaltthätige Foderungen und Veruntreuungen in Finanz-Sachen, und Laster und Verbrechen, welche bey dieser Gelegenheit begangen worden waren, betreffen." (St. Simon, S. 465. ff.)

**) Rouiller du Coudray, erster Beysitzer im Finanz-Conseil und zugleich General-Director der

Die Lakayen machen hier ein weit ehrwürdigers Corps, als irgendwo. Sie sind eine Pflanzschule großer Herren *); sie füllen die Lücken in andern Ständen. Bediente nehmen den Platz verunglückter Großen, verdorbner Magistratspersonen und der Edelleute ein, welche die Wuth des Krieges aufrieb. Können sie's an und für sich selbst nicht, so wissen sie allen großen Häusern durch ihre Töchter wieder aufzuhelfen. Letztre gleichen einer Art Dünger, der steinigen und dürren Boden befruchtet.

Ibben, mich erfüllt die Art mit Bewundrung, auf welche die Vorsehung Reichthümer austheilt. Hätte sie dergleichen nur Leuten von Rechtschaffenheit bestimmt, so hätte man jene nicht genug von der Tugend unterschieden, und nicht so ganz ihre Nichtigkeit gefühlt. Aber wenn man nun untersucht, wer denn die Leute sind, welche den größ-

Finanzen. Er suchte in der Kunst zu spotten und zu necken seines Gleichen; benutzte aber dieses Talent hauptsächlich, bey dem uneigennützigsten Gemeingeist und unbezwinglichen Abscheu gegen Bestechungen, um die Kniffe und Geldschneidereyen hungriger Finanzpächter zu Schanden zu machen, gegen die er übrigens zu seiner Zeit Muth und Herzhaftigkeit zu gebrauchen wußte. (Richelieu, 2ter Th. S. 29.)

*) Z. B. der ehemalige Bediente des Doctors le Tellier und nachmalige Kardinal und Finanzminister Dubois.

ten Reichthum besitzen; so wird man, indem man die Reichen verachtet, endlich auch die Reichthümer selbst zu verachten anfangen.

Paris, am 26ten des Monden Maharran, 1717.

Neun und neunzigster Brief.

Rica an Rhedi, zu Venedig.

Es ist zum Erstaunen, wie die Mode ihre Herrschaft bey den Franzosen ausübt. Sie haben vergessen, wie sie den Sommer gekleidet waren; aber noch weniger wissen sie, was sie den Winter anlegen werden. Ueberhaupt ist kaum glaublich, wie hoch es einem Manne zu stehen kommt, seine Frau modisch zu erhalten.

Was würd' es Dir helfen, wenn ich Dir eine genaue Beschreibung von ihrer Kleidung, ihrem Putze geben wollte? Eine neue Mode würde meine ganze Arbeit vernichten, wie die von den Dienern der Mode. Noch ehe Du meinen Brief erhieltest, wäre Alles schon anders.

Ein Frauenzimmer, das Paris verläßt, um sechs Monate auf dem Lande zuzubringen, wird so altfränkisch zurückkehren, als hätte sie sich um dreißig Jahre verrechnet. Der Sohn wird das Porträt seiner Mutter nicht mehr erkennen: so fremd

wird ihm der Anzug deuchten, in welchem sie abgemahlt ist. Er wird glauben, der Mahler habe eine Amerikanerin darstellen, oder eine seiner eignen Ideen ausführen wollen.

Manchmal steigt der Kopfputz unvermerkt in die Höhe, und eine plötzliche Veränderung macht, daß er ganz wieder hinabsinkt. Es war eine Zeit, wo seine ungeheuere Höhe das Gesicht der Dame zum Mittelpunct von ihr selbst erhob. Zu einer andern nahmen die Füße diesen Platz ein, indem die Absätze eine Art von Fußgestell ausmachten, welches sie in der Luft erhielt. Wer hätte geglaubt, daß sogar die Baumeister sich genöthiget sehen würden, ihre Thüren oft höher oder niedriger oder breiter zu machen, je nachdem der Putz der Damen eine oder die andre dieser Veränderungen erfoderte? Die Regeln ihrer Kunst mußten sich nach diesen Launen schmiegen.

Einmal erblickte man auf dem Gesichte eine ungeheure Menge Schönpflästerchen; den andern Morgen waren sie alle verschwunden. Zu einer Zeit kamen Wuchs und Zähne besonders bey den Damen in Betrachtung; heutzutage kümmert man sich nicht darum. Was auch lose Spötter sagen mögen, so finden doch bey dieser veränderlichen Nation die Töchter, daß sie ganz andrer Art, als ihre Mütter, sind.

Mit den Manieren und Höflichkeitsbezeugungen ist es, wie mit den Moden. Die Franzosen ändern

ihre Sitten nach dem Alter ihres Königs. Der König wäre im Stande, seiner Nation Gravität zu geben, wenn ers darauf anfienge. Der Fürst theilt das Characteristische seines Geistes dem Hofe, der Hof der Stadt, die Stadt den Provinzen mit. Die Seele des Souverains ist die Form, in welcher sich alle andre gestalten und bilden.

Paris, am 8ten des Monden Saphar, 1717.

Hundertster Brief.

Rica an Denselben.

Neulich unterhielt ich Dich mit der außerordentlichen Unbeständigkeit der Franzosen in ihren Moden. Ihre Verblendung geht ins Unbegreifliche. Alles wird dahin bezogen: es ist die Richtschnur, nach welcher sie Alles beurtheilen, was bey andern Völkern gethan wird: das Fremde deucht ihnen immer lächerlich. Ich gestehe gern, daß ich diesen heftigen Enthusiasmus für ihre Moden mit der Unbeständigkeit nicht zusammenreimen kann, welche sie alle Tage zu Aendrungen veranlaßt.

Wenn ich sage, sie verachten alles, was fremd ist: so rede ich nur von Kleinigkeiten. Denn was wichtige Sachen anbelangt, so scheinen sie mißtrauisch gegen sich selbst, bis zur Erniedrigung.

Sie bekennen offenherzig, daß andre Völker vernünftiger sind, als sie, wenn man ihnen nur nicht abstreitet, daß sie sich geschmackvoller tragen; sie wollen sich gern den Gesetzen einer wetteifernden Nation unterwerfen, wenn nur die Französischen Perückenmacher als Gesetzgeber über die Form der Perücken des Auslands richten dürfen. Nichts thut ihnen so wohl, als den Geschmack ihrer Köche von Nord bis Süd herrschen, und die Verordnungen ihrer Putzmacherinnen an alle Putztische Europens verbreitet zu sehn.

Was kommt ihnen bey solchen herrlichen Vorzügen darauf an, ob sie ihre gesunde Denkungsart anders woher holen, und Alles, was politische und bürgerliche Verfassung betrift, von ihren Nachbarn haben?

Wer sollte sich wohl einbilden, daß eines der ältesten, mächtigsten Reiche Europens seit mehr als zehn Jahrhunderten durch Gesetze regiert werden sollte, welche nicht von ihm herrühren? Wären die Franzosen ein bezwungnes Volk, da ließe sichs leicht erklären: aber so sind sie selbst die Bezwinger.

Sie haben die alten Gesetze abgeschafft, welche von ihren ersten Königen in allgemeinen Volksversammlungen abgefaßt wurden; und das Sonderbarste dabey ist: daß die Römischen Gesetze, welche an ihre Stelle getreten sind, Kayser theils gemacht,

theils in Ordnung gebracht haben, welche mit ihren Gesetzgebern zu gleicher Zeit lebten.

Und um die Acquisition vollständig zu machen, und ja alle gesunde Vernunft anders woher zu erhalten, haben sie alle påpstliche Verordnungen angenommen, und daraus einen neuen Theil ihres Rechts gemacht: eine neue Gattung von Sclaverey!

Wahr ist es, daß in neuern Zeiten man Statuten von Ståbten und Låndern schriftlich abgefaßt hat: aber sie sind beynahe gånzlich aus dem Rômischen Rechte entlehnt.

Diese Uebermenge angenommener, und, so zu sagen, naturalisirter Gesetze ist so groß, daß sie der Gerechtigkeit und den Richtern gleich sehr zur Last fållt. Allein diese dicken Gesetz-Sammlungen sind doch Nichts in Vergleichung mit dem fürchterlichen Heere von Glossatoren, Kommentatoren, Kompilatoren: Leute, die so schwach an Urtheilskraft, als stark an Zahl sind.

Damit noch nicht genug, haben die fremden Gesetze auch Formalitåten eingeführt, deren übertriebne Menge dem gesunden Menschenverstande zur Schande gereicht. Es ist immer noch die Frage, ob die leidige Form mehr geschadet hat, als sie sich in die Rechtswissenschaft einschlich, oder als sie sich in die Heilkunde einquartierte; ob sie mehr Unheil

stiftete unter dem Mantel des Richters, oder dem Doctorhute des Arztes; ob sie in dem einen Falle mehr Menschen zu Grunde richtete, als in dem andern ums Leben brachte.

Paris, am 17ten des Mondes Saphar, 1717.

Hundert und erster Brief.

Usbeck an ***.

Man führt hier immer die Constitution im Munde. *) Unlängst kam ich in ein Haus, wo mir gleich Anfangs ein starker Mann von ziemlich

---

*) Man sehe den 24sten Brief und die Anmerkungen. Weit gefehlt, daß Ludwig's XIV. Annahme der Bulle Unigenitus durchgängig Nachahmer gefunden hätte, erregte vielmehr dieses unbesonnene päpstliche Gesetz unaufhörliche Zänkereyen, welche um so heftiger wurden, je mehr unter den Regenten die bisher unterdrückte jansenistische Partey ihr Haupt wieder emporhob. Der Papst verlangte, die Bulle solle durch Mandements oder Ausschreiben von jedem Bischoff in seinem Sprengel kundgemacht werden. Die Ignoranz der Bischöffe bediente sich oft fremder Federn. „Haben Sie mein Ausschreiben gelesen?“ fragte einst ein Bischoff Piron. „Ja, Monseigneur!“ antwortete dieser: „Sie auch?“ (Mercier's Schildr. v. Paris, 1ster Th. S. 116.)

rothem Ansehn in die Augen fiel. „Ich habe mein Ausschreiben fertig." — rief er mit lauter Stimme — „Kein Wort auf Ihre Einwendungen. Lesen Sie nur mein Ausschreiben. Sie werden sehen, ich habe alle Ihre Zweifel gelößet. Das hat mich Schweiß gekostet!" sagte er, und fuhr mit der Hand über die Stirn. — „Ich habe alle meine Gelehrsamkeit zusammennehmen, und viele lateinische Autoren darüber nachlesen müssen." — Das glaub' ich Ihnen" — sagte ein Andrer, der eben zugegen war — „es ist auch ein trefliches Werk. Ich möchte den Jesuiten, der sie so häufig besucht, getrost auffodern, mir es besser zu machen." — „So lesen Sie's nur!" — erwiederte er — „Sie werden in einer Viertelstunde über diese Gegenstände sich besser belehren, als wenn ich Ihnen den ganzen Tag darüber vorredete."

So geschickt beugte er aus, nicht ins Gespräch gezogen zu werden, und mit seiner hohen Einbildung etwa ins Gedränge zu kommen. Allein da er sich in der Enge sah, mußt' er hervor aus seinem Hinterhalte; und nun fieng er an, auf gut theologisch eine Menge albernes Zeug zu schwatzen, wobey er von einem Derwisch unterstützt wurde, der ihm auf die ehrerbietigste Art behilflich war.

Wenn ihrer zwey von den Anwesenden einen seiner Grundsätze ableugneten, fuhr er sogleich auf:

„Das ist ausgemacht. Wir haben so entschieden; und sind wir nicht untrügliche Richter?" — — „Wie?" — fragte ich hierauf — „Sie untrügliche Richter?" — „Sehen Sie denn nicht, daß der heilige Geist uns erleuchtet?" — antwortete er — „Nun wohl Ihnen!" — nahm ich das Wort — denn an dem, was Sie heute die ganze Zeit vorgebracht haben, merke ich, daß es für Sie höchst nöthig ist, von ihm erleuchtet zu werden!"

Paris, am 18ten des Monden Rebiab, 1, 1717.

Hundert und zweyter Brief.

Usbeck an Ibben zu Smyrna.

Die mächtigsten Staaten Europens sind die Staaten des Kaisers, und der Könige von Frankreich, Spanien und England. Italien und ein großer Theil Teutschlands zerfällt in eine Menge kleiner Staaten, deren Regenten man eigentlich Märtyrer der Souverainität nennen sollte. Unsre glorreichen Sultane haben mehr Frauen, als manche dieser Fürsten Unterthanen haben. Die italienischen Fürsten sind nicht in so genauer Verbindung mit einander, und nur um so schlimmer daran. Ihre Staaten stehen offen, gleich den Karavanseraien *),

*) s. Anmerk. z. 46sten Briefe.

und sie sind in dem Fall, den ersten beßten, der kommt, darin aufzunehmen. So müssen sie sich denn zu den großen Fürsten halten, mehr um sie an ihrem Schrecken, als an ihrer Freundschaft Theil nehmen zu lassen.

In Europa ist die Regierungsverfassung meistens monarchisch, oder heißt vielmehr so. Denn ich glaube kaum, daß es hier dergleichen wirklich je gegeben haben sollte. Zum wenigsten muß es schwer seyn, sie lange in ihrer Reinigkeit zu erhalten. Es ist doch ein gewaltsamer Zustand, welcher allzeit in Despotismus oder Republikanismus ausartet. Die Macht kann niemals zwischen Volk und Fürsten gleich vertheilt werden; das Gleichgewicht ist hier zu schwer zu halten. Nothwendig muß die Gewalt auf der einen Seite abnehmen, während sie auf der andern zunimmt. Der Vortheil ist aber gewöhnlich auf Seiten des Fürsten, welcher an der Spitze der Kriegsvölker steht.

Auch ist die Macht der Könige Europens von nicht geringer Bedeutung, und man könnte sagen, sie ist so groß, als sie dieselbe verlangen. Aber sie üben sie bey weitem nicht in der Ausdehnung, als unsre Sultane: für's Erste, weil sie nicht gern den Sitten und der Religion der Völker eine gewaltsame Aendrung geben mögen, und dann, weil es selbst ihr Nutzen nicht ist, sie so gar weit zu erstrecken.

Nichts ist es, das unsre Fürsten mit dem Stande ihrer Unterthanen in ein so nahes Verhältniß bringt, als die grenzenlose Gewalt, welche sie über sie ausüben. Nichts setzt sie aber auch mehr dem Unbestand und den Launen des Glückes aus.

Bey dem ihnen zustehenden Rechte, alle, die ihnen mißfällig sind, auf den kleinsten Wink mit der Hand, hinrichten zu lassen, wird das Verhältniß untergraben, welches zwischen Vergehen und Strafen seyn muß; gleichsam die Seele der Staaten, die Harmonie der Reiche! Und die gewissenhafte Beobachtung dieses Verhältnisses bey den christlichen Regenten giebt diesen einen unendlichen Vortheil über unsre Sultane.

Ein Perser, welcher sich unvorsichtiger oder unglücklicher Weise die Ungnade des Fürsten zugezogen hat, ist seines Todes gewiß: bey dem geringsten Vergehn oder dem kleinsten Eigensinne kann er dieser Nothwendigkeit nicht entgehn. Hätte er aber seinem Regenten nach dem Leben gestellt; hätte er seine Vestungen dem Feinde zu übergeben getrachtet: so müßte er mit gleicher Gewißheit auf Todesstrafe rechnen. Er setzt sich also im letztern Falle keiner größern Gefahr aus, als im erstern.

Wenn er nun, auch bey der kleinsten Ungnade, seinen Tod gewiß vor Augen sieht, und nichts Aergeres: so bewegt ihn das natürlich, den Staat aufzuwiegeln, und wider den Souverain eine Ver-

schwörung anzuzeddeln: das Einzige, was ihm noch übrig blieb.

Ganz anders mit den Europäischen Großen! Ungnade nimmt ihnen nichts, als Gewogenheit und Zuneigung. Sie ziehen sich vom Hofe zurück, und denken nur darauf, ihres Lebens und der Vorzüge ihrer Geburt in Ruhe zu genießen. Da ihnen selten anders der Tod bevorsteht, als beym Majestätsverbrechen: so hüten sie sich davor, in Erwägung dessen, was sie zu verlieren, und des Wenigen, was sie zu gewinnen hätten. Daher so wenig Aufstand; daher sterben so wenig Fürsten eines gewaltsamen Todes.

Verbänden unsre Fürsten, mit dem unbegrenzten Ansehn, dessen sie genießen, nicht so viele Regeln der Vorsicht, um ihr Leben zu sichern, keinen Tag würden sie leben; und keinen Monat regieren, wenn sie nicht eine zahllose Menge Truppen in Sold hätten, um ihre übrigen Unterthanen zu tyrannisiren.

Etwa vor vier oder fünf Jahrhunderten geschah es, daß ein König von Frankreich, *) ganz dem Brauche seiner Zeiten zuwider, sich eine Leibwache zulegte, um sich vor den Meuchelmördern zu schü-

*) Philipp der Zweyte (der Erobrer), gegen Ausgang des zwölften und Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts.

tzen, welche ein kleiner asiatischer Fürst ausgesandt hatte, ihn zu ermorden. Bis dahin hatten die Könige ruhig mitten unter ihren Unterthanen gelebt, wie Väter mitten unter ihren Kindern.

Weit entfernt, daß die Könige Frankreichs aus eigner Bewegung einem ihrer Unterthanen das Leben nehmen könnten, etwa wie unsre Sultane, hegen sie vielmehr immer Gnade für alle Verbrecher. Es ist genug, wenn einer so glücklich ist, das erlauchte Antlitz seines Regenten zu sehen, und sogleich wird er aufhören, des Lebens unwürdig zu seyn. Diese Monarchen gleichen der Sonne, welche allenthalben Wärme und Leben verbreitet.

Paris, am 8ten des Monden
Rebiab, 2, 1717.

Hundert und dritter Brief.

Usbeck an Denselben.

Um die Gedanken meines letzten Briefs weiter zu verfolgen, theile ich Dir hier mit, was neulich ein aufgeklärter Europäer gegen mich äußerte:

„Das Schlimmste, was die asiatischen Fürsten thun können, ist, daß sie sich verborgen halten, sobald sie zur Regierung kommen. Sie wollen sich dadurch mehr Ehrerbietung verschaffen: aber diese trift dann das Königthum, nicht den König. Sie

heften so die Aufmerksamkeit der Unterthanen auf einen bestimmten Thron, nicht aber auf eine bestimmte Person.

Diese unsichtbare, regierende Gewalt ist dem Volke immer einerley. Laßt zehn Könige, von denen es nichts, als den Namen weis, erdrosselt werden, einen nach dem andern, sie werden keinen Unterschied inne. Es ist, als wären sie nach und nach von mehrern Geistern regiert worden.

Hätte der abscheuliche Mörder unsers großen Heinrich's des Vierten *) gegen einen König von Indien den tödtlichen Streich geführt: er würde, als Herr des königlichen Insiegels, und eines ungeheuern Schatzes, der für ihn zusammengehäuft worden zu seyn schiene, ruhig das Ruder des Staats ergriffen haben, ohne daß ein Mensch daran gedacht haben würde, seinen König, seine Familie, seine Kinder zu reclamiren.

Man erstaunt, daß in der Regierungsform der orientalischen Staaten fast keine Veränderung vorgeht. Aber woher kömmt das anders, als daher, weil sie so tyrannisch, so grausam ist?

Veränderungen können nur vom Regenten oder vom Volke gemacht werden. Aber hier denken die Regenten nicht daran, weil auf der hohen Staffel der Gewalt, auf welcher sie stehen, sie Alles ha-

*) Ravaillac.

ben, was sie haben können. Machten sie irgend eine Veränderung, so wäre das nur mit ihrem Nachtheil möglich.

Wenn aber von den Unterthanen einer einen Entschluß faßte: so wüßte er ihn nicht im Staate auszuführen. Er müßte auf einmal einer fürchterlichen und allzeit einzigen Macht das Gegengewicht halten. Dazu fehlts an Zeit und an Mitteln. Ihm bleibt nichts übrig, als grade zur Quelle der Macht selbst zu gehen; und dann bedarfs nur eines Arms und eines Augenblicks.

Der Mörder besteigt den Thron, während der Monarch ihn verläßt, sinkt, und zu seinen Füßen sein Leben aushaucht.

Ein Mißvergnügter in Europa sucht ein geheimes Verständniß zu unterhalten, sich zur feindlichen Partey zu schlagen, sich eines Platzes zu bemächtigen, unter den Unterthanen vergebliches Murren zu erregen. Ein Mißvergnügter in Asien aber geht grade auf den Fürsten los; ein Schreck, ein Streich, ein Sturz. Selbst die Erinnrung daran weis er zu vernichten: in einem Augenblick Sclave und Herr, in einem Augenblick Kronräuber und rechtmäßiger König.

Wehe dem Könige, daß er nur Einen Kopf hat! Auf ihm scheint er alle seine Macht zu vereinigen, um nur dem Ersten, welchen der Ehrgeiz treibt,

den Brennpunct zu zeigen, wo er sie insgesamt finden kann."

Paris, am 17ten des Monden Rebiab, 2, 1717.

Hundert und vierter Brief.

Usbeck an Denselben.

Alle Völker sind nicht gleichmäßig ihrem Fürsten unterworfen. So läßt z. B. das ungeduldige Wesen der Engländer ihrem Könige keine Zeit, seinem Ansehn noch mehr Gewicht zu geben. Unterwürfigkeit und Gehorsam sind die Tugenden, um die sie sich am wenigsten bekümmern. Ueberdies behaupten sie noch mancherley ganz wunderliche Dinge.

Ihnen zufolge giebt es nur Ein Band, das die Menschen an einander zu knüpfen vermag, und das ist das Band der Dankbarkeit. Mann und Frau, Vater und Sohn sind unter sich nicht verbunden, als durch die Liebe, die sie gegen einander hegen, durch die Wohlthaten, die sie einander erzeigen. Diese gegenseitigen Beweggründe der Erkenntlichkeit haben allen Reichen, allen Gesellschaften die Entstehung gegeben.

Allein wenn ein Fürst, weit entfernt, für das Glück seiner Unterthanen zu sorgen, sie bedrücken und zu Grunde richten will, da fällt der Grund

des Gehorsams weg. Nichts bindet sie, nichts hält sie an ihm fest, und sie kehren zu ihrer natürlichen Freyheit zurück.

Sie sagen, keine Macht ohne Grenzen könne gesetzmäßig seyn. Denn nie könne sie einen gesetzmäßigen Ursprung haben. Wir vermögen ja niemanden mehr Macht zu geben, als wir selbst haben. Nun haben wir aber über uns selbst keine Macht ohne Grenzen; wir können uns z. B. nicht das Leben nehmen: also kann auch niemand (schließen sie) eine solche Macht auf der ganzen, weiten Welt ausüben.

Das Majestäts-Verbrechen ist, nach ihnen, nichts anders, als das Verbrechen, das der Schwächste gegen den Stärksten begeht, indem er ihm ungehorsam ist, es geschehe dies nun, auf welche Art es wolle. Auch das englische Volk erklärte damals, als es an Stärke einem seiner Könige weit überlegen war, es für ein Majestätsverbrechen des Regenten, seine Unterthanen mit Krieg zu überziehn.

Sie haben daher sehr Recht, wenn sie sagen, daß die Vorschrift ihres Korans, welche sich den Gewaltigen zu unterwerfen gebietet, gar nicht schwer zu befolgen sey: denn es ist ihnen ja selbst unmöglich, sie nicht zu beobachten, so wie man sie denn auch verbindet, nicht, sich dem Tugendhaftesten zu unterwerfen, sondern dem, welcher der Stärkste ist.

Wie die Engländer erzählen, wollte einmal einer ihrer Könige, nachdem er einen Fürsten bezwungen und zum Gefangnen gemacht hatte, der ihm die Krone streitig machte, dem letztern wegen seiner Treulosigkeit und Bundbrüchigkeit Vorwürfe machen. „Es bedarf nur eines Augenblicks" — gab der unglückliche Fürst zur Antwort — „zu entscheiden, wer von uns beyden treulos ist."

Ein Despot erklärt alle für Rebellen, die nicht, wie er, das Vaterland unterdrückten; und in der Meynung, daß es da kein Gesetz giebt, wo er keinen Richter sieht, macht er, daß Alle die Launen des Glücks und des Zufalls eben so respectiren, als ob es Gebote des Himmels wären.

Paris, am 20sten des Monden Rebiab, 2, 1717.

Hundert und fünfter Brief.

Rhedi an Usbeck zu Paris.

Du hast mir in einem Deiner vorigen Briefe viel von den Wissenschaften und Künsten geschrieben, mit deren Ausbildung man sich im Abendlande beschäftigt. Zwar werd' ich Dir für einen Barbaren gelten: aber ich weis in der That nicht, ob der Nutzen, welchen sie gewähren, den Menschen zur Gnüge für den Mißbrauch entschädigt, den man alle Tage mit ihnen treibt.

So hab' ich mir sagen lassen, daß die einzige Erfindung der Bomben alle Völker Europens um ihre Freyheit gebracht hat. Da die Fürsten nicht mehr füglich den Bürgern ihre Festungen zum Schutze anvertrauen konnten, weil sie sich beym ersten Bombenwurf ergeben haben würden; so hatten sie nun einen Vorwand, ansehnliche Corps regulirter Mannschaft zu unterhalten, mit denen sie in der Folge ihre Unterthanen unterdrückten.

Du weißt selbst, daß, seit Erfindung des Schießpulvers, keine Festung mehr unbezwinglich ist; das heißt, Usbeck, daß es nun keine Freystätte auf Erden giebt wider Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit.

Ich zittre immer, wenn ich daran denke, daß man vielleicht einmal hinter das Geheimniß kommt, auf eine kürzere Weise die Menschen aus der Welt zu schaffen, und ganze Völker und Nationen zu vernichten.

Du hast die Geschichtschreiber gelesen: gieb nur ein wenig Acht, und Du wirst finden, daß fast alle Monarchien sich blos auf Unkunde in den Künsten gründeten, und daß lediglich zu starke Kultur derselben den Fall jener nach sich zog. Das alte Persische Reich giebt uns ein vaterländisches Beyspiel.

Es ist noch nicht lange her, daß ich in Europa bin: aber schon habe ich aufgeklärte Männer von dem Unheile reden hören, welches die Scheidekunst

stiftet. Es scheint dies eine vierte Geißel zu seyn, welche die Menschen aufreibt und einzeln, aber unaufhörlich, vertilgt; indeß Krieg, Pest, Hungersnoth dies im Großen, aber intervallenweise, thun.

Haben wirs der Erfindung des Kompaß und der Entdeckung so mancher Völker nicht vielmehr zuzuschreiben, daß wir ihrer Krankheiten, als daß wir ihrer Schätze theilhaftig worden sind?

Durch eine allgemeine Verabredung wurde angenommen, Gold und Silber solle der Preis aller Waaren, und ein Aequivalent für ihren Werth seyn, aus der Ursache, weil diese Metalle selten und zu jedem andern Gebrauch untauglich waren. Was konnt' es uns weiter verschlagen, daß sie weit gemeiner wurden, und, um den Werth dieses oder jenes Bedürfnisses zu bezeichnen, wir zwey bis drey Zeichen anstatt eines haben mußten? Dies war nur etwas unbequemer.

Allein auf der andern Seite war diese Erfindung den neu entdeckten Ländern sehr nachtheilig. Ganze Nationen giengen darüber zu Grunde; und, die dem Tode entgiengen, wurden in so harte Sclaverey versetzt, daß die Erzählung davon Muselmänner mit Schaudern erfüllt.

O selige Unwissenheit von Muhamed's Kindern! O holde Einfalt, welche unserm heiligen Propheten so lieb war! Ihr erinnert mich allezeit an die kunstlose Herzlichkeit alter Zeiten, an

die Ruhe, die in den Herzen unsrer Urältern herrschte!

Venedig, am 5ten des Monden Rahmazan, 1717.

Hundert und sechster Brief.

Rica an Rhedi, zu Venedig.

Entweder überlegst Du nicht, was Du sagst, oder Du thust Dein Möglichstes, um es nicht zu überlegen. Du verließest Dein Vaterland, um Kenntnisse einzusammeln; und Du verachtest sie alle. Du wolltest Dich in einem Lande ausbilden, wo man die Künste betreibt; und Du siehst sie als schädlich an. Soll ich Dir's gestehn, Rhedi: ich bin weit mehr mit Dir einstimmig, als Du mit Dir selbst.

Hast Du auch nachgedacht über den verwilderten, unseligen Zustand, in welchen uns der Verlust der Künste und Wissenschaften stürzte? Es bedarf hier keiner Anstrengung der Einbildungskraft; man kann es mit Augen sehn. Es giebt immer noch Völker auf der Welt, bey denen ein leidlich abgerichteter Affe mit Ehren leben könnte. Er würde so ziemlich nach dem Geschmack der übrigen Insassen seyn. Weder seinen Verstand würde man wunderlich, noch

sein

sein Betragen bizarr finden. Er stellte vor, was jeder Andre, und empföhle sich vor Andern wohl noch obenein durch seine Artigkeit.

Die Stifter von Reichen, sagst Du, waren fast sämtlich Ignoranten. Ich bin nicht in Abrede, daß nicht auch wilde Völker, gleich reißenden Strömen, sich über der Erde sollten ausbreiten und mit ihren unbändigen Schaaren die polizirtesten Reiche bedecken können. Aber merke wohl: Entweder haben sie die Künste noch erlernt, oder den besiegten Völkern ihre Ausübung verstattet. Ohne dies schwände ihre Macht dahin, wie Donner oder Unwetter dahin brausen.

Du bist in Sorgen, man möchte eine weit gräßlichre Vernichtungsmethode erfinden, als jetzt schon im Gange ist. Ich sage: nein! Würde ja so eine widrige Erfindung gemacht; so würde sie doch bald das Völkerrecht verbieten; und die einmüthige Stimme der Nationen würde dieser Entdeckung den Stab brechen. Es ist den Fürsten nicht vortheilhaft, auf solche Weise Eroberungen zu machen. Unterthanen sind es, die sie suchen, und nicht Länder.

Du klagst über die Erfindung des Schießpulvers und der Bomben. Es ist Dir nicht recht, daß keine Vestung mehr unbezwinglich ist. Was heißt dies anders, als: Du findest befremdlich, daß Kriege heutzutage schneller sich endigen, als vormals!

Beym Studium der Geschichte kann Dir nicht entgangen seyn, daß, seit Erfindung des Schießpulvers, die Schlachten weniger blutig sind, als sie es sonst waren, weil es fast gar nicht mehr zum Handgemenge kömmt.

Und gesetzt, es fände sich auch ein einzelner Fall, wo eine Kunst Nachtheil brächte, soll man sie deshalb verwerfen? Dünkt Dich etwa auch die Religion, welche unser heiliger Prophet vom Himmel gebracht hat, darum verderblich, Rhedi, weil sie eines Tages dazu dienen wird, die treulosen Christen zu Schanden zu machen? *)

Du glaubst, daß Künste die Völker weichlich machen, und so den Verfall der Reiche veranlassen. Du führst den Umsturz des alten Persischen Staats an, welcher durch Weichlichkeit bewirkt wurde. Allein dies Beyspiel beweiset nichts. Die Griechen, die sie so oft bezwangen und unterjochten, beflissen sich der Künste unendlich eifriger, als sie.

Wenn man sagt, die Künste machten weibisch; so gilt dies keineswegs von denen, welche sie betreiben: denn diese sind niemals müßig. Müßiggang ist aber unter allen Lastern das einzige, das den Muth schwächt.

Von denen, welche der Künste genießen, ist hier die Rede. Allein da in einem polizirten Lande

---

*) s. 35sten Brief, letzte Anmerkung.

diejenigen, welchen die Vortheile einer Kunst zu statten kommen, zur Betreibung einer andern verpflichtet sind, um nicht in schimpfliche Armuth zu gerathen; so folgt auch nothwendig, daß Müssiggang und Weichlichkeit sich mit den Künsten gar nicht vertragen.

Paris ist vielleicht die aufgeklärteste Stadt auf der Welt, und wo man am meisten auf Vergnügungen raffinirt. Vielleicht ist es aber auch die Stadt, wo man bey weitem am abgehärtetsten lebt. Damit ein Mensch herrlich und in Freuden lebe, ist erfoderlich, daß hundert andre unablässig arbeiten. Eine Dame z. B. hat sichs vorgenommen, in einer gewissen Gesellschaft in dem oder jenem Anzuge zu erscheinen. Von dem Augenblick an dürfen funfzig Professionisten nicht mehr schlafen, haben nicht Zeit mehr, zu essen und zu trinken. Sie befiehlt, und man gehorcht ihr williger und rascher, als man unserm Monarchen gehorcht, darum, weil Eigennutz der mächtigste Monarch auf Erden ist.

Diese Arbeitsamkeit, dieser Trieb, sich Reichthum zu erwerben, verbreitet sich von einem Stand auf den andern, von den Professionisten bis auf die Großen. Niemand mag gern weit ärmer seyn, als der, den er unmittelbar unter sich erblickt. In Paris triffst Du manchen, der bis zum jüngsten Tag sein nothdürftiges Auskommen hätte, und doch

unaufhörlich arbeitet, und sich der Gefahr blosstellt, seine Lebenstage zu verkürzen, blos um sich (wie er sagt) das zu verschaffen, was er zum Leben braucht.

Derselbe Geist beseelt die ganze Nation. Man sieht nichts als Arbeitsamkeit und Betriebsamkeit. Wo bleibt denn das entnervte Volk, von dem Du so viel Redens machst?

Nehmen wir an, Rhedi, daß man in einem Staate nur die zum Landbau unentbehrlich nothwendigen Künste und Gewerbe duldete, so viel auch deren sind; daß man aber alle diejenigen untersagte, welche nur zum Vergnügen oder zu angenehmen Vorstellungen dienen; — wahrhaftig, der Staat würde einer der jämmerlichsten seyn, deren es je auf der Welt gegeben hat.

Hätten die Insassen Muth genug, sich so vieler Dinge zu enthalten, welche ihnen zum Bedürfnisse dienen, das Volk würde mit jedem Tage hinsterben, und der Staat so schwach werden, daß auch die kleinste Macht ihn zu unterjochen vermöchte.

Es wäre mir ein Leichtes, hier ins Einzelne zu gehen, und Dir zu zeigen, daß die Einkünfte der für sich lebenden Privatpersonen, mithin auch die der Fürsten, fast durchgehends versiegen würden. Unter den Bürgern würden fast keine Beziehungen mehr Statt finden. Der Umlauf des Reichthums, das Zunehmen der Einkünfte, welches sich von der ge-

genseitigen Abhängigkeit der Künste und Gewerbe von einander herschreibt, würde zusehends aufhören. Jeder Privatmann lebte dann vom Ertrag seines Feldes, und zöge nicht mehr davon, als er grade bedarf, um nicht Hungers zu sterben. Da nun aber dies jezuweilen kaum der zwanzigste Theil der Staats-Einkünfte ist; so würde die Zahl der Bewohner nach dem Verhältnisse abnehmen, und etwa der zwanzigste Theil davon zurückbleiben.

Gieb wohl Acht, wie weit sich die Zinsen der Betriebsamkeit erstrecken. Ein Hauptstamm bringt seinem Herrn jährlich nur den zwanzigsten Theil seines Werths: aber laßt einen Mahler nur um einer Pistole werth Farbe haben, und er wird ein Gemählde liefern, das ihm nur für funfzig feil ist. Dasselbe gilt von den Goldschmidten, Wollarbeitern, Seidenspinnern und allen andern Künstlern und Professionisten.

Aus dem Allen läßt sich der Schluß ziehen, lieber Rhedi, daß, wenn ein Fürst mächtig seyn soll, seine Unterthanen in Wohlstand leben müssen; und er daher mit gleicher Aufmerksamkeit darauf bedacht seyn muß, ihnen alle Arten des Ueberflusses, als die Bedürfnisse des Lebens, zu verschaffen.

Paris, am 14ten des Monden Chalval, 1717.

Hundert und siebenter Brief.

Rica an Ibben, zu Smyrna.

Nun habe ich auch den jungen König *) gesehn. Seinen Unterthanen muß sein Leben sehr theuer seyn, aber auch ganz Europa nicht weniger, weil sein Tod zu so großen Unruhen das Signal geben würde. Doch die Könige gleichen den Göttern, und während sie leben, muß man sie für unsterblich halten. Majestät und doch zugleich einnehmendes Wesen zeigen sich in seinem Gesichte, gute Erziehung **) scheint sich mit glücklichem Talente zu verbinden, und dies verspricht bereits einen großen Fürsten.

Man pflegt zu sagen, man könne nicht eher den Charakter abendländischer Fürsten kennen lernen, als bis sie die zwey großen Proben, Mätresse und Beichtvater, ausgehalten hätten. Man wird bald wahrnehmen, wie Eins und das Andre strebt, sich zum Herrn und Meister von seinem Geiste zu machen. Er wird sich daher großen Anfechtungen aussetzen.

---

*) Ludwig den Funfzehnten.

**) Der wackre Villeroy, und, nach dessen Verweisung, Kardinal Fleury, führten die Oberaufsicht über die Erziehung. Als Unterlehrer zeichneten sich Vittement, ein Mann von seltner Uneigennützigkeit, und Abbe' Fleury, Verfasser der Kirchengeschichte, aus.

Denn bey einem jungen Fürsten buhlen diese beyden Mächte immer um den Rang. Bey einem alten aber vertragen und vereinigen sie sich. Bey einem jungen Fürsten hat der Derwisch eine schwere Rolle: wenn der König sich stark fühlt, ist jener schwach. Aber die Mätresse besiegt sowohl seine Schwäche, als seine Stärke.

Als ich nach Frankreich kam, fand ich, daß der verstorbne König durchgehends von Damen geleitet wurde. *) Doch aber glaube ich, daß, in seinem Alter, er der einzige Monarch auf Erden war, der ihrer am wenigsten bedurfte. Einst hörte ich ein Frauenzimmer sich äußern: „Für den jungen Obristen muß durchaus etwas gethan werden. Ich kenne

*) Seitdem manche seiner männlichen Begleiter, wenn er zu Wagen Lustpartieen oder Reisen machte, der Gelegenheit wahrgenommen hatten, ihn zur Bewilligung oder Billigung mancher Pläne und Maaßregeln zu bereden, waren jene von der Begleitung in demselben Wagen ganz ausgeschlossen, und diese Stellen von seinen weiblichen Günstlingen besetzt. Der überwiegende Einfluß der Frau von Maintenon auf die Angelegenheiten des Königs und Staats zeigte sich in Anstellung und Abdankung von Ministern und Generalen, in Besetzung der Stellen mit ihr ergebnen Subjecten; in Zuziehung derselben zu allen Kabinets-Arbeiten des Königs mit den Ministern, u. s. w. Richelieu, Th. I. S. 135. ff. 164. St. Simon 2c.

seine Verdienste. Ich werde seinetwegen mit dem Minister sprechen." — Eine Andre sagte: „Es ist doch zum Erstaunen, wie der junge Abbe' vergessen wird. Der Mann muß Bischoff werden; er ist von Familie, und ich stehe für seine Aufführung."

Du darfst Dir nicht etwa einbilden, daß die, welche eine solche Sprache führten, von dem Fürsten vor Andern begünstigt waren. Sie hatten ihn vielleicht kaum zweymal in ihrem Leben gesprochen; so leicht sich dazu auch bey europäischen Fürsten gelangen läßt. Aber der Fall ist der, daß niemand am Hofe, in Paris oder in den Provinzen, ein Amt bekleidet, welcher nicht eine Frau zur Seite haben sollte, durch deren Hände alle Gnadenbezeugungen, ja sogar manche Ungerechtigkeiten, zu denen er Anlaß bekommt, ihren Gang nehmen.

Diese Frauen stehen mit einander allesamt in gewissen Verbindungen, und machen eine Art von Republik aus, deren unabläßig thätige Mitglieder sich wechselseitig Schutz und Dienstleistungen gewähren. Es ist gleichsam ein neuer Staat im Staate; und es kann einer am Hofe, zu Paris, in den Provinzen seyn; er kann Minister, Obrigkeiten, Prälaten ihr Spiel treiben sehen: kennt er aber die Weiber nicht, welche alle dirigiren; so ist er einem Menschen gleich, welcher eine Maschiene sehr genau spielen sieht, aber mit ihrem Getriebe nicht bekannt ist.

Denkst Du, Ibben, eine Frau würde sich im Ernst dazu bequemen, Mätresse eines Ministers zu seyn, um bey ihm zu schlafen? Welch ein Gedanke! Sie thut es darum, um ihm alle Morgen fünf bis sechs Bittschriften überreichen zu können; und ihre Gutmüthigkeit zeigt sich offenbar in ihrem angelegentlichen Bestreben, unzähligen Unglücklichen Gutes zu erweisen, welche ihr selbst eine Rente von hundert tausend Livres zusichern.

Man beschwert sich in Persien darüber, daß der Staat von zwey bis drey Weibern regiert wird. In Frankreich ist es zehnmal ärger: denn da führen die Frauen überhaupt das Regiment, und dabey wissen sie sich nicht blos im Ganzen alles Ansehens zu bemächtigen, sondern sie vertheilen es auch im Einzelnen unter sich.

Paris, am letzten des Monden
Chalval, 1717.

Hundert und achter Brief.

Usbeck an * * *.

Es giebt eine Art Bücher, von denen wir in Persien nichts wissen, welche aber hier stark Mode zu seyn scheinen: das sind die Journale. Die Trägheit fühlt sich bey ihrer Lectüre geschmeichelt; und man ist hoch erfreut, in einer Viertelstunde dreyßig Hefte durchlaufen zu können.

In den meisten Büchern ließen's die Autoren nur bey dem Gewöhnlichen bewenden. Dessen sind aber die Leser überdrüßig. Dafür müssen sie sich jetzt mit einer Materie, welche in einem Meer von Worten ertränkt ist, halb zu Tode martern lassen. Da sucht einer sich in Duodez, dort einer in Quart zu verewigen. Ein Dritter, der noch mehr Gelüsten hat, versteigt sich gar ins Folio. Versteht sich, daß der Gegenstand nach Verhältniß ausgedehnt werden muß. Das geschieht denn auch ohne alle Gnade und Barmherzigkeit, ohne im Geringsten die Pein des armen Lesers in Anschlag zu bringen, der sich damit quält, das wieder in seine Form zu bringen, was der Autor zu erweitern sich so große Mühe gegeben hat.

Wiefern es verdienstlich ist, solche Werke zu schreiben, weis ich freylich nicht: aber ich wollt' es wohl auch, wenn ich Lust hätte, meine Gesundheit und einen Buchhändler zu ruiniren.

Daran thun die Journalisten sehr Unrecht, daß sie nur immer von neuen Büchern reden: als ob die Wahrheit jemals neu seyn könnte. Ich glaube nicht, daß jemand, ehe und bevor er alle alte Bücher gelesen, Grund hat, ihnen die neuen vorzuziehen.

Aber wenn sie sichs zum Gesetz machen, nur von Werken zu reden, die noch ganz warm aus der Schmiede kommen; so unterwerfen sie sich zugleich einem andern Gesetze, nämlich höchst langweilig zu

seyn. Es ist ihnen auch nicht drum zu thun, die Bücher zu kritisiren, aus denen sie Auszüge machen, so sehr sie Grund dazu haben möchten. Und fürwahr, wer wollte auch so kühn seyn, sich allmonatlich zehn bis zwölf Feinde zu machen?

Die meisten Schriftsteller gleichen den Dichtern, welche sich allenfalls eine Tracht Stockschläge gefallen lassen würden, ohne darüber zu klagen: aber, so wenig sie auf ihre Schultern außen sind, so viel Eifersucht doch in Rücksicht ihrer Werke beweisen, daß sie auch nicht die geringste Kritik vertragen können. Man hat sich daher wohl in Acht zu nehmen, daß man sie nicht an einer so kitzlichen Stelle angreift; und das ist den Journalisten wohl bekannt; deshalb thun sie auch von alle dem das Gegentheil. Sie machen den Anfang damit, daß sie den behandelten Gegenstand anpreisen; das ist die erste Abgeschmacktheit. Hernach fahren sie damit fort, dem Autor selbst Lobsprüche zu ertheilen: die sind erzwungen: denn sie haben's mit Leuten zu thun, die einmal im Zuge und immer bereit sind, sich Recht zu schaffen, und den Wagehals von Journalisten mit ihrer Feder niederzuschmettern.

Paris, am 8ten des Monden
Zilcadé, 1718.

Hundert und neunter Brief.

Rica an * * *.

Die Universität ist die älteste Tochter der Könige von Frankreich, und steht schon in sehr hohen Jahren: denn sie ist über neunhundert Jahr alt. *) Auch schlummert sie zuweilen.

Wie mir ist gesagt worden; so hat sie vor Zeiten mit einigen Gelehrten einen sehr heftigen Streit gehabt, und zwar über den Buchstaben Q, den man, nach ihrem Willen, durchaus wie ein K aussprechen sollte. **) Es gieng dabey so hitzig zu, daß manche ihr Hab und Gut zusetzten. Endlich mußte sich noch das Parlement dareinlegen, und es wirkte, durch ein förmliches Rescript, den Unterthanen des Königs von Frankreich die Erlaubniß aus, diesen Buchstaben nach Belieben auszusprechen. Es war allerliebst anzusehn, wie zwey der angesehensten Gemeinheiten in Europa beschäftigt waren, über die Qualität eines Buchstabens im Alphabet zu entscheiden.

Mir kommt es vor, Lieber, als ob die Köpfe der größten Männer kleiner würden, wenn sie zu-

*) Schon Kayser Karl der Große soll die Universität gestiftet haben. Wahrscheinlicher nimmt man das Ende der Regierung Ludwig des Jüngern (VII.) als die Zeit ihrer Entstehung an.

**) Der Streit mit Ramus.

sammen versammelt sind; und als ob da, wo die größte Anzahl weiser Männer ist, auch die wenigste Weisheit wäre. Große Gemeinheiten hängen immer so stark an Kleinigkeiten, an leeren Gebräuchen, daß das Wesentliche immer hinten nachkommt. Ein Köng von Arragonieen hatte einst (wie man mir hat sagen wollen) *) die Staaten von Arragonieen und Katalonien zusammenberufen. Die ersten Sitzungen betrafen die Frage: in welcher Sprache die Berathschlagungen gehalten werden sollten. Es kam zu heftigem Wortwechsel, und die Staaten wären tausendmal auseinander gegangen, wenn man nicht auf die Auskunft gedacht hätte, daß die Frage in Katalonischer, und die Antwort in Arragonischer Sprache erfolgen sollte.

Paris, am 25ten des Monden Silhage', 1718.

Hundert und zehnter Brief.

Rica an * * *.

Eine schöne Frau hat eine schwerere Rolle auf sich, als man wohl denkt. Ihre ernstlichste Angelegenheit besteht darin, daß sie den Morgen, von Bedienung umgeben, am Putztische zubringt. Ein

---

*) Es war im Jahre 1610.

kommandirender General kann nicht mehr Aufmerksamkeit darauf wenden, wie er den rechten Flügel oder das Reserve-Corps stellen soll, als es ihr kostet, ein Schönpfläſterchen aufzulegen, das auch allenfalls wegbleiben könnte, von dem sie aber gute Wirkung hofft oder ahndet.

Welche Geistes-Anstrengung, welches Bestreben, unablässig das Interesse zweyer Nebenbuhler mit einander zu vereinigen, im Angesicht beyder das Ansehn von Neutralität zu behaupten, während sie einem oder dem andern mit vollem Herzen zugethan ist; und bey allen Dingen als Mittlerinn zu erscheinen, wo sie zu Beschwerden Anlaß giebt!

Welche Geschäftigkeit, daß die Lustpartieen wohl von Statten gehen, von neuem entstehen, und jedem Zufall vorgebeugt werde, welcher sie zu unterbrechen im Stande wäre!

Bey alle dem aber ist es bey weitem nicht so darum zu thun, sich zu vergnügen, als vergnügt zu scheinen. Macht ihnen Langeweile, so viel ihr wollt; sie werdens euch vergeben, wofern eine Möglichkeit da ist, zu glauben, daß sie wirklich Unterhaltung haben.

Vor einigen Tagen wohnte ich einem Abendessen bey, das mehrere Damen auf dem Lande veranstaltet hatten. Beym Hinausgehn hieß es immer: „Wir wollen gewiß auch recht vergnügt seyn!"

Die Gesellschaft fanden wir nicht zum beßten gewählt, daher ziemlich verdrießlich. „Nun das ist doch wahr,“ rief eine von den Damen, — „daß wir uns recht wohl unterhalten! Es kann schwerlich heute in ganz Paris eine frohere Gesellschaft geben, als uns!“ Als ich Langeweile fühlte, stieß mich meine Nachbarin. „Was sagen Sie?“ — wendete sie sich zu mir: — „Sind wir nicht recht lustig?“ — „Das wollt' ich meinen!“ — versetzt' ich gähnend: — „Ich glaube, ich platze vor Lachen!“ Bey allen solchen Betrachtungen behielt doch das Mißvergnügen die Oberhand; und was mich betrifft, fiel ich, einmal über's Andre gähnend, in einen lethargischen Schlummer, welcher allen meinen Vergnügungen ein Ende machte.

Paris, am 11ten des Monden Maharram, 1718.

Hundert und eilfter Brief.

Usbeck an * * *.

Des vorigen Königs Regierung dauerte so lange, daß man über dem Ende den Anfang vergaß. Heutzutage ist es Mode, sich nur mit den Begebenheiten unter seiner Minderjährigkeit zu beschäftigen. Man lieset nichts, als Memoiren jener Zeiten.

Hier ist die Rede, welche ein General der Stadt Paris in einem Kriegsrath gehalten hat. Ich muß gestehn, daß ich wenig davon verstehe:

„Meine Herren,

Obgleich unsre Truppen mit Verlust zurückgetrieben worden sind, so denk' ich, soll es uns doch leicht werden, dem Schaden wieder beyzukommen. Sechs Strofen eines Liedes liegen bey mir alle Tage zum Drucke bereit. Sie werden, wie ich mir schmeichle, Alles wieder ins Gleiche bringen. Ich habe einige allerliebste Worte gewählt, die, wenn sie aus der Tiefe mancher vollen, starken Brust ertönen, das Volk erstaunlich in Bewegung setzen werden. Das Lied geht nach einer Arie, die bis jetzt besonders viel Glück gemacht hat.

Sollte das nicht genug seyn; so veranstalten wir einen Kupferstich, auf welchem man Mazarin gehangen erblickt.

Zum Glück für uns spricht er sehr schlecht Französisch. Er radebrecht es so, daß seine Unternehmungen durchaus mißglücken müssen. Wir werden nicht ermangeln, dem Volke den lächerlichen Ton seiner Aussprache bemerklich zu machen. Nur vor einigen Tagen noch haben wir einen so entsetzlichen grammatikalischen Schnitzer entdeckt, daß man gewiß auf allen Kreuzwegen seinen Spott damit haben wird.

Ich hoffe, ehe acht Tage ins Land gehen, wird das Volk Mazarin's Namen brauchen, um überhaupt alle Last- und Zug-Thiere damit zu bezeichnen.

Seit

Seit unsrer Niederlage haben wir ihn durch unsre Musik so gewaltig mit der Erinnerung an seine Erbsünde gemartert, daß er, um nicht seine Partheygänger auf die Hälfte geschmolzen zu sehen, genöthigt war, alle seine Pagen zu entlassen.

So ermannen Sie sich denn; fassen Sie Muth. Seyn Sie versichert, wenn wir ins Pfeifchen stoßen, wird er wieder über die Alpen zurück müssen. *)"

Paris, am 4ten des Monden
Chahban, 1718.

---

*) Mazarini, Ludwig's XIV. Führer und Minister in seiner Jugend, hatte sich durch unerträglichen Stolz, unabläßig geäußerte Verachtung des Volks allgemeinen Haß zugezogen, welcher bey seinem erwünschten Tode in lautes Frohlocken ausbrach. Jeder Umstand wurde benutzt, ihn zu verspotten; auch das schlechte Französisch, das er als geborner Italiener sprach. Bekannt ist die allgemeine Sensation, welche die Aussprache des Wortes l'Arret d'Union, statt dessen Mazarini l'Arret d'Oignon (Zwiebel-Decret) sagte, unter dem gemeinen Haufen hervorbrachte. Ein Spottlied erschien nach dem andern. — „Was sagen die Leute von mir?" — fragte Mazarini einst — „Sie singen, gnädiger Herr!" — „O gut! laßt sie! Singen sie; so bezahlen sie auch!" (Mercier's Schildr. v. Paris, Th. 1. S. 120.)

Hundert und zwölfter Brief.

Rhedi an Usbeck zu Paris.

Während meines Aufenthalts in Europa lese ich die alten und neuen Geschichtschreiber. Ich vergleiche alle Zeitalter. Es macht mir Vergnügen, sie, so zu sagen, vor mir vorbeygehn zu sehn, und besonders weilet mein Geist bey den großen Veränderungen, welche Zeiten von Zeiten so unterschieden, und die Erde sich selbst so wenig ähnlich gemacht haben.

Du hast vielleicht noch nicht auf einen Umstand Acht gegeben, welcher alle Tage mich in Verwundrung setzt. Wie kömmt es, daß die Welt so wenig bevölkert ist, in Vergleichung mit ältern Zeiten? Wie? Hätte die Natur jene bewundernswürdige Fruchtbarkeit verlieren können, welche ihr ehemals eigen war? Fienge sie schon an zu altern und zu versinken in Ermattung?

Ich bin länger, als ein Jahr in Italien gewesen, und habe nichts erblickt, als Trümmer des alten Italiens, das vormals so berühmt war. Obgleich Alles in den Städten wohnt; so stehen sie doch ganz öde und menschenleer. Sie scheinen nur noch da zu seyn, um den Ort zu bezeichnen, wo jene mächtigen Städte waren, deren die Geschichte so häufig gedenkt.

Manche behaupten, das einzige Rom hätte ehemals mehr Volk enthalten, als jetzt wohl manches

Königreich in Europa. Es hat Bürger zu Rom gegeben, die ihre zehn-, ja zwanzigtausend Sclaven hatten, diejenigen ungerechnet, welche in ihren Landhäusern arbeiteten. Da man nun hier vier bis fünfmal hunderttausend Bürger rechnete; so kann man keine feste Zahl der Einwohner bestimmen, ohne daß sich unsre Einbildungskraft sträubte.

Vormals waren in Sizilien mächtige Königreiche und zahlreiche Völker, welche nachher verschwunden sind. Diese Insel hat nichts Beträchtliches mehr aufzuweisen, als ihre Vulkane.

Griechenland ist so öde, daß es kaum den hundertsten Theil seiner alten Einwohner enthält.

In Spanien, das sonst so volkreich war, erblickt man nur unbewohnte Strecken; und Frankreich ist nichts, wenn man es mit dem alten Gallien vergleicht, dessen Cäsar gedenkt.

Die Nordischen Länder sind sehr entvölkert, und es ist nicht daran zu denken, daß die, sie bewohnenden, Völkerschaften, wie vormals, genöthigt seyn sollten, sich zu trennen, und Kolonieen und ganze Nationen, Schwärmen gleich, auszusenden, um neue Wohnplätze zu suchen.

Pohlen und die europäische Türkey haben fast keine Bewohner mehr.

In Amerika ist man nicht im Stande, den funfzigsten Theil der Menschen aufzufinden, welche daselbst so ansehnliche Reiche bildeten.

Mit Asien steht's nicht besser. Kleinasien, welches sonst so viel mächtige Monarchieen, und eine ungeheure Anzahl großer Städte enthielt, hat deren nicht mehr als zwey bis drey. Der Theil vom großen Asien, der unter türkischer Bothmäßigkeit steht, ist um nichts zahlreicher bevölkert. Will man aber denjenigen Theil, welchen unsre Könige beherrschen, mit seinem ehemaligen blühenden Zustande vergleichen; so nimmt man wahr, daß nur noch ein sehr kleiner Theil von den Bewohnern da ist, welche zu Xerxes und Darius Zeiten nicht zu zählen waren.

Was die kleinen Staaten betrifft, welche um diese großen Reiche herumliegen; so sind sie wirklich öde und menschenleer. So ist der Fall mit Irimette (Imireti), Circassien, und Guriel. Diese Fürsten zählen, in ihren weitläufigen Staaten, kaum funfzigtausend Unterthanen.

Aegypten ist es ergangen, wie den andern Ländern.

Wenn ich nun so überhaupt die bewohnte Erde durchschweife, erblicke ich nichts als Verfall. Sie scheint mir eben den Verwüstungen der Pest und Hungersnoth entgangen zu seyn.

Afrika ist immer so unbekannt gewesen, daß man hiervon nicht so bestimmt reden kann, als von andern Theilen der Welt. Ich mache hier nur auf die Küsten des mittelländischen Meeres aufmerksam, welche man zu allen Zeiten gekannt hat. Man sieht

auf den ersten Blick, daß sie bey weitem das nicht mehr sind, was sie unter den Karthaginiensern und Römern waren. Die dortigen Fürsten sind heutzutage so ohnmächtig, daß sie die kleinsten Mächte der Welt ausmachen.

Ich habe die Berechnung so genau gemacht, als es sich unter diesen Umständen thun ließe, und da habe ich gefunden, daß kaum noch um den zehnten Theil soviel Menschen auf der Welt sind, als in den ältern Zeiten. Das Erstaunenswürdigste hierbey ist, daß sie sich alle Tage mehr entvölkert, und, wenn das so fortdauert, in zehn Jahrhunderten eine wahre Wüste seyn muß.

Siehe da, lieber Usbeck, die fürchterlichste Katastrophe, welche je sich hienieden begeben konnte! Aber man wird sie kaum inne werden, weil sie unmerklich vor sich geht, im Verlauf vieler Jahrhunderte. Dies zeugt von einem innerlichen Fehler, einem geheimen und verborgenen Gifte, einer auszehrenden Krankheit, welche die menschliche Natur heimsucht.

Venedig, am 10ten des Monden Rhegeb, 1718.

Hundert und dreizehnter Brief.

Usbeck an Rhedi, zu Venedig.

Lieber Rhedi, die Erde ist nichts weniger, als unwandelbar. Sind es doch selbst die Himmel nicht. Die Sternkundigen sehen mit eignen Augen ihre Veränderungen, welches ganz natürliche Wirkungen der allgemeinen Bewegung der Materie sind.

Die Erde ist, gleich andern Planeten, den Gesetzen der Bewegung unterworfen. Sie erleidet in ihrem Innern einen steten Kampf ihrer Grundkräfte. Meer und Land scheinen in ewigem Kriege befangen zu seyn. Jeglicher Augenblick bringt neue Verbindungen hervor.

Auf diesem, so den Veränderungen unterworfenen Wohnplatze befinden sich die Menschen ebenfalls in einem unsichern Zustande. Hunderttausend Umstände können in Wirksamkeit gerathen, und sind dann im Stande, sie zu vernichten, oder, nach dem überwiegenden Triebe, ihre Zahl zu mehren, zu mindern.

Ich will hier nicht der besondern Katastrophen gedenken, welche in der Geschichte so oft vorkommen, und ganze Städte und Reiche zu Grunde gerichtet haben. Es giebt allgemeine, die mehrere Mal das Menschengeschlecht seinem Untergange nahe brachten.

Die Geschichte ist voll von dergleichen allgemeinen Seuchen, welche ringsumher die Länder verödeten. Unter andern wird von einer Meldung gethan, welche so heftig war, daß selbst die Wurzeln der Pflanzen angegriffen wurden, und ihre Spuren sich in der ganzen bekannten Welt bis zum Reiche von Catay *) bemerken ließen: nur noch ein Grad mehr von diesem verderblichen Stoffe, und in einem Tage wäre vielleicht das ganze Menschengeschlecht zu Grunde gegangen. **)

Es sind kaum zweyhundert Jahre, daß die scheußlichste aller Krankheiten ***) in Europa, Asien und Afrika verspürt wurde. In sehr kurzer Zeit waren ihre Wirkungen erstaunlich. Es wäre um die Menschen geschehen gewesen, wenn sie mit gleicher Heftigkeit fortgewüthet hätte. Von ihrer Geburt an heimgesucht von Widerwärtigkeiten, und unvermögend, die Last der Beschwerden in der menschlichen Gesellschaft zu ertragen, wären sie elendiglich umgekommen.

---

*) Theil von Sina.

**) Bezieht sich wahrscheinlich auf die fürchterliche Seuche, welche in den Jahren 1348, 1349 und 1350. sich fast über die ganze alte Welt verbreitete, und einen großen Theil des Menschengeschlechts aufrieb.

***) Die Lustseuche.

Was hätte daraus entstehen sollen, wenn das Gift nur um etwas heftiger war? Und geworden würde es dies sicherlich seyn, wenn man nicht glücklicher Weise ein so kräftiges Heilmittel *) ausfindig gemacht hätte, als man wirklich entdeckt hat. Vielleicht daß diese Krankheit, welche die Geschlechtstheile angreift, das Geschlecht selbst angegriffen haben würde.

Doch, was rede ich erst davon, daß das Menschengeschlecht zu Grunde gehen konnte? Ist es denn etwa nicht wirklich zu Grunde gegangen? Und hat die Sündfluth dasselbe nicht bis auf Eine Familie vertilgt?

Manche Philosophen unterscheiden zwey Schöpfungen. Die Schöpfung der Dinge und die Schöpfung der Menschen. Es ist ihnen unbegreiflich, daß die Materie samt den erschaffenen Dingen erst sechstausend Jahr alt seyn, daß Gott, eine ganze Ewigkeit über, seine Werke aufgeschoben, und seit gestern erst seine Schöpfungskraft gebraucht haben sollte. Geschah dies, weil er jetzt erst konnte? Oder weil er nicht eher wollte? Allein konnt' er zu der einen Zeit nicht; so konnt' er auch nicht zu der andern. So müßte es geschehn seyn, weil er nicht eher wollte: jedoch, da bey

*) Das Quecksilber.

Gott keine Aufeinanderfolge Statt findet; so muß er auch (angenommen, er habe einmal etwas gewollt) es immerfort und von Anbeginn an gewollt haben.

Doch thun alle Geschichtschreiber eines ersten Stammvaters Erwähnung. Sie enthüllen uns die menschliche Natur in ihrer Entstehung. Läßt sich aber nicht ganz natürlich denken, Adam sey einer allgemeinen Noth entgangen, wie Noah der Sündfluth; dergleichen große Begebenheiten seit der Weltschöpfung häufig auf Erden vorfielen?

Alle Vernichtung erfolgt jedoch nicht gewaltsam. Wir sehen, wie mehrere Theile der Erde müde werden, zum Unterhalt der Menschen beyzutragen, Wer weis, ob nicht gewisse Umstände allgemein, langsam und unmerklich diese Ermattung dereinst über die ganze Erde verbreiten?

Ich wollte Dir lieber erst diese allgemeinen Betrachtungen mittheilen, ehe ich mich auf Beantwortung der einzelnen Thatsachen Deines, die Abnahme des Menschengeschlechts seit siebzehn bis achtzehn Jahrhunderten betreffenden Briefes einließe. In meinem kommenden werde ich Dir zeigen, daß, unabhängig von diesen physischen Ursachen, es auch moralische giebt, welche diese Wirkung hervorbrachten.

Paris, am 8ten des Monden
Chahban, 1718.

Hundert und vierzehnter Brief.

Usbeck an Denselben.

Du willst gern wissen, woher es kommt, daß die Erde jetzt weniger bevölkert ist, als vormals. Einige Aufmerksamkeit wird Dich lehren, daß die im sittlichen Zustande der Völker vorgegangene Verändrung auch jene große Verändrung zur Folge gehabt hat.

Seitdem sich die christliche und muhamedanische Religion in die römische Welt getheilt haben, ist Alles ganz anders geworden; und man darf sich ja nicht einbilden, daß eine dieser beyden Religionen für die Fortpflanzung der Gattung so ersprießlich gewesen seyn sollte, als die Religion der Herren der Welt.

Sie verbot die Vielweiberey, und in diesem Puncte zeigte sie sich der muhamedanischen Religion außerordentlich überlegen. Sie erlaubte die Ehescheidung und dies gab ihr vor der christlichen keinen geringern Vorzug. *)

Nichts kommt mir so widersprechend vor, als daß der Koran viele Weiber zu haben erlaubt, und zugleich, sie zu befriedigen, gebietet. „Haltet Euch

*) Nach dem katholischen Lehrbegriff, da die Ehe ein Sakrament, also unauflöslich und nur Trennung von Tisch und Bette im Nothfall verstattet ist.

zu euern Frauen!" sagt der Prophet — „denn sie bedürfen Eurer wie ihrer Kleider, und Ihr bedürfet ihrer, wie Eurer Kleider." Nun diese Verordnung muß einem ächten Muselmann sein Leben nicht wenig sauer machen! Muß nicht derjenige, welcher die vier Frauen, die das Gesetz verstattet, und außerdem nur noch eben so viel Beyschläferinnen oder Sclavinnen hat, von der Menge dieser Kleider belästiget werden?

„Eure Weiber sind eure Aecker" — fährt der Prophet fort — „So besucht auch eure Aecker. Thut Gutes für eure Seelen, und ihr werdet eines Tages Vergeltung dafür finden." *)

---

*) Hieher gehören folgende Stellen des Koran:

„Ihr sollt nicht mehr Weiber nehmen, als zwey, drey oder vier. Wählet die, so euch gefielen. Vermöget ihr nicht wohl, sie zu unterhalten, heyrathet nur Eine, oder schränkt euch auf eure Sclavinnen ein."

„In der Nacht der Fastenzeit mögt ihr wohl euch euern Weibern nahen; sie sind euer Gewand, und ihr seyd das Gewand eurer Weiber: Gott wußte, daß ihr Uebertreter seyn würdet. Er hat seinen Blick auf euch gerichtet, und euch verziehen. Erkennet eure Frauen, und begehret der Verheißungen, die der Herr euch gegeben hat."

„Eure Weiber sind euer Feld. So bestellt es, so oft euch gefällt."

(Koran, Kap. 2, 4. S. 33. f. 40. f. 85. im 1n Th. von Savary's Ausgabe.)

Ich sehe einen eifrigen Muselmann als einen Athleten an, welcher bestimmt ist, zu ringen, ohne aufzuhören. Kraftlos und von den vorigen Angriffen ermüdet, schleppt er sich auf seinem Siegesfelde dahin, und ist gleichsam unter seinen eignen Triumphen begraben.

Langsam wirkt die Natur; man könnte sagen, mit Sparsamkeit. Nie sind ihre Wirkungen gewaltsam gewesen. Bis auf alle ihre Erzeugnisse will sie den Grundsatz der Mäßigkeit ausgedehnt wissen. Winkelmaaß und Richtschnur läßt sie nie aus den Händen. Wenn man sie übereilt, versinkt sie bald in Ermattung. Alle ihr noch übrige Kraft wendet sie an, sich zu erhalten, und verliert gänzlich Hervorbringungsvermögen und Zeugungskraft.

In einen solchen Zustand der Entkräftung versetzt uns allzeit eine große Anzahl von Weibern, welche mehr dazu dient, uns zu erschöpfen, als zu befriedigen. Nichts kömmt häufiger bey uns vor, als Männer, die bey einem zahlreichen Serail nur sehr wenig Kinder haben. Und diese Kinder selbst sind meistentheils schwächlich, ungesund, Zeugen von der Kraftlosigkeit ihres Vaters.

Dazu kommt noch, daß die Weiber zur eingeschränktesten Enthaltsamkeit verpflichtet sind. Da sind viel Leute zur Wache nöthig, und dies müssen nothwendig Verschnittne seyn. Religion, Eifersucht und Vernunft verbieten, Andern den Zutritt zu

verstatten. Dieser Hüter müssen viel seyn, theils um die Ruhe im Innern unter den Weibern zu erhalten, welche sich immer in den Haaren liegen, theils um Unternehmungen von außen vorzubeugen. So muß ein Mann, welcher zehn Frauen oder Beyschläferinnen hat, wenigstens eben so viel Verschnittne haben, um sie zu bewachen. Welch' ein Verlust für die menschliche Gesellschaft, eine so große Anzahl Menschen, die von ihrer Geburt an todt sind! Welche Entvölkerung muß dies nicht nach sich ziehen!

Die Sclavinnen, welche im Serail, außer den Verschnittnen, den Frauen aufwarten müssen, welken hier fast immer in freudenloser Jungfrauschaft dahin. So lange sie hier bleiben, können sie sich nicht verheyrathen: und ihre Frauen haben sich einmal so an sie gewöhnt, daß sie fast nie sich von ihnen losmachen mögen.

Siehe, so erhält ein Einziger so viele Personen beyderley Geschlechts um seines Vergnügens willen in Beschäftigung; er raubt ihnen ihr politisches Daseyn, und macht sie unnütz zur Fortpflanzung der Gattung.

Konstantinopel und Ispahan sind die Hauptstädte der beyden größten Reiche auf Erden. Hier muß alles zusammenfließen; hier kommen, auf tausendfache Weiße herbeygelockt, Völker von allen Enden zusammen, doch würden diese Städte von

selbst aussterben, und bald zu Grunde gehen, wenn nicht die Regenten, fast alle Jahrhunderte, ganze Nationen dahin riefen, um sie von neuem zu bevölkern. *) — Mehr hierüber in einem kommenden Briefe.

Paris, am 13ten des Monden Chabban, 1718.

Hundert und funfzehnter Brief.

Usbeck an Denselben.

Die Römer hatten nicht weniger Sclaven, als wir; ja, sie hatten mehr. Aber sie wußten einen bessern Gebrauch von ihnen zu machen.

Weit entfernt, durch Zwangsmittel die Vermehrung der Sclaven zu hemmen, begünstigten sie diese vielmehr aus allen Kräften. Sie verbanden

---

*) So rief Abbas der Große die Einwohner von Julfa, am Araxes gelegen, nach Ispahan, wo sie die Vorstadt Julfa erbauten. Auch die Wiederbevölkerung der Stadt durch Afganen und Dergueſimi's wäre hier anzuführen, wenn nicht Hussein's Entthronung und des Afganen Mahmoud Regierung ein um einige Jahre späteres Datum führte, als der gegenwärtige Brief. s. Sauveböuf, Th. 2. S. 4. und Otter's Reisen in die Türkey, 1r Bd.

ihrer so viel, als sich nur thun ließ, durch eine Art ehelicher Verbindung. Auf diese Art füllten sie ihre Häuser mit Gesinde jedes Geschlechts, jedes Alters, den Staat aber mit einer zahllosen Volksmenge.

Diese Kinder, in der Länge der Reichthum des Herrn, wuchsen ohne Zahl um ihn auf. Er hatte allein die Verbindlichkeit, sie zu ernähren und zu erziehn. Die Väter waren frey von dieser Last, folgten blos ihrem natürlichen Hange, und trugen zur Vermehrung bey, ohne wegen einer zu zahlreichen Familie in Sorgen zu seyn.

Ich habe schon angemerkt, daß bey uns alle Sclaven nur auf sich haben, die Frauen zu bewachen, und damit gut; daß sie daher für den Staat den ewigen Todesschlaf schlafen; und die Kultur der Künste und Ländereyen auf einige freye Menschen, einige Häupter von Familien eingeschränkt werden muß, die sich auch so wenig damit abgeben, als möglich.

Nicht so bey den Römern. Die Republik wußte ihr Sclavenvolk mit unglaublichem Vortheil zu gebrauchen. Jeder Sclav hatte sein Pekulium, welches er unter gewissen Bedingungen besaß, die ihm sein Herr vorschrieb. Mit diesem Pekulium begann er seine Arbeit, und folgte dahin, wohin ihn seine Betriebsamkeit leitete. Hier machte einer den Wechs-

ler, dort betrieb ein andrer den Seehandel. Dieser verkaufte im Einzelnen; jener befliß sich einer mechanischen Kunst, oder war bemüht, Ländereyen bey Werth zu erhalten, oder ihnen welchen zu geben.

Aber da wäre keiner gewesen, der nicht nach seinem Vermögen mit dem Pekulium zu gewinnen gesucht hätte, das ihm zu einer und derselben Zeit Bequemlichkeit in seinem Sclavenstande und die Hoffnung künftiger Freyheit verschaffte. Das machte das Volk arbeitsam; das beseelte Künste und Betriebsamkeit.

Waren nun diese Sclaven durch ihre Sorgfalt und Arbeitsamkeit reich geworden; so kauften sie sich los und wurden Bürger. Die Republik ergänzte sich unaufhörlich, und nahm in ihren Schooß neue Familien auf, nachdem die alten zu Grunde giengen.

In meinen folgenden Briefen hab' ich vielleicht Gelegenheit, Dir zu beweisen, daß, je mehr in einem Staate Menschen sind, desto mehr auch der Handel in Flor ist. Daß, je mehr der Handel blüht, desto mehr die Volksmenge wächst, wäre zu beweisen eben so leicht. Beyde Dinge müssen nothwendig einander gegenseitig unterstützen und Vorschub leisten.

Ist dies nun wirklich der Fall: wie sehr mußte die außerordentliche Menge immer arbeitsamer Sclaven nicht wachsen und zunehmen? Betriebsamkeit und Ueberfluß gaben ihnen das Entstehen, und sie, ihres Orts, gaben es wiederum dem Ueberfluß und der Betriebsamkeit.

Paris, am 16ten des Monden Chahban, 1718.

Hundert und sechzehnter Brief.

Usbeck an Denselben.

Bis jetzt haben wir nur von den muhamedanischen Ländern geredet, und untersucht, warum diese weniger bevölkert sind, als die Länder, welche unter Römischer Bothmäßigkeit standen. Nun wollen wir doch sehen, was bey den Christen dazu Anlaß gegeben hat.

Die heidnische Religion verstattete die Ehescheidung; und die christliche verbietet sie. So unbedeutend diese Abweichung auch anfänglich scheint; so hat sie doch unvermerkt schreckliche Folgen gehabt, Folgen, welche man kaum glauben sollte.

Man hat nicht allein der Ehe alle Annehmlichkeit geraubt, sondern auch zu ihrer Beendigung angereizt; man hat den Knoten aufgelöset, da man

ihn fest schlingen wollte; und, anstatt, wie man sich einbildete, die Herzen zu vereinigen, sie getrennt auf immer.

Bey einer so freyen Handlung, an welcher das Herz so vielen Theil nehmen muß, hat man Zwang, Nothwendigkeit, Zufälligkeit des Verhängnisses ins Spiel gebracht. Die Abneigungen, die Launen, die Unverträglichkeit der gegenseitigen Gemüthsart kam dabey gar nicht in Anschlag. Man wollte das Herz fixiren, das doch das veränderlichste, das unbeständigste Ding in der ganzen Natur ist. Ohne Rückkehr, ohne Hoffnung knüpfte man Personen zusammen, welche einander zur Last sind, und fast immer schlecht zusammenpassen: recht nach Art der Wüthriche, die lebende Menschen mit Leichnamen zusammenbinden.

Nichts konnte mehr zur gegenseitigen Zuneigung beytragen, als leicht die Ehe trennen zu können. Gatte und Gattin wurden so bewogen, das Hauskreuz geduldig zu ertragen, mit dem Bewußtseyn, daß es nur bey ihnen stände, es zu endigen. Oft behielten sie ihr ganzes Leben hindurch diese Freyheit in Händen, ohne davon Gebrauch zu machen, schon durch den Gedanken befriedigt, in dem Besitz derselben zu seyn.

Ganz anders ist es bey den Christen: denn die Noth, welche sie eben leiden, erfüllt sie wegen der Zukunft mit Entsetzen. Bey den Bitterkeiten

des Ehestands fällt ihnen nichts auf, als seine Dauer, oder vielmehr seine Ewigkeit. Daher der Ueberdruß, die Zwiste, die gegenseitige Verachtung. Alles das gereicht in gleichem Grade zum Schaden der Nachkommenschaft. Kaum ist man drey Jahre verheyrathet, so verabsäumt man die Hauptsache. Dreißig Jahre bringt man in Kälte hin. Es erzeugen sich geheime Trennungen, welche eben so dauerhaft, und vielleicht noch schädlicher sind, als öffentliche. Jedes lebt, jedes bleibt für sich: alles zum Nachtheil kommender Geschlechter. Bald wird der Mann, den seine ewige Frau anekelt, sich feilen Dirnen in die Arme werfen: ein schimpflicher, so ganz dem gesellschaftlichen Verein widersprechender Umgang! der, ohne dem Zwecke der Ehe zu entsprechen, auf nichts weiter abzielt, als auf Befriedigung der Sinnenlust.

Ist nun von einem solchen Ehepaar der eine Theil, entweder aus Temperament oder vor Alter, nicht im Stande, den Plan der Natur zu erfüllen, und zur Vermehrung der Gattung beyzutragen: so begräbt er den Andern mit sich, macht ihn eben so untüchtig, als er selbst ist.

Es darf einen daher gar nicht befremden, daß man unter den Christen bey so vielen Ehen so eine geringe Zahl Bürger wahrnimmt. Die Ehescheidung ist abgeschafft. Schlimm geschlossene Ehever-

bindungen lassen sich nicht wieder gut machen. Die Weiber gehen nicht mehr, wie bey den Römern, nach und nach aus einer Hand in die Andre, auf welche Weise sie das beßte Theil erwählen konnten.

Ich erkühne mich, zu behaupten, daß, wenn es in einem Freystaate, wie etwa in Lacedämon, wo die Bürger durch sonderbare, fein ausgedachte Gesetze in Zwang gehalten wurden, und es nur eine Familie, nämlich die Republik, gab, wenn es da, sage ich, eingeführt wäre, daß die Männer alle Jahre mit ihren Weibern wechselten, die Bevölkerung unbeschreiblich seyn würde.

Es hält schwer, zu begreifen, wie die Christen auf den Gedanken kommen konnten, die Ehescheidung abzuschaffen. Ist doch bey allen Völkern der Welt die Ehe ein Contract, welcher alle mögliche Neben-Verträge leidet, diejenigen ausgenommen, welche dem Zweck entgegen arbeiten würden. Allein die Christen sehen sie nicht aus diesem Gesichtspuncte an. Auch wirds ihnen selbst schwer, zu sagen, was sie eigentlich darunter verstehn. Sie soll bey ihnen nicht in Sinnenlust bestehn. Vielmehr scheint es, wie ich Dir schon gesagt habe, als wollten sie diese, so weit als möglich, entfernen. Die Ehe ist bey ihnen ein Bild, eine Figur, eine Art Geheimniß, davon ich mir keinen Begriff machen kann.

Paris, am 19ten des Monden Chahban, 1718.

Hundert und siebzehnter Brief.

Usbeck an Denselben.

Die Ehescheidungen sind nicht der einzige Grund, warum die christlichen Länder so entvölkert sind. Die große Menge Verschnittner, welche man daselbst antrifft, kommen hier nicht weniger in Anschlag.

Ich meine die Priester und Derwische beyderley Geschlechts, welche ewige Enthaltsamkeit angeloben. Dies heißt bey den Christen vorzugsweise Tugend. Ich weis aber wirklich nicht, was sie damit wollen: denn mir kommts doch nur wie eine Tugend ohne weitern ersprießlichen Erfolg vor.

Mich dünkt, daß ihre Religionslehrer sich augenscheinlich widersprechen, wenn sie behaupten, die Ehe sey heilig, und der Cälibat, der ihr grade entgegen steht, sey noch heiliger. Sie bedenken nicht, daß, was Vorschriften und Fundamental-Glaubens-Lehren betrifft, das Gute allzeit das Beßte ist.

Die Anzahl solcher Leute, welche sich dem Cälibat widmen, ist ungeheuer. Sonst haben auch wohl die Aeltern von der Wiege an ihre Kinder dazu verdammt; jetzt bekennen sie sich selbst dazu in einem Alter von vierzehn Jahren: was denn ziemlich auf Eins hinausläuft.

Diese Befolgung der Enthaltsamkeit hat mehr Menschen ihres Daseyns beraubt, als Seuchen

und die blutigsten Kriege jemals gethan haben. In jedem Ordens-Hause erblickt man eine ewige Familie, in welcher keine Geburt vorfällt, und die sich auf Kosten aller übrigen erhält. Diese Häuser stehen immer offen, als eben so viel Schlünde, welche die kommenden Geschlechter in sich begraben.

Da hatten die Römer eine ganz andre Politik. Sie bestraften alle, welche sich den Ehe-Gesetzen entzogen, und einer Freyheit genießen wollten, die mit dem Gemeinwohl in so starkem Widerspruche steht.

Doch gilt dies nur von den katholischen Ländern. Die protestantische Religion giebt jedermann das Recht, Kinder zu zeugen. Sie duldet weder Ordens-Priester, noch Derwische; und wären bey Begründung dieser Religion, wo alles auf die ältern Zeiten zurückgeführt wird, nicht die Stifter unaufhörlich der Zügellosigkeit beschuldigt worden; so steht gar nicht zu zweifeln, daß sie, nachdem die Schließung der Ehe allen freygelassen worden ist, nicht auch dies Joch noch annehmlicher gemacht, und die Schranken gänzlich hinwegzuräumen gesucht haben sollten, welche in diesem Punkte den Nazarener und Muhamedaner von einander sondern.

Doch dem sey wie ihm wolle: so viel ist gewiß, daß die Religion den Protestanten einen großen Vortheil über die Katholiken in die Hände giebt.

Ja ich behaupte kühnlich, daß, wie jetzt die Sachen in Europa stehen, die katholische Religion sich unmöglich noch fünfhundert Jahr halten kann.

Vor Demüthigung der spanischen Macht waren die Katholiken den Protestanten weit überlegen. Die letztern sind allgemach jenen ganz gleich gekommen. Die Protestanten werden reicher und mächtiger, und die Katholiken schwächer werden.

Die protestantischen Länder müssen volkreicher seyn, als die katholischen, und sie sind es auch wirklich. Hieraus folgt: erstlich, daß die Steuern auch weit ansehnlicher seyn müssen, weil sie mit der Zahl der Entrichtenden zugleich anwachsen. Zweytens, daß die Länder weit fleißiger angebaut werden müssen; endlich, daß auch der Handel hier in größerm Flor steht, weil es der Leute mehr giebt, die damit ihr Heil versuchen können; und bey der Zunahme der Bedürfnisse auch mehrere Quellen sich finden, um sie zu befriedigen. Sind nur so viel Menschen da, als zum Landbau erfoderlich sind, so muß der Handel zu Grunde gehn; und wenn nur so viel da sind, als die Betreibung des Handels erheischt, so muß nothwendig der Ackerbau liegen. Es muß also beydes zugleich in Verfall gerathen, weil man nie einem von beyden obliegt, außer auf Unkosten des andern. —

In den katholischen Ländern nun liegt nicht nur der Landbau gänzlich danieder, sondern der herr-

schende Fleiß ist selbst verderblich. Denn er bezieht sich lediglich auf Erlernung von fünf bis sechs Worten einer todten Sprache. Ist einer mit diesem Vorrath versehn, so hat er sich nicht mehr um sein Glück zu bekümmern; im Kloster ist er eines geruhigen Lebens gewärtig, das in der Welt ihm so viel Schweiß und Mühe gekostet haben würde.

Noch nicht genug. Die Derwische haben fast alle Reichthümer des Staats in Händen. Sie machen eine Gesellschaft Habsüchtiger aus, die immer nehmen, und nie geben. Sie häufen unaufhörlich ihre Einkünfte, um Kapitale zu erwerben. So viel Schätze werden gleichsam mit einer Lähmung befallen. Mehr Umlauf derselben, und man fände mehr Handel, mehr Künste, mehr Manufacturen.

Es giebt keinen protestantischen Fürsten, der nicht von seinen Unterthanen weit mehr an Abgaben erheben sollte, als der Papst von den seinigen. Doch sind die letztern arm; die erstern leben in Ueberfluß. Bey jenen setzt der Handel alles in Leben; bey diesen verbreitet das Mönchsthum Tod allenthalben.

Paris, am 26ten des Monden
Chahban, 1718.

Hundert und achtzehnter Brief.

Usbeck an Denselben.

Von Asien und Europa war uns nichts mehr zu sagen übrig: wir wenden uns zu Afrika. Hier kann aber kaum von etwas anders, als von seinen Küsten, die Rede seyn. Sein Inneres kennt man nicht.

Die Küsten der Barbarey *), wo die muhamedanische Religion herrscht, sind nicht mehr so stark bevölkert, als zu Zeiten der Römer, und zwar aus den bereits angegebenen Ursachen.

Was die Küsten von Guinea anbelangt; so mußte ihre Bevölkerung nothwendig seit zweyhundert Jahren einen fürchterlichen Abbruch leiden: denn seitdem verkaufen die kleinen Könige oder Häupter von Dorfschaften ihre Unterthanen an europäische Fürsten, von denen sie in ihre Kolonieen nach Amerika gesandt werden. **)

---

*) Vormals der karthagische Staat.

**) Des Bischoffs Las Casas Stimme, welche für die Indianer troſtreich erscholl, ward den armen Negern an der Küste von Guinea zum Fluch. Denn er bewirkte 1517 vom Könige von Spanien einen Befehl, daß von Guinea Sclaven nach Amerika zu allen Arbeiten geführt werden sollten. Bald folgten die Könige von England, Frankreich,

Das Sonderbarste dabey ist, daß nun eben Amerika, das doch alljährlich so viel neue Einwohner erhält, selbst wüste liegt, und von dem Verlust, welchen Afrika immerfort erleidet, nicht den geringsten Vortheil zieht. Die Sclaven, welche man in ein andres Klima bringt, kommen hier zu Tausenden um; und die Arbeiten in den Bergwerken, wozu man unaufhörlich die Eingebornen des Landes, so wie Fremde, anhält, die bösartigen Dünste, welche da aufsteigen, das Quecksilber, dessen man sich beständig bedient, raffen sie ohne Rettung hin.

Man kann sich nichts Unerhörteres denken, als daß man unzählige Menschenleben aufopfert, um aus der Tiefe der Erde Gold und Silber, an sich ganz unnütze Metalle, zu holen, welche nur in so weit als Schätze zu betrachten sind, als man sie erwählt hat, Zeichen davon abzugeben.

Paris, am letzten des Monden
Chahban, 1718.

Portugall, Dänemark und die Republik Holland diesem Beyspiele. Während der Jahre 1615 bis 1622 erhielt Amerika aus Guinea und den andern portugiesischen Besitzungen 29574 Neger. Man schätzt den ganzen jährlichen Verlust von Menschen durch den Sclavenhandel in Afrika auf 500000, und hat berechnet, daß, seit Bearbeitung der Kolonieen durch Negersclaven, wenigstens 55 Millionen Menschen aufgeopfert wurden. [m. s. Sell's Versuch einer Geschichte des Negersclavenhandels (Halle, 1791. 8.) S. 9. f. 13, 54. f. 74.

Hundert und neunzehnter Brief.

Usbeck an Denselben.

Der Anwachs der Volksmenge kommt zuweilen von höchst geringfügigen Ursachen her. Oft darf nur die Einbildungskraft eine neue Richtung nehmen, und das Land wird weit stärker bevölkert, als zeither.

Die Juden, welche immer ausgerottet wurden, immer aber wieder anwuchsen, haben ihrem steten Verlust und ihrer Zerrüttung allein durch die Hoffnung beyzukommen gewußt, welche unter allen Familien herrschend ist, aus ihrer Mitte einen mächtigen König entsprießen zu sehn, welcher sich zum Herrn der Welt machen wird.

Daß die alten Könige von Persien so viele tausend Unterthanen hatten, schrieb sich nur von der Religion der Magier her: denn in dieser war es Glaubenslehre, die Gott wohlgefälligsten Handlungen der Menschen seyen: ein Kind zu zeugen, ein Stück Feld zu bauen, und einen Baum zu pflanzen.

Wenn Sina in seinem Schooße eine so große Volkszahl hegt; so ist als die Ursache davon lediglich ein besondrer Zug in ihrer Denkungsart anzusehen. Denn die Kinder betrachten ihre Väter als Götter; sie bezeigen ihnen, als solchen, in diesem Leben Ehrerbietung; sie ehren sie nach dem Tode

mit Opfern,*) durch welche sie ihre im Tyen **) vernichteten Seelen aufs Neue zu beleben vermeynen. So werden sie Alle bewogen, eine Familie zu vermehren, welche in diesem Leben so unterthänig, in jenem so unentbehrlich ist.

Dagegen werden die Muhamedanischen Lande täglich öder, weil unter dem Volke eine Meynung im Schwange geht, die, bey aller ihrer Heiligkeit, doch von den nachtheiligsten Folgen seyn muß, weil sie in den Köpfen tiefe Wurzel geschlagen hat. Wir sehen uns als Pilger an, die an nichts denken dürfen, als an's andre Vaterland. Alle Arbeiten von Nutzen und Dauer, alle Bestrebungen, das Glück unsrer Kinder zu begründen, alle Pläne, welche in diesem kurzen, flüchtigen Leben darauf abzwecken, scheinen uns abenteuerlich. Ruhig in der Gegenwart, und wegen der Zukunft unbekümmert, machen wir uns nicht erst die Mühe, öffent-

---

*) Jährlich wallfahrten sie in Pekin an gewissen Tagen nach den Cypressen-Haynen, welche den Begräbnißplatz der Ihrigen umschatten. Sie nehmen Speise mit sich und feyern ein Fest zum Andenken ihrer Entschlafenen. (s. Bell's Reisen, S. 281. f.)

**) Tyen ist der Himmel, die einzige Gottheit, welche von der vernünftigsten und gerechtesten Secte in Sina angebetet wird. Sie hat die meisten Anhänger und duldet keinen Bilderdienst. (Bell, S. 341. f.)

liche Gebäude in baulichem Stande zu halten, unbebaute Strecken urbar zu machen, und Aecker zu bestellen, welche im Stande sind, unsre Sorgfalt zu belohnen: wir leben in vollkommener Fühllosigkeit, und überlassen Alles der Vorsehung.

Ein gewisser Prahlgeist hat bey den Europäern das ungerechte Erstgeburtsrecht eingeführt. Dies ist aber der Zunahme der Bevölkerung theils in so fern nachtheilig, als es die Aufmerksamkeit des Vaters nur auf eines seiner Kinder lenkt, und seine Augen von allen andern abzieht; theils um deswillen, weil er, um dieses einzige in einen ansehnlichen Glückszustand zu versetzen, sich bewogen findet, dem Aufkommen der übrigen zu widerstreben; und weil endlich die Gleichheit der Bürger, der Urquell alles Wohlstandes, dadurch vernichtet wird.

Paris, am 4ten des Monden
Rhamazan, 1718.

Hundert und zwanzigster Brief.

Usbeck an Denselben.

Die Länder, welche von Wilden bewohnt werden, sind gewöhnlich nicht sehr volkreich, weil die letztern fast durchgehends besondre Abneigung gegen Arbeit und Landbau hegen. Dieser unselige Arbeitsscheu ist so stark, daß, wenn sie einem ihrer Feinde

fluchen, sie ihm nichts weiter wünschen, als daß er genöthigt seyn möge, das Feld zu bestellen. Denn ihrer Meynung nach giebt es, außer Jagd und Fischfang, keine edle und ihrer würdige Beschäftigung.

Allein da öfters Jahre einfallen, wo Jagd und Fischfang sehr wenig einträglich sind; so werden sie häufig von Hungersnoth heimgesucht. Sie bedenken nicht, daß kein einziges Land einen so großen Ueberfluß an Wildpret und Fischen hat, um einem ansehnlichen Volke Unterhalt zu gewähren, indem die Thiere sehr bewohnte Gegenden immer meiden.

Uebrigens ist es unmöglich, daß die Flecken der Wilden mit etwa zwey bis dreyhundert Einwohnern, bey ihrer Absondrung von einander, bey einem Interesse, welches in zwey Reichen nicht getheilter seyn kann, von Bestand seyn können, weil es ihnen an den Hilfsquellen großer Staaten gebricht, deren Theile in einander eingreifen, und sich wechselseitig unterstützen.

Noch einen andern Brauch giebt es bey den Wilden, der an Schädlichkeit dem erstern nichts nachgiebt, nämlich die grausame Gewohnheit der Weiber, ihre Leibesfrucht abzutreiben, damit sie ihre Schwangerschaft nicht ihren Männern widrig machen möge.

Hier zu Lande sind die Gesetze gegen dies Vergehn fürchterlich; ja die Strenge geht bis zur Wuth. Jegliches Mädchen, welches der Obrigkeit seine Schwangerschaft nicht anzeigt, hat das Leben verwirkt, wenn die Leibesfrucht umkömmt. Nicht Schaam, noch Schande, auch keine zufälligen Umstände vermögen sie zu entschuldigen.

Paris, am 9ten des Monden Rhamazan, 1718.

Hundert und ein und zwanzigster Brief.

Usbeck an Denselben.

Gewöhnlich schwächen Kolonieen die Länder, aus welchen man sie absendet, ohne zur Bevölkerung derjenigen beyzutragen, wohin sie abgeschickt werden.

Es gehört sich, daß die Menschen bleiben, wo sie sind. Es entstehen Krankheiten, wenn man gute Luft mit schlimmer vertauscht; und andre wieder werden grade durch die Verändrung selbst erzeugt.

Die Luft wird, gleich den Pflanzen, mit Erdtheilchen jeden Landes angefüllt. Sie hat auf uns einen so starken Einfluß, daß unser Temperament eine feste Bestimmung davon annimmt. Wenn wir in ein andres Land versetzt werden, so erkranken wir. Die flüßigen Theile waren an eine gewisse Consistenz, die festen an eine gewisse Beschaffenheit,

beyde an einen gewissen Grad von Bewegung gewöhnt, und vermögen nicht hierin eine Aendrung zu ertragen: sie widerstehen jeder neuen Umschmelzung.

Wenn ein Land öde ist, so zeugt dies von einer besonders nachtheiligen Beschaffenheit des Bodens oder Himmelsstrichs: nimmt man also die Bewohner einer glücklichen Zone, und sendet sie in solch ein Land; so thut man grade das Gegentheil von dem, was man zur Absicht hatte.

Die Römer wußten das aus Erfahrung. Sie verwiesen alle Verbrecher nach Sardinien, und die Juden mußten eben dahin. Man hatte sich über ihren Verlust zu trösten, das bey der Verachtung, in welche die Unglücklichen versunken waren, eine sehr leichte Sache war.

Der große Schach Abbas wünschte, den Türken außer Stand zu setzen, über den Grenzen zahlreiche Armeen zu unterhalten. Es mußten daher die Armenier fast insgesamt aus ihrem Lande wandern, und wurden über zwanzigtausend Familien in die Provinz Guilan geschickt, wo beynahe alle in sehr kurzer Zeit ums Leben kamen. *)

Mit

*) Schach Abbas wollte der türkischen Armee alle Mittel benehmen, sich zu halten, und verwandelte deshalb nicht

Mit allen Verpflanzungen von Völkerschaften nach Konstantinopel ist es durchgehends gemißglückt.

Die ungeheure Menge Negern, von denen wir oben geredet haben, vermochte nie Amerika zu bevölkern.

Seit Adrian die Juden um ihre Existenz brachte, steht Palästina unbewohnt.

Man kann nicht in Abrede stellen, daß für große Niederlagen fast gar kein Ersatz möglich ist. Denn ein Volk, welches bis auf einen gewissen Grad herunter gekommen, bleibt immer und ewig in dem Zustande: ja, wenn es auch zufällig wieder zu Kräften kommen sollte, so sind doch ganze Jahrhunderte dazu erfoderlich.

Sollte im Zustände der Abnahme der geringste von den oben angegebenen Umständen hinzukommen;

---

nicht nur das alte Julfa in einen Steinhaufen, sondern verheerte auch das ganze Land, und ließ einen Theil der Armenier nach Guilan (Ghilan, Kilan) ans kaspische Meer bringen, um daselbst Seidenwürmer zu ziehen, und diese Provinz zu bevölkern. Da das ungesunde, in den Thälern stehende Wasser beständig Epidemieen erregt, wurden auch unter diesen neuen Ankömmlingen schreckliche Verwüstungen angerichtet, und es büßten drey Viertel dieser Kolonisten das Leben ein (Sauerböuf, Th. 2. S. 4. Bell. S. 103.)

so wird es sich nicht allein nicht wieder erholen, sondern alle Tage mehr Kräfte verlieren, und seiner Vernichtung entgegeneilen.

Die Vertreibung der Mauren wird man in Spanien jetzt noch eben so sehr inne, als vom ersten Tage ihres Erfolgs. Weit gefehlt, daß die Lücke ausgefüllt werden sollte; so wird sie vielmehr mit jedem Tage größer. *)

Die Spanier, welche, nach Verheerung von Amerika, den Platz seiner ältern Bewohner eingenommen haben, sind nicht im Stande gewesen, die Bevölkerung daselbst wieder herzustellen. Vielmehr waltet ein Verhängniß, das ich lieber göttliche Gerechtigkeit nennen möchte, indem die Zerstörer sich selbst zerstören und alle Tage aufreiben.

Dächten doch die Fürsten nicht, durch Kolonieen große Länder zu bevölkern! Damit will ich jedoch nicht gesagt haben, daß es nicht jezuweilen glücken sollte. Es giebt so gesegnete Himmelsgegenden, daß die Gattung da immer vermehrt werden muß. Zum Beweise dienen jene Inseln, welche durch Kranke bevölkert wurden, die von einigen Schiffen daselbst

*) Diese Vertreibung der Mauern (Mariscos, Maranen) erfolgte unter Philipp dem Dritten 1609. auf Vorschlag der wüthenden Klerisey.

zurückgeblieben waren, und hier alsbald wieder zu ihrer Gesundheit gelangten. *)

Wenn nun aber auch diese Kolonien mit günstigem Erfolge begleitet wären; so würden sie doch, statt die Macht des Oberherrn zu verstärken, sie nur theilen: sie müßten denn von sehr kleinem Umfange seyn, wie etwa diejenigen, welche man in der Absicht aussendet, daß sie, um der Handlung willen, einen Ort in Besitz nehmen sollen.

Auch die Karthager hatten, gleich den Spaniern, Amerika, oder doch wenigstens große Inseln entdeckt, wo sie einen ausserordentlichen Handel trieben. Allein wie sie wahrnahmen, daß sich die Zahl ihrer Einwohner minderte; so verboten sie, als weise Republicaner, ferner diesen Handel und diese Schiffarth zu betreiben.

Ich glaube behaupten zu können, daß man, anstatt Spanier nach Indien zu schicken, vielmehr Indier und Mestizen nach Spanien kommen lassen sollte. Sie müßten diesem Reiche alle seine ver-

*) Dies bezieht sich wahrscheinlich auf die Insel Bourbon (Mascarenhe) in Afrika, auf dem äthiopischen Meere; welche in Besitz der Franzosen ist, und für die, aus Ostindien zurückkommenden Schiffe den gewöhnlichen Landungsplatz abgiebt. Man führt gesunde Luft und ausnehmende Fruchtbarkeit als zwey besondere Vorzüge dieser Besitzung an.

schwendete Mannschaft ersetzen: und wenn nur die Hälfte dieser großen Colonien sich erhielte; so würde Spanien die furchtbarste Macht in Europa werden.

Man kann die Reiche mit Bäumen vergleichen, wo die zu stark ausgebreiteten Zweige dem Stamm allen Saft wegnehmen, und nur zum Beschatten gut sind.

Kein erprobteres Mittel, Fürsten von der Sucht, in entlegnern Landen Eroberungen zu machen, zu heilen, als das Beyspiel von Portugall und Spanien!

Beyde Nationen hatten mit unbegreiflicher Hastigkeit unermeßliche Reiche sich unterworfen, und waren mehr über ihre Siege in Erstaunen gesetzt, als die besiegten Völker über ihre Niederlage. Beyde dachten auf Mittel, ihre Erobrungen sich zu erhalten, und beyde schlugen zu dem Behuf einen unterschiednen Weg ein.

Die Spanier zweifelten an der fortdauernden Treue der besiegten Nationen. Sie ergriffen daher die Maaßregel, sie zu vertilgen, und aus Spanien getreue Unterthanen hinzuschicken. Nie wurde ein gräßlicher Plan pünctlicher ins Werk gerichtet! Man sah ein Volk, so zahlreich, als die von ganz Europa zusammengenommen, bey Ankunft dieser Unmenschen von der Erde verschwinden, welche bey Entdeckung von Indien nur dar-

auf gedacht zu haben schienen, den Menschen kund zu thun, welches die äusserste Periode der Grausamkeit sey.

Durch diese Barbarey erhielten sie diese Lande unter ihrer Botmäßigkeit. Du kannst hieraus abnehmen, wie gräßlich die Erobrungen seyn müssen, da ihre Folgen so beschaffen sind. Denn dies scheußliche Mittel war doch das einzige. Wie hätten sie wohl so viele Millionen Menschen im Gehorsam erhalten, wie in solcher Ferne einen Bürgerkrieg unterstützen können? Was wäre aus ihnen geworden, wenn sie den Völkern Zeit gelassen hätten, von dem Staunen über die Ankunft dieser neuen Götter, und von dem Schreck über ihre Blitze sich zu erholen?

Die Portugiesen anlangend; so nahmen sie einen ganz andern Weg. Sie begiengen keine Grausamkeiten: aber sie wurden auch bald genug wieder aus allen den Ländern verjagt, welche sie entdeckt hatten. Die Holländer unterstützten den Aufstand dieser Völker, und zogen Vortheil davon.

Wo ist der Fürst, welcher das Loos dieser Erobrer beneiden sollte? Wer möchte wohl ihre Erobrungen unter solchen Bedingungen? Die einen wurden sogleich vertrieben; die andern aber machten die eroberten Länder zur Einöde, und obendrein ihr eignes zur Wüste.

Es ist nun einmal so die Bestimmung der Helden, daß sie sich abmartern, um Länder zu erobern, welche sie plötzlich wieder verlieren, oder um sich Nationen unterwürfig zu machen, die sie selbst zu Grunde richten müssen: jenem Unsinnigen gleich, der alle Kräfte anstrengte, Statüen zu kaufen, die er ins Meer warf, und Spiegel, die er zerschmetterte.

Paris, am 18ten des Monden
Rhamazan, 1718.

Hundert und zwey und zwanzigster Brief.

Usbek an Denselben.

Eine sanfte Regierung trägt unglaublich zur Vermehrung der Volksmenge bey. Alle Republiken dienen hier zum immerwährenden Beweise; vor allen andern die Schweiz und Holland, welches, wenn man die Naturbeschaffenheit des Bodens betrachtet, die schlechtesten Länder in ganz Europa, gleichwohl aber die volkreichsten sind.

Nichts lockt den Fremden mehr, als Freyheit und der immer sie begleitende Wohlstand. Jene bietet sich von selbst an, und unsre Bedürfnisse führen uns in Länder, wo man diesen findet.

Die Volksmenge wächst in dem Lande, wo die Kinder Ueberfluß haben, ohne daß den Aeltern etwas von ihrem Unterhalte abgeht.

Selbst die Gleichheit unter den Bürgern, welche gewöhnlich auch Gleichheit in den Glücksgütern erzeugt, bringt in alle Theile des politischen Körpers Leben und Ueberfluß, verbreitet beydes allenthalben.

Nicht so in Ländern, welche willkührlicher Gewalt unterworfen sind. Da besitzen Fürst, Minister und einige Privatpersonen alle Reichthümer, während alle übrige in äusserster Dürftigkeit schmachten.

Wenn ein Mensch sich nicht wohl fühlt, wenn er vorhersieht, daß seine Kinder noch weit ärmer werden müssen, als er selbst ist; so heyrathet er nicht; oder wenn ers doch thut, fürchtet er sich wenigstens vor einer zu großen Menge Kinder, welche seine Glücksumstände zerstören können, und vielleicht einen niedrigern Stand erwählen müssen, als ihr Vater.

Wahr ist indeß, daß der Bauer oder Landmann, wenn er einmal beweibt ist, dem Werke der Bevölkrung ohne Unterschied obliegt, er mag reich oder arm seyn: diese Vorstellung wirkt bey ihm nicht. Hat er doch immer seinen Kindern ein sicheres Erbtheil, nämlich seinen Karst, zu hinterlassen. Nichts hält ihn ab, blindlings dem Triebe der Natur zu folgen.

Aber wozu in einem Staate Kinder, welche im Elend schmachten? Sie sterben fast alle, nach-

dem sie geboren wurden? Sie gedeihen nimmermehr. Schwach und siech, wie sie sind, sterben sie einzeln auf tausenderley Art, und werden durch häufige Volkskrankheiten, welche Noth und ärmliche Nahrung allzeit erzeugen, zu Haufen dahin gerafft. Die, welche noch entkommen, erreichen das männliche Alter ohne Mannskraft, und siechen die ganze übrige Zeit ihres Lebens.

Die Menschen sind wie Pflanzen, welche nie besser fortkommen, als wenn sie gut gewartet werden. Bey armseligen Völkern verdirbt die Gattung, artet auch wohl aus zuweilen.

Frankreich kann hier allenthalben zum mächtigen Beyspiele dienen. In den vorigen Kriegen fürchteten alle Söhne von Stande, zum Dienst angeworben zu werden. Das machte, daß sie heyratheten, und zwar nicht allein zu frühzeitig, sondern auch im Schooße der Dürftigkeit. Aus diesen Ehen kamen viel Kinder, dergleichen man dermalen in Frankreich vergeblich sucht, und welche Elend, Hungersnoth und Seuchen aufrieben.

Lassen sich unter einem so gesegneten Himmelsstriche, in einem so polizierten Reiche, als Frankreich, solche Bemerkungen machen, wie muß es da erst mit den andern Staaten aussehen.

Paris, am 23sten des Monden Rhamazan, 1718.

Hundert und drey und zwanzigster Brief.

Usbeck an den Mollak Mehemet Ali, Hüter der drey Gräber zu Com.

Wozu frommen uns die Fasten der Imaums *) und die Bußkleider der Mollaks? Gottes Hand ist zweymal schwer worden über den Kindern des Gesetzes. Die Sonne verdunkelt sich, und scheint nur ihren Niederlagen zu leuchten. Sie sammeln ihre Heere, und diese werden, wie Staub, zerstreut.

Das Reich der Osmanen haben zwey Erschütterungen stärker, als jemals, betroffen. **) Kaum daß ein christlicher Mufti sie duldet. Der Groß-Vezier Teutschlands ***) ist die Geißel, welche Gott gesandt hat, um die Anhänger Omar's zu züchtigen. Alles erfüllt er mit dem Grimme des Himmels, welcher über ihre Widerspenstigkeit und Treulosigkeit zürnet.

---

*) Ordenspriester. Immaum ist eine, mehr bey den Türken, als bey den Persern übliche Benennung.

**) Die Osmanen wurden im August 1716. bey Peterwardein überwunden, und Temeswar erobert; im Jahre darauf, in demselben Monate, ihnen Belgrad, nach harter Belagerung, weggenommen, und eine blutige Schlacht geliefert.

***) Prinz Eugen.

Geheiligter Geist der Imaums, Tag und Nacht beweinest du die Kinder des Propheten, welche der abscheuliche Omar irre geleitet hat. *) Dein Innres empört sich bey dem Anblick ihres Jammers. Dich verlanget nach ihrer Bekehrung, aber nicht nach ihrem Untergange. Du möchtest so gern sie unter Hali's Bannier durch die Thränen der Heiligen wieder vereinigt erblicken, aber nicht in Gebirge und Wüsten zerstreut durch das Schrecken der Ungläubigen.

Paris, am 1sten des Monden Chalval, 1718.

Hundert und vier und zwanzigster Brief.

Usbeck an Rhedi, zu Venedig.

Was mag wohl die Fürsten veranlassen, daß sie sich gegen ihre Hofleute so ausserordentlich freygebig erweisen? Thun sie's, um ihre Zuneigung zu erhalten? Aber sie sind ihnen ja schon zugethan, so sehr als sie nur seyn können. Und wenn

---

*) Omar, nach Muhamed, seinem Schwiegervater, der zweyte, von den Türken als rechtmäßig anerkannte, von den Persern als Usurpator verfluchte Kalif. Kein Schimpfname dünkt den Persern ärger, als „ein Anhänger Omar's" zu heissen. (s. Franklin, S. 288.)

nun auch überdies die Fürsten einige Unterthanen für sich gewönnen, indem sie sie erkauften; so verlieren sie ja aus der nämlichen Ursache unzählige andre, welche sie in Armuth stürzen.

Wenn ich so die Lage der Fürsten bedenke, wie sie unaufhörlich von habsüchtigen, unersättlichen Menschen umzingelt werden; kann ich nicht umhin, sie herzlich zu bedauern; und sie gehen mir noch weit mehr nahe, weil es ihnen an Kraft fehlt, Bitten zu widerstehen, welche immer denen zur Last fallen müssen, die selbst nichts verlangen.

Ich höre nie von Geschenken, Gunstbezeugungen, welche sie bewilligen, ohne auf tausenderley Bemerkungen zu gerathen; eine Menge Gedanken steigen in mir auf; ich bilde mir ein, folgende Verordnung bekannt machen zu hören:

„Nachdem die unerschütterliche Standhaftigkeit, welche manche unsrer Unterthanen in Ansuchung um Pensionen beweisen, ohne Unterlaß unsre königliche Hoheit auf die Probe gestellt hat; finden wir uns endlich bewogen, der Menge Bittschreiben, welche uns überreicht worden, und bisher unserm Throne am meisten zu schaffen gemacht haben, nachzugeben. Es haben uns manche vorgestellt, wie sie, seit unsrer Thronbesteigung, nicht ermangelt hätten, regelmäßig bey unserm Lever zu erscheinen; wie wir ihrer auf unserm Wege al-

zeit, unbeweglich gleich den Grenzsteinen, ansichtig geworden wären; wie sie ferner sich so hoch, als möglich, zu stellen gesucht, um über den höchsten Schultern unsre Majestät zu erblicken. Ebenfalls haben wir Bittschreiben von Seiten etlicher Personen des andern Geschlechtes überkommen, welche uns um gnädiges Gehör angesucht haben, indem es allbekannt sey, wie kümmerlich sie sich ernähren müßten. Auch haben uns einige, sehr betagte Frauen, mit zitterndem Haupte, gebeten, in Gnaden zu vermerken, wie sie die Zierde des Hofes unter den Königen, unsern Vorfahren, gewesen; so daß, wenn die Generale ihrer Armeen durch ihre Heldenthaten den Staat furchtbar gemacht, sie durch ihre Intriguen dem Hofe nicht weniger Glanz verliehen hätten. Da wir nun das Verlangen hegen, die Bittsteller mit Glimpf zu behandeln, und ihnen alle ihre Gesuche zu gewähren; so haben wir folgende Verordnung ergehen lassen:

„Daß jeglicher Arbeiter, welcher fünf Kinder hat, täglich den fünften Theil von dem Brode abziehen möge, welches er ihnen zutheilt. Wir schärfen den Hausvätern ein, jeglichem dieser Kinder so viel abzubrechen, als sie nur im Stande sind.“

„Ausdrücklich aber verbieten wir allen, welche sich mit Bewirthschaftung ihrer Erbgüter abgeben,

oder sie andern pachtweise überlassen, irgend eine Reparatur vorzunehmen, von welcher Art sie auch seyn möge."

„Ferner ordnen und befehlen wir, daß alle diejenigen, welche geringe oder mechanische Arbeiten treiben, angesehen sie niemals bey dem Lever unsrer Majestät sich eingefunden, weder sich, noch ihren Weibern, noch ihren Kindern öfter Kleidungsstücke anschaffen, als von vier Jahren zu vier Jahren; untersagen ihnen zugleich nachdrücklichst alle kleine Ergötzlichkeiten, mit welchen sie in ihren Familien die Hauptfeste im Jahre zu feyern gewohnt sind."

„Und da uns zu Ohren gekommen, wie der größte Theil Bürger unsrer guten Städte eifrig bedacht sey, denen Töchtern eine gute Ausstattung zu verschaffen, welche sich unserm Staate weiter durch nichts empfohlen haben, als durch ihre traurige, langweilige Sittsamkeit; so ordnen wir, daß sie mit deren Verheyrathung hinfort anstehen mögen, bis selbige nach Erreichung des ordnungsmäßigen Alters sie selbst dazu anhalten werden; verbieten auch schließlich unsern Magisträten, für Erziehung ihrer Kinder einige Sorge zu tragen."

Paris, am 1sten des Monden
Chalval, 1718.

Hundert und fünf und zwanzigster Brief.

Rica an * * *.

Man bekenne sich, zu welcher Religion man auch wolle; so wird man in nicht geringe Verlegenheit gerathen, wenn es darauf ankommt, von den Vergnügungen einen deutlichen Begriff zu geben, welche denen aufgehoben sind, die ein frommes Leben geführt haben. Die Gottlosen lassen sich nicht durch eine lange Reihe Qualen schrecken, mit welchen man sie bedroht: aber was die Tugendhaften betrifft; so weiß man nicht, was man ihnen verheissen soll. Es scheint in der Natur der Vergnügungen zu liegen, daß sie nur von kurzer Dauer sind; auch kostet es der Einbildungskraft Mühe, sich eine Vorstellung von andern zu machen.

Mir sind Schilderungen vom Paradies vorgekommen, welche im Stande wären, jeden Gutdenkenden zu bewegen, darauf Verzicht zu leisten. Manche lassen die seligen Schatten unaufhörlich auf der Flöte spielen: Andre verdammen sie zur Strafe eines ewigen Spaziergangs; und Andre endlich glauben, daß sie dort oben an ihre Mädchen hienieden denken müssen, und hundert Millionen Jahre bey weitem noch nicht hinreichen, ihnen die Lust an Wallungen der Liebe zu benehmen.

Bey der Gelegenheit fällt mir eine Geschichte ein, welche ich von einem Manne erzählen hörte,

der eine Zeit lang in dem Lande des Moguls gewesen war. Man ersiehet daraus, daß die Indischen Priester nicht gedankenreicher sind, als andre, wenn es auf die Schilderung der Freuden des Paradieses ankömmt.

Eine Frau, welche eben ihren Mann verloren hatte, kam in feyerlichem Aufzuge zu dem Gouverneur der Stadt, um sich die Erlaubniß auszuwirken, sich verbrennen zu dürfen. Allein da man in den Landen, welche unter muhamedanischer Botmäßigkeit stehen, so viel, als möglich, diese grausame Sitte abzubringen sucht; schlug ers ihr geradezu ab.

Da sie sah, daß ihre Bitten vergeblich waren, gerieth sie vor Wuth ganz ausser sich. „Da sehe man doch, was dies für ein Zwang ist!" sagte sie — „Nicht einmal einem armen Weibe zu erlauben, sich verbrennen zu dürfen, wenn ihr darnach verlangt! Hat man jemals so was erlebt? Mutter und Tante und Schwestern durften sich wohl verbrennen: und da i ch nun mir von dem verwünschten Gouverneur eben die Erlaubniß auswirken will, erboset er sich, und fängt an zu toben, wie ein Besessner."

Zufällig war ein junger Bramin *) gegenwär-

*) Sie machen die erste Kaste in Hindustan, und widmen sich ganz gottesdienstlichen Handlungen.

wärtig. „Ungläubiger!“ — rief ihm der Gouverneur zu — „bist du es, der dies Weib so in Wuth gesetzt hat?“ — „Nein“ — war die Antwort — „Ich habe noch nie mit ihr gesprochen. Aber wenn sie mir glauben will: so muß sie ihr Opfer vollenden. Das wird dem Gott Brama angenehm seyn, und auch ihr nicht unvergolten bleiben. Denn in jener Welt wird sie ihren Mann wieder finden, und eine neue Ehe mit ihm beginnen.“ — „Wie? was sagst du?“ — rief die Frau erstaunt. „Meinen Mann wieder finden? Nein! da werd' ich mich gewiß nicht verbrennen! Er war eifersüchtig, grämlich, und so alt dabey, daß, wenn Gott Brama keine Veränderung mit ihm vorgenommen hat, er meiner sicher nicht bedarf. Ich sollte mich für ihn verbrennen! — — Nein, auch nicht die Fingerspitze, und wenn ich ihn aus der Tiefe der Hölle damit retten könnte! Zwey alte Bonzen haben mich hintergangen. Sie wußten gar wohl, wie ich mit meinem Manne stand, aber sie haben sich gehütet, mir Alles zu entdecken. Kann Gott Brama mir kein andres Geschenk machen, so bedank' ich mich für die Glückseligkeit!“ — „Ich begebe mich zum Muhamedanischen Glauben, mein Herr Gouverneur!“ — „Was aber dich betrifft!“ — fuhr sie, den Blick auf den Bonzen gerichtet, fort: — „du kannst immerhin, wenn dirs beliebt, dich aufmachen, meinem Manne zu melden, daß ich mich vollkommen wohl befinde.“

Paris, am 2ten des Monden
Chalval, 1718.

---

*) Eine Art Mönche im Orient.

ou-
itt
Unt-
hen.
ihr
ame
ßi-
t
b-
te
s?
n!
vi
nit
be-

ich
te.
Sie
me
zu
be-
fe-
ji-
s
t

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Montesquieu, Charles Louis de Secondat <<de>>,

Montesquieu's persische Briefe

Bd.: 1

Landshut (1803)

P.o.gall. 1517 me-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10095032-3